Gnosis,

oder

Evangelische Glaubenslehre,

für die

Gebildeten in der Gemeinde

wissenschaftlich dargestellt

von

Karl Hase.

Zweiter Band.

Leipzig, 1828.
Verlag von Johann Ambrosius Barth.

G 20141/142

Dem Andenken

des in Gott ruhenden

Dr. Carl Dienemann,

weiland Generalaccisinspectors und Rechtsconsulenten

zu

Penig.

Dem Andenken

des in Gott ruhenden

Dr. Carl Wienemann,

weiland Generalaccisinspectors und Rechtsconsulenten

zu

Penig.

Als ich auf dem lezten norddeutschem Berge, wo man in der Ferne die alte Kaiserburg von Nürnberg aus dem Walde heraufsteigen sieht, in der Jugendfülle und zum Andenken eines schönen Sommerlebens unter treuen Genossen dieses Buch mir schrieb: da hoffte ich, daß diese Erstlingsgabe eine Freude werden sollte für den väterlichen Freund, der einst von meinem sterbenden Vater sein verwaistes Kind als ein Vermächtniß seiner Freundschaft empfangen hatte, und durch die Blutsfreundschaft des Herzens mir ein Vater geworden war. Die Worte der Zueignung, die ich damals schrieb, liegen vor mir, aber er, an den sie geschrieben sind, wird sie nicht lesen; seine sterbliche Hülle ruht seit Jahren zwischen den Särgen vorangegangner Freunde.

Und so werde diese Zueignung ein Denkmal, welches kindliche Liebe am Grabe eines guten und vielgeliebten Menschen aufrichtet.

Seine Jugend war in Lessing's Zeit und in Göthe's Jugend gefallen, mannigfach verbunden mit den ersten Geistern jener Zeit, war ihr Streben in sein Inneres aufgenommen und unter glücklichen Verhältnissen seines Aufenthaltes in den nordischen Reichen ausgebildet worden. Nach seiner Rückkehr in die Heimath, unter meist kleinliche Umgebungen, obwohl er auch für diese ein belebender und werthgehaltner Mittelpunkt wurde, zog sich sein Geist mehr in die eigne Tiefe zurück, und im Drange der Geschäfte mußte ihm allmälig auch die fortschreitende Wissenschaft fremder werden; doch theilten sich in seine Zimmer Actenstöße und chemische Apparate, denn die Natur blieb ihm die Vertraute, mit deren geheimnißvollen Geistern er umging in guten Stunden. Als ich neben seiner jüngsten Tochter aufwuchs, gefiel es ihm, uns beide früh in sein inneres reiches Leben einzuführen. Noch schwebt das Gefühl mir vor, als gleichsam alles, was die Mensch-

heit erlebt hat, in dieser schönen Individualität uns zuerst begrüßte, und was sein geistreiches Mädchen leicht auffaßte und zierlich wiedergab, mehr im Stillen mich bewegte. Diese ersten Eindrücke der Kindheit entschieden über meine Bestimmung. Als späterhin die Wissenschaft mit allen ihren Stimmen auf mich eindrang, hatte ich wieder die Freude, das verbindende Glied mit dem geistigen Streben des neuen Jahrhunderts für ihn zu werden. Dieses zumal erfreute ihn, als ich, weniger aus Schellings Schule, als aus seinem Hause heimkehrte, daß die Gedanken dieses Weltweisen nach dem wissenschaftlichen Zusammenhange desjenigen strebten, was er selbst in seinen einsamen Betrachtungen gesucht hatte. Seine Jugendheiterkeit war dem Greise geblieben, aber die Blüthe von seinem Leben war abgefallen. Sein Lieblingskind, meine geliebte Charlotte, war aufgeblüht in fast wunderbarer irdischer Herrlichkeit, alle Zauber des Geistes und der Natur wa=

ren über sie ausgegossen, unsre Herzen hingen an ihr, und sie starb, sie ging tragisch unter.

„Hoffentlich sehn wir uns wieder, hier gewiß nicht!" sagte er freundlich, als ich wieder von ihm schied. Es kam mir sehr rührend vor, wie damals seine wissenschaftliche Ansicht über ein jenseitiges Leben, die er aus seiner Naturbetrachtung empfangen und mit Spinozas Geistesgröse aufgefaßt hatte, von der Liebe eines Gemüthes erschüttert wurde, das jezt sein Liebstes jenseit des Grabes hatte. Von schwerer Krankheit genesen schrieb er mir: „Ich stand auf der Schwelle. Geht die Thüre auf, so liegt eine andre Welt vor; und ich freue mich, daß ich diese Probe bestanden. Mit der frohen Erwartung der Kinder stand ich an der Thüre, wenn drinnen Vater und Mutter die vielen Lichter anzünden, um die Ueberraschung noch freudiger zu machen. Ich träumte von hohen Einsichten, vom Wiederfinden geliebter Personen, und mit

Freuden hätte ich den Engel des Todes umarmt. — Es war noch nicht Zeit, und ich will gern noch der Welt und den Meinigen nützlich seyn."

Wie froh bedachte ich, daß die Hoffnung des Wiedersehns sich selbst übertroffen hatte, als ich im dritten Jahre nach dem Abschiede wieder heimkehrte, und die freundliche Vaterstadt vor mir lag — vor vier Tagen war der theure Vater begraben, in einem Mittagsschläfchen war er unbemerkt hinübergeschlummert; Stadt und Umgegend trauerte um ihn.

Mag auf seiner verehrten Witwe und auf seinen Hinterlaßnen, denen ich ja selbst durch das schönste Recht mich beizählen darf, der Segen des Gerechten ruhen! Du aber, verklärter Geist, wirst das Kind Deines Herzens und Deine sanfte Angeline getröstet und verklärt wiedergefunden haben, und auch mein Vater, dem der rasche Tod nicht Zeit ließ, seinen Kindern das eigne Herz voll Liebe zu zeigen, wird mit dem Danke

eines Seligen Dir entgegengekommen seyn für die treu bewährte Freundschaft. Der leere Platz, an dem Du einst standest mit Deinem Lieblinge, wird für mich nie wieder ausgefüllt werden, und das stille Leid um Euch ist mir lieber als alle Lust der Welt. Wenn Heimgegangne uns Wanderern nahe seyn können: so weiß ich, daß Ihr mir nahe seyd; wenn aber nicht: so weiß ich, daß ein Geist uns verbindet, der keine Trennung, keine Ferne kennt, und wenn am Mittage oder am Abende den Wanderstab auch mir der Herr abnehmen wird, mich hinaufführt zu Dir und zu Ihr in die Freundschaft der Unsterblichen.

Leipzig, am 21. Nov. 1827.

Dritter Theil.

Das religiöse Leben nach der Grundbedingung des Strebens der Wirklichkeit zum Ideale.

Erstes Kapitel.

Philosophische Untersuchung über die Unsterblichkeit.

§. 103.

Der Widerspruch, daß im endlichen Leben Unendliches, aus der Wiege und aus der Krippe ein Gott aufwachsen solle, kann nur dadurch gelöst werden, daß die rollenden Jahre, dieses Lebens Bedingung, nimmer enden, und wie die Zeit zur Ewigkeit, der Wanderer in dieser Zeit zur Unendlichkeit seines Ideales strebe.

Wer einmal zu sich gesprochen: Ich bin! und durch dieses Schöpfungswort sich aus dem Chaos geschieden hat, wie Gott das Licht von der Finsterniß schied, und frei der Welt gegenübergestellt, für den muß der Gedanke, ob er jemals dieses Schöpfungswort seines Geistes vergessen, und die Zeit ihn wiederum verschlingen könne, ein Kronion

seine Kinder, undenkbar seyn, bis die Erfahrung den Beweis des Todes gegen ihn führt. Es mag eine seltsame Erfahrung gewesen seyn, als der Mensch zum erstenmale ein geliebtes Wesen in den langen Schlaf versinken sah, ohne daß die müden Augen sich schlossen, und er lange harrte und vergeblich am Morgen den Todtenschlummer zu erwecken suchte, wie ein Kind am Sarge ängstlich den Namen ruft und die kalte Hand scheu ergreift, ob die bleiche Mutter nicht erwachen wolle; und als der Mensch endlich statt des warmen Hauches den Moder der Verwesung fühlte, und er dachte: das ist der Tod! drückte die gebrochnen Augen weinend zu, und grub ein Grab, in der Ahnung, und war der Todte ihm recht theuer, auch im Wunsche, daß er seines Geschlechtes Schicksal gesehen habe.

Seitdem suchte der Mensch sich zu besinnen, ob der Tod etwas wirkliches sey, oder ein Traum der Sinne, aus dem er aufwachen werde am Morgen, froh, daß es nur ein Traum war, und ein Trauerspiel, in welchem wir Sterbende beweinen, die jenseit des Vorhanges munter wieder aufstehn. Er frug die Natur um ihn her, Tod und Leben sah er im Wechselspiele, alljährlich allgemeine Todtenfeier, und Auferstehung an jedem Frühlinge, er verglich die Geschlechter der Menschen mit den fallenden Blättern, zweifelhaft, ob die Auferstehung ihm selbst gelte mit dem Kreise der Freunde, oder dem nächsten Geschlechte, das über seinem Grabe leben würde. Die Na-

tur antwortete ihm nicht: da frug der Geist sich selbst, und so gewiß er nur in der Gesamtheit seines Lebens sich selbst anerkennt, so gewiß muß er in sich ein Bewußtseyn über seine Unsterblichkeit finden, d. h. über sein durch keine Zeit vernichtetes Leben; oder über den Abgrund, der ihn begraben wird.

§. 104.

Ein solches Fragen bei der Welt und ein Besinnen des Geistes über sich selbst ist in den Beweisen enthalten, welche man vor Alters gegen die Schauder des Todes in den Schulen der Philosophen ersonnen und allmälig in die christliche Glaubenslehre aufgenommen hat, daher sie auch hier, nach ihrer gewöhnlichen Schulform mit ihren Namen griechischen und römischen Ursprunges, dargestellt und beurtheilt werden mögen *).

Vorerst der metaphysische Beweis behauptet aus dem Wesen des Geistes, weil dieser einfach, sonach un-

*) M. Mendelssohn, Phädon. Berl. 1767. 6. Ausg. mit Zusätz. v. Friedländer, Berl. 1821. (Sintenis) Elpizon od. über meine Fortdauer im Tode. Danzig, 1795. 3. Ausg. Leipz. 1804—11. 3 Th. (Ders.) Elpizon an seine Freunde vor und nach der wichtigst. Epoche s. Lebens. Leipz. 1808. 2. Ausg. 1810. (H. Tittmann) Theon, üb. unsre Hoffn. nach d. Tode. Zur Beruhig. für edle Herzen. Leipz. 1800. Th. H. Friedrich, Phaläna. Altona, 1821. J. F. Abel, ausführl. Darstell. des Grundes uns. Glaubens an Unsterblichk. Frankf. 1826.

auflösbar ist, daß er dem Tode, als einem Auflösen in seine Bestandtheile, unzugänglich sey. Es wird aber hier der Tod des Naturlebens, ein Zerfallen in die Elemente, mit dem Tode des Seelenlebens verwechselt, welches freilich kein Zerfallen in die einzelnen Seelenkräfte, sondern ein Aufhören des Selbstbewußtseyns ist; mag dann immerhin die Kraft der Seele ohne das Selbstbewußtseyn fortdauern, wie sie gewesen seyn kann, bevor sie sich in meinem Bewußtseyn erkannte, ich selbst daure nicht mehr fort. Jene Fortdauer ist dann gleich dem Leben der Naturkräfte, auf dessen Gleichartigkeit sich einige berufen, daß nichts in der Natur untergehe, vielmehr aus allem scheinbaren Tode immer neues Leben aufblühe. Aber diese Gleichung eben führt den anschaulichsten Beweis für die Sinnlichkeit gegen den Glauben unsers Geistes, weil nirgends in der Natur bleibende Individualität erscheint, vielmehr alles Leben in des Lebens grosen Urquell zurückfluthet, um in neuen Formen aufzutauchen, jedes Leben ist des vorigen Lebens Vernichtung, jeder Frühling ist mit dem Opfertode eines Herbstes erkauft, jeder Lebenshauch des Blumenduftes steigt aus Moderduft und die blühende Welt von heute ist ein Gottesacker über den Gräbern von tausend untergegangenen Frühlingen; das sind die Geschlechter der Menschen, welche vorübergehn wie fallende Blätter. Daher geschah's auch, daß viele Kundige und Vertraute der Natur, die Seele dem allgemeinen Naturschicksale unterwerfend, Auferstehung und Leben nur in

der Trauerweide und in den Rosen sahen, welche sie auf eines Freundes Grab gepflanzt hatten.

Zum andern der teleologische Beweis d. h. aus Zweckbegriffen, folgert aus der Unendlichkeit menschlicher Anlagen, weil im irdischen Leben diese nicht entwickelt werde, daß sie für die Entwickelung eines unendlichen Lebens bestimmt sey. Allein was die Individualität betrifft, in welcher diese Unendlichkeit zu Tage kommt, so erscheint sie engbegränzt, es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, der reiche Geist mit der Erfahrung eines Jahrhunderts sieht sich noch selbst zusammenschrumpfen und sein Lebensabend wird zur vergeblichen Klage nach der Geisteskraft seiner Jugend. Wer also bürgt dafür, daß die unendliche Menschenkraft, so weit sie seiner Persönlichkeit gehörte, nicht in ihm beschlossen und vollendet war? Wenn aber der Tod auch den Mann in der Kraft seiner Jugend ereilt, wenn Rahel ihre Kinder beweint *) und das Geschrei der Mütter auf dem Gebirge gehört wird um eine ganze Kinderwelt, die das Leben des Messias mit ihrem jungen Leben voll Hoffnungen bezahlen mußte: so trifft der Blitz auch die junge Eiche, welche nach Jahrhunderten noch die Nachwelt im Frühlingsschmucke beschattet hätte, und ich sah den Winzer mit seinen Kindern händeringend durch die Weinberge gehen, welche gestern noch grünten und dufteten, heut

*) Matth. II, 18.

aber im Froste einer Nacht wie mit einem schwarzen Flore überzogen waren. Die Kraft, welche die Frühlinge der Eiche in fast unsterblicher Jugend hervorgetrieben, und mit dem Geiste der Reben vieler Menschen Herz erfreut hätte, ist von der zerstörenden Naturkraft nicht vernichtet, sondern nur verwandelt, um in andern Gestaltungen hervorzutreiben: so kann auch die Geisteskraft, wenn ihre dermalige Form sich ausgelebt hat, oder von einem gewaltsamen Schicksale zertrümmert wird, in immer neuen Offenbarungen des Weltgeistes fortleben, oder zurückgehn in die göttliche Urkraft nach vollbrachtem Tagewerke.

Zum dritten der theologische Beweis erschließt die Unsterblichkeit aus verschiednen Eigenschaften Gottes. Nach seiner Weisheit kann nichts in der Schöpfung zwecklos seyn, da nun die Anlagen des Geistes sich auf Erden nicht vollständig entwickeln, so wären sie zwecklos in den Menschen gelegt, wenn nicht eine Bildungsschule jenseit des Grabes ihn erwartete. Also nur der vorige Beweis in seiner Beziehung auf die Gottheit, deren Zweck, so wenig er in einer Naturform beschlossen seyn kann, so wenig in einer Geistesform: sondern im Weltall ist er begriffen, in welchem jede individuelle Form dem Ganzen aufgeopfert wird, ohne daß im Wechsel der Formen eine Kraft unterginge. Ferner die Gerechtigkeit Gottes fordre die Ausgleichung einer andern Welt dafür, daß die Erde meist nur für das Laster Kränze hat, Dornenkronen für die Tugend. Allein die Behauptung scheint

zwar unbeweisbar, doch auch schwer zu widerlegen, daß nicht jeder schon so glücklich sey, als er zu seyn verdiene, wenn nicht die jüdische Ansicht gilt, nach welcher jedes äußere Unglück Strafe der Sünde ist, noch die hellenische, nach welcher die Glücklichen nur die Göttergeliebten sind, sondern die vernünftige, welche Glück und Unglück blos im innern Leben und Bewußtseyn anerkennt, und die christliche, nach welcher ziemt durch viel Mühsale einzugehn in's Reich Gottes, das überall ist und unbemerkt in die Herzen einzieht, wo eine göttliche Gesinnung ist. Glück ist das Gefühl der thätigen Lebenskraft, der Gute ist glücklich nach seiner geistigen Natur, und ist diese die höhere im Menschen, auch glücklicher, als der Verworfene im Scheine des Glückes ohne innere Achtung. Nicht in der Länge, sondern in der Herrlichkeit des Lebens wohnt das Glück: wer im Hochgefühle seines Daseyns untergeht, wer den Pfeil aus der Todeswunde reißt, nachdem er die Kunde seines Siegs und seiner Unsterblichkeit in der Weltgeschichte empfing, hat schöner und länger gelebt, als der unter den langweiligen Sorgen des Daseyns zum gebrechlichen Alter gelangte, und der König der Wahrheit auch in der Dornenkrone dünkt mir wahrlich glücklicher als jener Kegelkönig, der sich über ihn lustig machen wollte *). Steigen wir aber von den Höhen der Geschichte, auf denen selbst das Unglück einer grosen Seele zur Lebensherr-

*) Lucas XXIII, 11.

lichkeit werden kann, in die Hütten und Kerker der Menschen, so giebt es hier allerdings verborgene Opfer, verkümmerte Seelen, deren einzige Hoffnung und Lebensfreude auf ein andres Leben gesezt ist, und die man wohl, wenn auch diese Hoffnung sie täuschte, sehr unglücklich und sehr getäuscht nennen müßte. Dennoch möchte auch hier niemand unter dem sündigen Geschlechte auf Ausgleichungstabellen der göttlichen Gerechtigkeit Anspruch machen können; wenn aber unter denen, deren jeder unverdientes empfängt, einer mehr begünstigt scheint, als der andre, so mag diesem billig entgegnet werden: „Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin!" *). Auf diese Güte Gottes beruft sich zulezt der Beweis. Die allgemeine Sehnsucht, auch unsrer bessern Natur, nach Unsterblichkeit, ohne deren Erfüllung der Mensch glücklicher ohne Vernunft und ohne Tugend seyn würde, könne der Allgütige nicht in unser Herz gepflanzt haben, wenn er diesen Keim der Unsterblichkeit nicht wollte aufwachsen lassen. Allein vieles bleibt uns wünschenswerth, wie billig und gut es uns dünke, so daß fromme Wünsche zum Sprüchworte geworden sind. Warum ist der Schmerz und der Tod über die ganze Natur ausgegossen? Der Unergründliche ist seiner Schöpfung keine Antwort schuldig, warum die Eintagsfliege kein Seraph geworden sey, da sie doch beide Gedanken Gottes sind, die zu seiner Offenba-

*) Matth. XX, 15.

rung gehörten. Die Liebe zum Leben ist aber nicht eine besondre Gnaden- oder Unglücks-Gabe, sondern nothwendiges Resultat des Lebens, das sich freuen muß an sich selbst, sonst würde es nicht leben. Darum krümmt sich der Wurm vor dem Tode, der Mensch schaudert vor der Vernichtung, nur ist in ihm die Sehnsucht des Lebens stärker, bis hinausreichend in die Unendlichkeit, ein unendlicher Schmerz, weil sein Leben, zum Selbstbewußtseyn gekommen, die Freude einer Unendlichkeit athmet. Tugend aber und Vernunft sind so schön und selig in sich selbst, daß ich doch lieber funfzig Jahre durch ein vernünftiger Mensch will gewesen seyn, als ein Kameel, und daß mein Stolz seyn würde heiter und unverrückt meine Bahn zu gehn, wenn ich schon wüßte, daß ein Abgrund käme, in den ich versinken würde. Schon aus Neugierde sollte mir der Tod nicht schwer ankommen, um doch endlich zu sehn, ob diese Träume der Sterblichen etwas bedeuten. Warum nicht frohen Muthes in den Strom sich stürzen, dessen ferne Küste wenigstens aus Morgennebel herübergrüßt, um es zu wagen, ob uns die geheimnißvolle Fluth begräbt, oder hinüberträgt an Inseln der Seligen!

„Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leihn kein Pfand!
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland!"

Mit solcher heitern Besonnenheit freuten sich einst die grossen Alten des Lebens, von der Zukunft achtend, daß ein Selbstbewußtseyn nach dem Tode sich unverhofft begrüßen

würde, wenn aber nicht, Uebles den Todten so wenig widerfahre, als den Ungebornen *).

Zum vierten spricht man von einem historischen Beweise, der in glaubwürdigen Nachrichten aus dem Reiche der Todten bestehn würde. Zur Verbreitung des Glaubens an Unsterblichkeit trugen natürlich Todtenerscheinungen bei, mochten sie Schatten seyn, die aus dem Schattenreiche in oder unter uns aufstiegen. Wer irgend einmal durch einen sehr geliebten Todten mit seinem Herzen in die andre Welt verflochten wurde, hat dann nicht klarer oder dunkler ihren Geistergruß gefühlt! Doch auch ohne diese Traum- und Trostbilder des Schmerzes, geschah wohl öfter, was auch wir einst unter wackern Freunden erlebten, daß unter solchen Gesprächen über Tod und Wiedersehn, unter allerlei Glauben, Unglauben und kecker Neugier, am Vorabende des Feldzugs man sich die Hände gab, daß, wer im Siegeszuge fehlen sollte, uns daheim, wo es irgend möglich wäre, seines Todes und jenseitigen Lebens Kunde brächte. Der Abend war fast vergessen, als nach Monaten so seltsames im Hause geschah, daß Tag und Stunde schriftlich bemerkt wurde; bald darauf kam die Kunde der Schlacht von Wagram, bald auch von seinen Waffengefährten die Nachricht, daß von den Freunden jenes Abendes

*) Diese Resignation der heidnischen Weisheit hat derjenige, in dessen Herzen das alte Griechenland wieder jung und neumodisch wurde, Wieland in seiner Euthanasia erneuert. Leipz. 1805. Werke, 25. Bd.

einer an der Spitze seiner Schaar gefallen sey, zur selben Stunde, als jenes seltsame geschah. Aber wir wollen mögliche Folgerungen dieser Geschichte denjenigen, welche ihre Hände, bevor sie glauben, erst in Nägelmale legen wollen, gern preisgeben, damit es uns nicht gehe, wie einst dem Professor Wötzel in Leipzig, welcher behauptete, daß seine jüngst verstorbne Frau ihm erschienen sey, und in einem über diese Erscheinung geschriebnen Buche die Welt zum Glauben an die Unsterblichkeit kraft dieses Beweises und alle Fürsten und Gelehrte zur Veranstaltung weiterer Experimente aufforderte, um durch dieselben den Glauben recht handgreiflich zu bekommen *). Man machte sich über diese Ehestandsgeschichte in Deutschland ziemlich lustig, und einige Spötter wollten dem armen Wittwer sogar beweisen, daß nach unbefangner Zusammenstellung der von ihm selbst angeführten Thatsachen der Geist seines Hannchens niemand anders, als eine alte Hauskatze wäre, die durch's Kammerfenster eingestiegen sey. In der That, selbst bei sicherer Kunde aus dem Geisterreiche, außer dem Reiche des Geistes in uns, würden wir seyn wie die Brüder des reichen Mannes, und nicht glauben, daß einer von den Todten wiedergekommen sey, denn schwerlich giebt's ein Mittel, die Vermuthung

*) W. Meiner Gattinn wirkliche Erscheinung nach ihrem Tode. Eine wahre unlängst erfolgte Geschichte. Chemnitz, 1804. 4. Ausg. Leipz. 1805. Unter den Gegenschriften Wieland's Euthanasia.

des Scheintodes, oder der Täuschung durch eigne oder fremde Phantasie zu widerlegen.

Aus dieser niedern Sphäre steigt der beweissuchende Sinn durch den kosmischen Beweis zur Sphärenwelt. Der natürliche Zusammenhang der Gestirne deutet auf eine sittliche Verbindung ihrer Bewohner, Gottes Güte und Weisheit wird uns diesen unermeßnen Schauplatz des Lebens und Wirkens nicht verschlossen haben, dessen Weltgesetze unser Geist vom irdischen Standpunkte aus zum Theile schon gelesen hat in den Sternen. Beweise kann man zwar diese Gefühle nicht nennen, aber der Anblick des erleuchteten Vaterhauses spricht freilich den Menschen so heimisch an, wie den nächtlichen Wandrer lichte Fenster mit behaglichen Menschen in den Stuben, zumal an einem Weihnachtsabende, und wir fühlen in der Anschauung der Unendlichkeit über uns die Unendlichkeit in uns, denn die beiden erhabensten Gegenstände, wie Kant meinte, der Sternenhimmel über uns und das Sittengesetz in uns, bringen einander in Erinnerung.

Darin endlich wurde die Grundveste der Unsterblichkeit gesucht durch den moralischen Beweis, daß unbedingte Folge das Sittengesetz fordere. Diesem Gehorsame steht öfters der Anspruch des Menschen auf sinnliches Glück entgegen: durch dessen Aufopferung erlangt er das Recht, in einem andern Leben die Ausgleichung seiner Sittlichkeit mit seiner Seligkeit zu suchen. Es ist also derselbe Gedanke, welcher vor der göttlichen Gerechtigkeit an-

geführt wurde, hier auf den Menschen bezogen. Wenn die Tugend eines Lohnes bedürfte, und nur der Gedanke desselben als Triebfeder mit ihrer Reinheit verträglich wäre, so würde dieser Beweis wenigstens als eine nothwendige Stütze menschlicher Schwachheit gelten. Es gehörte zu den Anfängen des Christenthums, in denen es sich herabneigte zu der Menschen Schwachheit, daß es für die Leiden und Kämpfe der zu gründenden Kirche, die Belohnungen, erst eines irdischen, dann eines überirdischen Reichs in Anschlag bringen mußte. Aber es sollte nicht stehende Lehrart werden, christliche Tugend zur Speculation auf die jenseitige Welt zu machen, da doch nichts der Tugend widerlicher ist, als dieses Ausleihen auf Intressen, sey der Wucher auf diese oder jene Welt angelegt. Trug je die Sittlichkeit Würde und Lebensgefühl in ihr selbst, so hat sie weder Bedürfniß, noch Anspruch auf Lohn und Ausgleichung. Daher beliebte Reden, wie diese: „Ein der Tugend geweihtes Leben wär' es nicht eine Thorheit, wenn mit dem Tode alles für uns aus wäre!" nur durch die Entschuldigung eines ungeschickten Ausdruckes vom Vorwurfe der Unsittlichkeit freigesprochen werden können. Wird aber das jenseitige Leben nicht als Lohn, sondern im Streben nach dem höchsten Gute gefordert, als der unter den irdischen Schranken unerreichbaren Fülle des Lebens, so hat zwar der Mensch dadurch, daß er durch seine Sünde die eine Bedingung dieses ewigen Lebens aufgab, welche in seiner Gewalt stand, auf die andre verzichtet, dennoch

dringt unabwendbar die Sehnsucht nach jener Vollendung sich auf; wer nicht das höchste will, — die Rede ist von himmlischen Dingen, in irdischen ziemt die Schranke, — will nichts. Aber ein Wunsch ist kein Beweis, nur der innere Zwiespalt unsers Lebens auf diesem noch untergeordneten Standpunkte kommt zur Erscheinung. Die Tugend will vollbracht seyn, ohne Lohn und ohne Himmel, unbedingt gebietet sie durch sich selbst, bei Strafe der Selbstverachtung. In jedem liegt das Gesetz, ja wenn das Leben in seiner Blüthe steht, in der Begeisterung, die Freude, sich aufzuopfern für irgend einen geliebten Gegenstand. Von Christus an, welcher starb für die Menschheit, bis zur Mutter, die sich opfert, um einem noch ungekannten, und doch geliebten Wesen das Daseyn zu geben, überall derselbe Drang und Trieb nach Heldentode, welcher deutet auf ewiges Leben, und alle die dem Triebe folgten, wurden von kleinen Menschen Schwärmer, von den grosen Zeitgenossen und von der Nachwelt Helden und Märtyrer genannt, als welche durch ihren Opfertod der Menschheit unsterbliche Güter gewonnen hätten. „Wenn ich nicht grose Menschen gesehn hätte, — sagt der Wandsbecker Bote, — ich würde weder an Gott noch Unsterblichkeit glauben.“ So weist auch aller Heldentod zurück auf den Glauben ewigen Lebens. Denn ist die Freiheit in uns von unendlichem Werthe, ist zugleich ein Glaube in uns, daß nur derjenige wahre Liebe hat für seine Freunde, im vollen Umfange des Wortes, wo un=

geborne Geschlechter, deren Freiheit erworben werden soll [1]), auch Freunde sind, der sein Leben für sie wagt und giebt [2]), also die zeitliche Bedingung seiner eignen Freiheit vernichtet: so liege darin allerdings ein tiefer Widerspruch, wenn die Freiheit und Liebe sich selbst zu vernichten geböte, der jedoch, auch ungelöst, die unbedingte Forderung nicht aufhebt, daher irgend eine Bürgschaft gegen die Vernichtung vom Sittengesetze nicht empfängt. In solchem Heldenglauben hat auch Rom seine Söhne einst zur Schlacht gerüstet, viele Tausende haben freudig den Tod in's Auge gesehn, und achteten süs zu sterben für's Vaterland, ohne eine andre Hoffnung, als fortzuleben in ihrer unsterblichen Roma.

§. 105.

Beurtheilen wir diesen Feldzug des Verstandes selbst, so werden wenige einen heiligen Krieg ihn zu nennen geneigt seyn, weil unrecht sey, Beweise zu erschüttern, auf welche, wenn sie auch nicht durchaus gründlich seyn, viele gute Menschen einen an sich wahren und gewiß in alle Wege heilsamen Glauben gebaut haben. Ist aber der Glaube wahr, so wird er sich auf eine gründliche Weise auch darthun lassen, ist er nicht wahr, so kann es allerdings untergeordnete Bildungsstufen geben, welche nicht ohne Gefahr ihn erschüttert sehn könnten, die Wissenschaft selbst aber hat für diejenigen, welche ihrer fähig sind, kein

---

1) Joh. XV, 13. 2) Joh. XVII, 20.

Interesse, als das der Wahrheit, und würde ohne daßelbe alles Vertrauens unwerth seyn. Wenn aber auf ihrer geraden Bahn Vorurtheile verlezt werden, welche der Schwachheit zum Stabe dienten, so wird sie allemal, weil sie eine göttlich geordnete Wahrheit ist, eine innere Kraft mit sich bringen, welche anderer Stützen entbehren kann.

Gebildete Leute pflegen zwar diese Beweise, wie sympathetische Sprüche, von denen man denkt, wenn sie nichts helfen, schaden sie doch nichts, gelegentlich abzulesen, und sich zu wundern, warum sie nicht recht eigentlich davon überzeugt werden: seit aber durch Kant die Unzulänglichkeit derselben, mit Ausnahme des moralischen Beweises, den er für den alleinseligmachenden achtete, dargethan ist, haben sie den besondern Nachtheil, wie fest auch die Wahrheit stehe, welche sie bekräftigen sollen, daß diejenigen, welche durch jenes Gerücht oder durch eignen Verstand die Unsicherheit der vermeinten Grundvesten bemerken, das Gotteshaus selbst über ihren Häuptern wanken sehn. Es wird aber zur Umsicht des eignen Urtheils nöthig seyn, vor allen über die Beweisart in's Klare zu kommen, welche durch die Natur der Sache hier überhaupt möglich und zulässig sey.

Unsre Sinnlichkeit hat keinen Anspruch auf's Himmelreich, daher bezeichnen wir dieses mit Recht als eine übersinnliche Welt: dadurch ist jede sinnliche Kunde und Beweisart ihres Daseyns, sonach auch der sogenannte anschauliche oder mathematische Beweis ausgeschlossen,

weil dieser nichts als die Grundgesetze der Sinnenwelt in Zeit und Raum enthält. So gewiß daher, oder vielmehr, auf dieselbe Art, als man beweist, daß zwei mal zwei vier sey, kann die Unsterblichkeit ihrer Natur nach nicht bewiesen werden. Dieses zwar wäre möglich, daß der Geist aus der jenseitigen Geisterwelt auf dieselbe Weise sich mit der Sinnlichkeit vermählte und dieselbe bewegte, in der unser verkörperter Geist dieselbe gebraucht und dadurch auch in sinnlicher Wirkung Daseyn und Geistermacht beurkundet. Dieser historische Beweis könnte allerdings eine Augenscheinlichkeit erlangen, welche allen Zweifel abbräche, wenn etwa das dichterische Bild des Ezechiel *) vor unsern Augen zur Wahrheit würde, ein Feld voll weiser Gebeine vor uns läge, und es rauschte darin, die Gebeine kämen wieder zusammen, und aus dem Tode erwüchse das Leben.

Wenn nun solche sinnliche Gewißheit uns versagt ist bis auf wenige Geisterstimmen aus der Mitternacht, bei denen zweifelhaft bleibt, ob eines Professors Frau oder Katze erschienen sey, so darf das Glück einer solchen Versagung nicht verkannt werden. Die sittliche Bildung nach dermaligen Verhältnissen geht meist von ziemlich getrübtem Quelle aus, und erst in ihrer Uebung entfaltet sich die reine Liebe des Guten. Wenn daher die Ewigkeit des Lebens wie das Weltmeer vor uns ausgebreitet läge, mit

*) Ezech. XXXVII.

ihren Segnungen und ihren Schrecken, jede That unsers Lebens mit ihren Folgen in die Unendlichkeit hinausreichend: so könnte kaum anders kommen, als daß sie eine fast erzwungene, also gar keine Tugend hervorbrächte. Sittlicher Bildung wäre daher dieser Zustand günstiger, wenn die Unsterblichkeit vorerst nur eine Hoffnung wäre, angenommen auf eignen Wunsch und fremdes Ansehn, von der Sinnlichkeit immer noch in halben Zweifel oder doch in fast wirkungslose Ferne gestellt, wie ein Fixstern, obschon er auch eine Sonne ist, doch keine Frühlingskraft auf Erden entwickelt. Dann aber, wenn der Mensch durch die Vorschule einer lohnsüchtigen Tugend zur freien Lust des göttlichen Lebens aufgestiegen wäre, müßte dieses in seinem Herzen zugleich ein ewiges Leben seyn.

Verzichten wir also auf jeden sinnlichen Beweis, so können, als in einer der Sinnenwelt fremden Sache, auch sinnliche Gegenbeweise nicht beachtet werden; ohnedem sind wir ihrer Anführung überhoben, da der Mittelpunkt derselben, der Tod selbst, Gegenstand der Betrachtung, und dieses die Frage ist, ob gegen den sinnlichen Beweis des Todes im Geiste eine Ueberzeugung des Lebens wohne. Jede geistige Gewißheit kann aber nur auf dem Geiste selbst beruhn. Wir fragen also vergebens die ganze Welt um uns her, Verwandlungen, Bilder der Ewigkeit mag sie uns bringen, Immortellen, Nachtfalter, die aus erstarrten Hüllen brechen und auf Blumen über Gräbern sich wiegen: aber das Wort über Tod und Leben kann

nur im Geiste selbst gesprochen werden, und wer diesem nicht glaubt, kann noch weniger Mosen und den Propheten glauben; denn andern Glaubensgrund kann es nicht geben, sonach auch keinen Beweis gegen den, welcher Thatsachen seines Geistes verkennt und leugnet. Solche Anfrage an den Geist ist aber zum Theil schon in den obigen Beweisen vergeblich geschehn, es kann aber nur derjenige Grund befragt werden, der uns überhaupt Anfrage und Recht auf die Ewigkeit giebt, nehmlich das unendliche und religiöse Leben selbst, denn alles andre sucht nur für die verlezte Sinnlichkeit eine Galgenfrist jenseit des Grabes.

§. 106.

Die göttliche Liebe des Menschen fordert, um sich selbst zu verwirklichen, die Ewigkeit, sie selbst als Freiheit kann sich daher in keiner Zeit aufheben, als Abhängigkeit aber weiß sie ihre Freiheit in Gott gesichert. Gegen das Erstere wende man nicht den Selbstmörder ein. Die wenigsten glauben ihre Freiheit zu ermorden, nur mit der Erde sind sie zerfallen, meinen durch ihr Unglück ihren Paß vom Himmel unterzeichnet, und wagen's auf Leben und Sterben. Oder kräftigere Naturen, das in seinem Bewußtseyn schöne Recht der Freiheit muthig übend, zerbrechen einen Kerker, wenn das Leben ein solcher geworden ist, mit derselben Unbefangenheit, mit der sie jede andre Hemmung von sich abzuweisen gewohnt sind, ohne Hülfe von der Vorsehung zu fordern, wo sie selbst, sey's auch durch

keckes Wagen, sich helfen können. Denkt aber jemand in der That sich zu vernichten, so ist es nicht die Freiheit, welche besonnen ihr Todesurtheil unterzeichnet, sondern die Verzweiflung, welche auf irgend einem einseitigen Standpunkte den heitern Ueberblick des Lebens verloren hat. Aber auch dieses zugestanden, daß die Freiheit sich selbst vernichten könne, so liegt eben darin die Behauptung, daß sie, um ihre Zwecke zu erreichen, sich auch erhalten könne; sie kann sie aber nur erreichen in einer Ewigkeit. Wegen des Zweiten aber hatten wir die Religion hinsichtlich der Abhängigkeit darin erkannt, daß wir uns ansehn als Geschöpfe Gottes, sonach dem Gegenstande unsrer unendlichen Liebe unsre Freiheit anvertraut wissen, darin also liegt das volle Vertrauen der Liebe, daß unser Leben als himmlische Liebesgabe von Gott aus nie vernichtet werde; wie der alte Erzbischof, Anselmus von Canterbury, mit fast kindlicher Unschuld es ausdrückt, Gott würde kein Thor seyn, und ein Geschöpf vernichten, das nach seinem Ebenbilde geschaffen sey, und wenigstens zuweilen ihn über alles liebe.

Der Glaube an Unsterblichkeit geht daher nothwendig aus der Frömmigkeit hervor, und es ist das göttliche Ebenbild allein, das uns unsterblich macht und sich unsterblich weiß, wie Gott. So gewiß nun der Geist gewisser über sein eignes Wesen ist, als über jede Erscheinung: so vermag auch der Tod als Erscheinung nichts über den Glauben seines ewigen Lebens. Daher wird aber auch im sünd-

haften Zustande der Glaube schwinden, jedoch, weil in demselben die Freiheit, als Gewissen sich verbürgend, allezeit an das Unnatürliche dieses Zustandes mahnet: so wird auch gegen den Gedanken der Vernichtung die Freiheit sich empören; und wie nun die einzige Frömmigkeit im unversöhnten Leben als Sehnsucht nach Erneuerung der Liebe Gottes erscheint, so wird auch der Glaube an Unsterblichkeit nur als Wunsch und Ahnung derselben offenbar werden, gleich getheilt zwischen Furcht und Hoffnung.

Es ist daher so unmöglich, daß dieser Glaube durch allgemeingültige Schlüsse begründet und im Hefte mit nach Hause getragen werden könnte, daß vielmehr, wenn dieses geschähe, unsre Ableitung desselben falsch wäre. Daher wird über uns in den Stunden der Andacht oder am Sterbebette eines Christen unsre Unendlichkeit stehn so klar wie ein Sternenhimmel: aber weil auch im irdischen Reiche der Erlösung das sündliche Leben und die sinnliche Ansicht fortwaltet, so muß neben dem Glauben der Zweifel fortgehn, und oft wird der Erdschatten heraufsteigen, und die Sonne verfinstern. Denn da in alle Weise der Glaube an Unsterblichkeit der Liebe des Göttlichen gleich ist, und nur ein Ausspruch derselben in Bezug auf diesen Scheintod der Erde, oder seinen furchtbaren Bruder, den Tod des Geistes, den Wahnsinn: so kann er so wenig wie diese bewiesen und dem Ungläubigen aufgedrungen werden, sondern ruht auf eines jeden Freiheit, wird aber, wenn Sinnlichkeit,

Sünde, oder wissenschaftliches Vorurtheil ihn nicht unterdrücken, in jener Liebe eine vom Tode im Glauben wie in der Wirklichkeit unerschütterliche Gewißheit finden, weil göttliches Leben nur ein ewiges seyn kann. Derjenige also, welcher fragt, ob ein ewiges Leben sey, mag vorerst suchen, daß er dieses Lebens werth sey, nicht jener Beweise wird er in seinen Zweifeln sich getrösten, aber er suche ein göttlicher Mensch zu werden, und in ihm selbst wird er die Ewigkeit finden, nicht als Zukunft in blauer Ferne, sondern als schöne Gegenwart, denn er hat den Tod überwunden.

Und ein solcher allein hat des Daseyns rechtes Glück umschlungen; Lebensfreude wohnt nur mit Todesliebe zusammen. Wem's nicht gleichviel ist, — den Schmerz des Abschieds natürlich abgerechnet, der ja auch bei'm frohsten Zuge in's Feld oder nach Italien durchlebt seyn will, — ob am Mittage oder am Abende seine Todesstunde schlägt, dem reißt ein Gespenst allezeit den Becher des Lebens von den dürstenden Lippen, und er wird so jämmerlich leben, wie jene Philosophen, welche aus lauter Furcht vor dem Tode die Weisheit für nichts hielten, als für eine Kunst sterben zu lernen und abzusterben, gleich jenem Helden, der sich in der Schlacht erschoß, aus Furcht umzukommen oder zu fliehen. Wer aber mit dem Tode abgefunden ist, für den giebt's keine Furcht, außer der hassenden Furcht vor der Sünde, und der liebenden Furcht Gottes. Vor jenen Schmerzen, die wenigstens, so lange sie kommen

könnten, der Phantasie unerträglich dünken, — denn sind sie herangekommen, so findet ein wackerer Mann auch gegen sie unbekannte Kräfte in seiner Brust, — vor ihrer Angst weiß er die sichere Freistätte, welche kein Tyrann erreicht, denn für den, der zu sterben weiß, ist kein Kerker undurchdringlich.

§. 107.

Da der Lebensbaum eines unsterblichen Lebens allein die Frömmigkeit ist, so kann auch sie allein die Art der Unsterblichkeit bestimmen, denn jedes andre Streben hat ebendeßhalb kein Recht auf eine solche Bestimmung, weil es kein Recht auf die Unsterblichkeit selbst gewährt. Sie wird daher im unendlichen Wachsen des Göttlichen in uns und immer gröserer Liebe und Vereinigung mit Gott bestehn. Ob aber einst diese Liebe zur Einheit werden, ob wir unter= oder aufgehen werden in Gott, ist die grose Frage an das Geheimniß der Zukunft. Die neuere Philosophie des Pantheismus pflegt sie zu bejahn, und leugnet dadurch nach der gewöhnlichen Meinung die Unsterblichkeit. Nothwendig ist dieses Aufgehen in Gott dem Pantheismus nicht, denn der sich einmal in Individualitäten erschauende Gott, kann auch ewig in denselben verharren: aber das natürlichste und den andern Bedürfnissen dieses Systemes angemessenste ist es, daß einst am Feierabende der Welt alles in die Gottheit zurückgehe, aus der es am Morgen ausgegangen war. Wäre nun

diese Rückströmung in die Gottheit allerdings gleich der Vernichtung, so hätten wir alles Recht, einen Gegensatz wider den gerechtfertigten Glauben unsrer Unsterblichkeit zu verwerfen, und man müßte wohl mit Tiek's kleiner Eveline sagen: „Das kann nicht gut ablaufen, wenn der Mensch sich wie mit Grobheit gar zu dicht an Gott hinandrängen will.“ Allein fortzuleben im lebendigen Gotte, wenn auch mit aufgegebnen Bewußtseyn der Einzelnheit, kann nur die Selbstsucht für Vernichtung halten, zumal wenn Gott, wie von Schelling, in seiner Persönlichkeit anerkannt wird, dessen Streben zum Selbstbewußtseyn die Weltgeschichte ist, und dessen Persönlichkeit durch die vollendete Schöpfung, also auch durch unsere That und unser Leben, zur vollendeten Selbstanschauung gelangt; wie schon in dem mythischen Bilde der Alten angedeutet lag, daß der Mensch vor dem Anblicke der Götter vergehe und sterbe, und wie Semele verzehrt wurde vor der flammenden Liebe des Gottes in seiner Herrlichkeit. Auch läßt sich die reine und erhabne Frömmigkeit nicht verkennen, in welcher Spinoza spricht: „Weil ich Gott liebe über alles, freue ich mich, aufzuhören und unterzugehn in seiner Unendlichkeit.“ Es war dieselbe Liebe, mit der ein guter Hirt sein Leben läßt für seine Heerde [1]), und mit welcher Paulus sich freut abzuscheiden und beim Herrn zu seyn [2]). Bedenkt man ferner, daß zu sterben für Va-

[1]) Joh. X, 15. [2]) Phil. I, 23.

terland oder sonst einen Gegenstand unendlicher Liebe herrlich geachtet, und derjenige verachtet wird, der in Zeiten der Noth das Opfer zu bringen ansteht, bedenkt, daß ein wesentliches Streben der Frömmigkeit sey, diese Vereinigung mit Gott zu suchen: so scheinen hierdurch gewichtige Gründe gegen persönliche Fortdauer ausgesprochen.

Sie beruhn auf einer Verwechslung dessen, was der Mensch thun, mit dem, was er glauben soll. Es ist nehmlich aller ächten Liebe dasjenige, mit dem sie sich verbündet hat, lieber, als sie sich selbst. Daher wird sie sich im Augenblicke der That nie bedenken, und ihre Ächtheit prüfend, oft vorher sich die Frage vorlegen, ob sie das Opfer zu bringen vermöchte. Das überlegte auch Spinoza, als die Folgerichtigkeit seines Systemes aus speculativen Gründen ihn darauf brachte, ob denn seine Liebe gros wäre, um auch den Tod nicht zu scheuen, gleichsam einen Opfertod für das grose All der Dinge, durch den er zurückträte in die heimische Unendlichkeit, um ein bekränztes Opfer dasjenige mit Freiheit und heiterm Muthe zu thun, wozu gemeine Menschen die Nothwendigkeit zwinge. Seine Liebe zu Gott sprach, daß er es könnte; und jeder muß es können. Dieß die That. Es begleitet sie aber dieser aus dem Wesen aller Liebe hervorgehende Glaube, daß nicht Tod noch Leben sie scheiden könne von Gott. Sie ist und kann nichts anders seyn als ein Verhältniß verschiedner Personen, in Einheit und Verschmelzung würde sie selbst vernichtet: daher ist in der

innigsten Vereinigung, nach der sie strebt, die Bewahrung der Persönlichkeit immer vorausgesezt; nur durch die irrige Folgerung eines speculativen Systemes konnte sie veranlaßt werden, das Gesetz ihrer That, nach welchem sie den irdischen Tod nicht scheut für das Göttliche, mit ihrem Glauben zu verwechseln, nach welchem sie ewig und grade im Opfertode am innigsten mit demselben sich verbunden weiß. [1]) Denn wie Johannes verkündet, wer den Bruder nicht liebt, der bleibt im Tode [2]), so ist es überall die Liebe, welche den Tod überwindet, und schon die Sage der Alkestis erzählt, daß ein Herz voll Liebe dem unerbittlichen Hades eine Seele entführt habe, selbst aber von der Tugend dem Tode wiederum abgerungen wurde. Darum ist ihr Glaube, wie einer ihn aussprach, dessen Geistesschönheit und sein Irrthum menschlichem Gerichte nun entzogen ist, Fritz Stolberg sagte im Angesichte einer andern Welt: „Ich liebe, darum werde ich seyn."

§. 108.

Persönliche Fortdauer, deren Glaube aus dem Wesen der Liebe hervorging, ist unmöglich ohne Rückerinnerung. Zwar vor Gott würde eine Person dieselbe seyn, auch nachdem sie Lethe getrunken hätte, aber sie selbst hätte sich verloren, denn das Selbstbewußtseyn ist nicht das Bewußtseyn des Augenblickes, sondern das gleichmäßige Be-

---

[1]) Apost. Gesch. VII, 55. [2]) 1 Joh. III, 14.

wußtseyn unter allem Wechsel der Zeit. Wie nun diese Erinnerung beschaffen sey, ob im einzelnen irdischer Verhältnisse gedenkend? ob nur das Resultat eines frühern Daseyns umfassend? dieses kann nicht bestimmt werden, denn wie auch jezt von manchen, obschon besonnen durchlebten Jahren nur verworrene Erinnerungen bleiben: so könnte die ganze Erdenbahn wie ein Nebelfleck hinter uns liegen, obgleich zu solcher Annahme weder Grund noch Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, da die Jugend der Menschheit auf Erden, wenn wir schon über manches, das jezt uns gewaltig gros dünkt, lächeln werden wie über Kinderspiele und Studentenstreiche, doch eben auch wie eine Kindheit uns rührend, wie ein Jünglingsleben uns schön vorkommen, und auch in Wahrheit ehrwürdig seyn wird in seiner ewigen Bedeutung als der unendlichen Bahn Anfang und Richtung. Der würde mir arm dünken, wie ein Volk ohne sagenreiche Vorzeit, welchem keine Jugenderinnerungen geblieben wären; und was wir oft in der Erinnerung beschränkter Verhältnisse anerkennen, daß kleine Freuden bei ihnen zu Hause waren, die des Lebens spätre Fülle und Herrlichkeit nur in der Erinnerung fortbesizt, so meine ich, auch die Erde hat Freuden, die der Himmel nicht haben kann, und deren Angedenken ihm werth seyn wird. Wenn also die Klarheit des Selbstbewußtseyns durch die klare Vergegenwärtigung aller durchlebten Momente erhöht wird, so scheint eine Verklärung der Persönlichkeit, wie die Zukunft sie verheißt, auch mit

einer weit klareren Rückerinnerung ausgestattet zu werden, als sie jezt uns gegeben ist; und ich hoffe dann meine Tagebücher, diese versteinerten Blumen der Gefühle, leicht entbehren zu können. Nun, wir reden ja vielleicht einmal davon, ob's eine Phantasie war.

§. 109.

Nimmer endende Bildung jeder Kraft und Annäherung der menschlichen zur göttlichen Natur, ist daher das schon begonnene Leben der Ewigkeit. Alle Formen desselben sind zufällig, daher ungewiß. Wie die Sinne nur aus der Erfahrung erkennbar sind, und wenn es sonst in seiner Wirklichkeit vollständig dargethan seyn wird, im Zustande des magnetischen Hellsehens nicht blos im Herzen, sondern auch mit dem Herzen gelesen werden kann: so können die Seelenkräfte des Wollens, Erkennens und Fühlens Verwandelungen unterworfen seyn; wie denn ein ehrenwerther Philosoph schon dermalen in seiner Seelenkunde statt des Gefühles nur den Schnupfen statuirt. Aber alle Stimmen schweigen von jenseits, alle Versuche, das stille Meer jenseit des Grabes zu beschreiben, gehn in's Leere hinaus, und Lessing hatte nicht so unrecht, wenn er die theologischen Hoffnungen von einem steten Singen und Beten verspottend sagte, er habe grose Furcht vor der ewigen Seligkeit, denn er würde sich vor langer Weile nicht zu lassen wissen.

Jede Bedenklichkeit aber, wie das Leben, dem Geiste nach daßelbe, dennoch der Bildung und Form nach ein ganz anderes und ungeahnetes seyn könne, hebt schon die nächste Betrachtung der Gegenwart. Wenn der Knabe sich hinausträumt und dichtet in des Jünglings Lust und Leben, so wissen wir alle, wie wir uns damals darunter etwas gar Herrliches dachten, aber auch keinen Gedanken davon hatten, wie nachher die Welt sich um uns gestaltete. Selbst wenn der Jüngling die allgemeinmenschliche Bildungsstufe gewonnen hat, auf welcher man sich unschwer in jede andre Lage hineindichten kann, so bringt doch die nachherige Gegenwart derselben manches Eigenthümliche, das vorher nothwendig anders erschien, wie die Berge in der Ferne blau sind gleich dem Himmel, in der Nähe nur grün. Wem bei diesem Gleichnisse einfällt, daß ein Land der Hoffnung zwar in der Gegenwart anders, aber auch minder schön sey, als es uns vorkam in seiner himmelblauen Ferne, der kann dieses wohl auch vom Leben über dem Grabe meinen, denn weil es doch nur ein Streben ist, so wird es auch seine Unvollkommenheiten haben, und Hoffnungen unerfüllt lassen, darum aber auch neue Hoffnungen bringen.

Wenn jedoch die Phantasie überall ihr heitres Recht übt, die unschöne Gegenwart mit der Aussicht in ein gelobtes Land zu schmücken, kann ihr das gern zugestanden werden nach eines jeden Behagen. Wenn auch die Zukunft ein ganz anderes bringt, so war jener Traum doch

eine Wahrheit, denn wahrhaft hat er die Gegenwart beglückt. Aber selbst in den Träumen der Willkür kann die Lüge und Sünde herrschen, wenn in ihnen die Phantasie vollbringt, was Unrechtes die Wirklichkeit versagt. In dieser Art widersprechen die sinnlichen Hoffnungen vieler Völker der Frömmigkeit, und verrücken dadurch, daß sie vergänglichen Dingen eine unvergängliche Bedeutung geben, die rechte Weltansicht. Hierher gehört die Walhalla unsrer Väter, das Paradies der Moslemim, auf den Südseeinseln, bevor ihnen das Evangelium gepredigt war, die aristokratische Unsterblichkeit der Häuptlinge neben dem Glauben, daß die Canaille wieder zur Erde werde, von der sie genommen. Unter den Juden etwas, daß von Abrahams Gastmale nicht fern war; wenn schon jener Schulmeister in Hippel's leider fast vergeßnen und doch unsterblichen Lebensläufen aufsteigender Linie gar nicht so Unrecht hat, wo er meint, unser Herr Gott wisse eben doch, was uns munde, sonst würde er das Himmelreich nicht mit einem Gastmale, sondern mit einer langen Predigt verglichen haben.

§. 110.

Ein Land der Seligkeit aber mit Selbstbewußtseyn und Rückerinnerung kann nicht seyn ohne Wiedersehn der Freunde *). Eingewendet hat man dage-

*) Lavater, Aussichten in die Ewigk. Zürch, 1768. 4. Ausg. 1782. Auszug, Zürch, 1781. K. Ch. Engel, wir werden

gen *) den Ursprung dieser Hoffnung aus bloßer Sinnlichkeit, die verschiedne Ausbildung und deßhalb den nützlicheren Umgang mit gleich- und höhergebildeten Wesen, die Unmöglichkeit der Wiedererkennung und dergleichen Dinge, die schwerlich einer ersonnen hat, dem irgend ein Wesen über alles theuer geworden ist, er habe denn nie daran gedacht, daß er es verlieren könne. Wer aber jemals an einem Grabe mit Thränen stand, weiß, was Herder sagte, man könnte gar nichts lieb gewinnen, wenn es nicht auf ewig wäre. Wenigstens wär' es um den Preis eines ewigen Schmerzes.

Wie der Mensch Gott unendlich liebt, so erscheint dieselbe Liebe im irdischen Leben gegen diejenigen, zu deren göttlichem Geschlechte unser Herz die Verwandtschaft beurkundet. Ist aber unser Seyn neben und in Gott durch unsre Liebe gesichert, so liegt in ihr aus gleichem Grunde der Glaube an ein Wiederfinden. Denn wie Johannes schreibt, daß wer seinen Bruder nicht liebt,

---

uns wiedersehn. Gött. 1787. 3. Ausg. Leipz. 1797. P. J. S. Vogel, üb. die Hoffn. des Wiedersehens. Briefe an Elise. Nürnb. 1806. F. Ehrenberg, Wahrheit und Dichtung üb. unsre Fortd. Leipz. 1803. Thiele von Thielenfeld, Alfred u. Ida. Briefe üb. Fortd. u. Wiederf. Leipz. 3. Ausg. 1820.

*) Vergl. J. G. Münch, werden wir uns wiedersehn? Briefe an Emma. Bayr. 1798. 2. Ausgabe: Ueber Wiedersehn u. Wiederfinden. Br. an Emma vom Genius am Grabe. Nürnb. 1803. Grävell, das Wiederf. nach dem Tode, daß es seyn müsse u. wie es nur seyn könne. Leipz. 1819. Dess. Briefe an Emilien üb. Fortd. unsrer Gefühle. Leipz. 1821.

auch Gott nicht liebe, so ist es derselbe Geist, mit welchem der innere und übersinnliche Mensch sich an seine Lieben wendet, als zu Gott, sonach dieselbe Folgerung; nur weil die Liebe Gottes als die höchste das ganze Leben erfüllt, und die Freundschaften der Menschen von ihr nur Abbilder sind, so erscheint uns die Vereinigung mit Gott gewisser als mit den Freunden.

Ob aber unsre Heimgegangnen bis zum Tage des Wiedersehens mit uns in fortwährender Verbindung stehen, ob sie Freud und Leid auch jezt mit uns theilen, wenn schon mit jenem klaren Ueberblicke, mit dem wir eines Kindes Thränen zwar mitfühlen, doch ohne in den Augenblick seines Schmerzes zu versinken, weil wir das Lächeln des nächsten Momentes, wie jene den Trost einer Ewigkeit überblicken: dieses, was wie jede Zeitbestimmung durch kein Gesetz der Vernunft noch durch eine Stimme der Offenbarung bestimmt wird, muß eines jeden Ahnung überlassen bleiben, darf aber eben deßhalb keinen Einfluß auf unsre Handlungsweise üben, außer diesen, daß eines ehrwürdigen Todten Andenken uns wie ein Schutzengel in Stunden der Versuchung umschwebe, denn dieser Glaube, wie Johannes schrieb, schon hier ein Verklärter, daß er keine grösere Freude habe, denn die, daß er höre seine Kinder in der Wahrheit wandeln [1]), dieser Glaube, daß auch im Himmel Freude ist, über die Umkehr eines Sünders [2]),

---

[1]) 3. Joh. 4. [2]) Luc. XV, 10.

daß auch unsre seligen Freunde seliger seyn werden durch die Nachfolge ihrer Tugenden, dieser Glaube täuscht uns auf keinen Fall, da diese Freude, wenn sie am Morgen oder am Mittage nicht zu ihnen gelangen sollte, sicher am Abende kommt, wenn wir reinen Herzens sie wiederfinden und den Segen ihres Andenkens ihnen danken werden *).

Denken wir aber in diesen Verein die ganze Menschheit zu ziehn, so dachten wir an Augustin's Rede, daß aller Freundschaft Grund die gleiche Liebe zu Gott sey, und daran, daß ein Mann der Vorzeit, aus seinen Thaten oder aus alten Pergamenten uns so theuer werden könne, als jemals ein Zeitgenosse und Jugendfreund. Indeß mag gern zugestanden werden, daß an diesem Gränzpunkte der in der Wissenschaft festgegründete Glaube zum hoffenden Wunsche übergehe, und muß jeder der Phantasie seine Schuld bezahlen, warum soll ich's nicht thun mit der Erwartung, einst nahe zu seyn allen im grosen Vaterhause, wenn ein Herz für viele gros ist, allen, mit denen die Geschichten der Väter mich befreundeten, wenn die Gegenwart arm war an erhebenden Vorbildern; auch dir nahe, den ich auf Erden nur von fern gesehn und von fern unaussprechlich geliebt habe, um dessen Haupt am Morgen und dann wieder am sinkenden Abende das Morgen- und das Abendroth des Himmels leuch-

*) Dedekind, Dokimion, üb. e. Verhältn. d. Geist. d. Verstorbn. zu d. Ihrigen. Hann. 1797. 2. Aufl. 1826.

tete *), der immer in und über dir war, und auch dir, guter Sänger der unsterblichen Urania, der mir einst flüchtig die Hand gedrückt im Leben, das dich noch lange dem Vaterlande und allem, was schön und frei ist, erhalten wolle, und deiner hohen Freundinn, der Dichter und der Wahrheit Freundinn, in deren Liede des müden, herrlichen Wanderers lezter Gruß von Herz zu Herzen geht:

„Hinter jenen Sternen hält die Liebe Wort."

§. 111.

Das Gottesreich aber, das vom Evangelium der Liebe in uns verkündet wird, schwindet im Zustande der Zerfallenheit mit Gott zu einem unseligen, in die Ewigkeit hinausschwebenden Scheinleben. Denn wie der Glaube an ein ewiges Gottesreich nur das religiöse Leben war in seiner Gesamtheit angeschaut, so ist das Schrecken der Ewigkeit oder des ewigen Todes auch nichts weiter, als die Störung der Religion in ihrer Gesamtheit aufgefaßt. Weil aus keiner Liebe ein Vertrauen aufsteigen kann, daß der entfremdete Gott nicht die Gabe des Lebens zurücknehmen werde, so müßte auch nach dem Tode uns die Angst der Vernichtung ergreifen; aber so lange wir noch neben dem Abgrunde über ihr stehen, muß auch die Freiheit uns bleiben, denn der Tod ändert den Zustand, nicht die Person, sonach bleibt auch die Möglichkeit der

*) Jean Paul Fr. Richter, das Campanerthal. Frankf. u. Leipz. 1797. Selina, od. üb. Unsterblichkeit. Tübing. u. Stutt. 1827.

Umkehr, und mit ihr ein Strahl kommender Versöhnung. Die Philosophie verlöscht des Dichters furchtbarstes Wort über den Pforten der Unterwelt: Hier laß die Hoffnung hinter dir! aber sie schließt mit Trauer und mit Hoffnung, wie die alte Welt vor Christo schloß.

Zweites Kapitel.

Historische Darstellung von den Lezten Dingen.

§. 112.

Das ganze Alterthum hörte um den Erdkreis den öden Strom des Todes brausen, stumm versanken die wechselnden Geschlechter der Menschen unter seinen Wogen. Nur einige, die auf ihres Zeitalters Höhen standen, wollten ein grünes Gestade jenseit des Weltstromes gesehn und Klänge von Inseln der Seligen herübergrüßen gehört haben.

Der unsterblichen Sehnsucht mit dem Tode vor Augen und im Herzen mußte die Zukunft als ein Schattenreich erscheinen. Schatten und Träume von Schatten schwanken umher, ein Seufzer ihre Stimme, wenn ein flüchtiger Gedanke von der vergangnen Herrlichkeit ihres Lebens an sie gebracht wird. Darum hielten die Lebenden das irdische Leben fest am Herzen, und der höchste Segen der alten Welt ist gewesen: Lang sollst du leben im Lande deiner Väter! Während Leichtsinn und Heldenmuth, der Nothwendigkeit ergeben, sich kühn dem Tode entgegenwirft, achtete der Kühnste in Hellas für keine

Schmach, sich in Mädchenkleider zu verbergen vor dem Tode, und klagt nachher troz allem Stolze seiner Männlichkeit so rührend: „Unsterblich wird mein Ruhm seyn, aber früh werd' ich sterben!" — „Möchte ich bis morgen leben! Herr hilf mir, so wollen wir meine Lieder singen, so lange wir leben, im Hause des Herrn!" rief Hiskias, der ritterliche König, und winselte wie ein Kranich und girrte wie eine Taube *).

Dichter und Volk erzählten vom sonnenlosen Hause des Hades, vom lautlosen Scheol. Das Leben in der Tiefe ist eine verworrene Erinnerung an das schöne Erdenleben. „Auf Nebelgewölk schwimmen die Geister, luftige Speere in den Händen, um den König sammeln sich seine Helden, durch ihre Gestalten schimmern Meteore." Doch der Sänger Herz verschönte auch die dunkle Schattenwelt. Dem Klange der Lieder konnte der unerbittliche Hades nicht widerstehen, und ward hell von Liedesstrahlen. Anakreon griff in die Saiten, die Schatten sammeln sich um ihn, Homer erzählt die alten Sagen, Pythagoras die Kunden von der Unendlichkeit. Aus der Feinde Schädeln trinken die Feinde, wenn sie die Schlacht geschlagen, auf Ullins Lieder hören die Heroen, wie Frühlingslüfte erfreuen sie die Seele des Barden, aber in ihrem Zorne schleudern sie Stürme herab und umhüllen die Sonne. Auch aus der Vorwelt klang ahnungsreich die höhere Sage herüber.

---

*) Jesaias XXXVIII, 13 ff.

Henoch ward aufgenommen zu Gott, weil er ein göttliches Leben geführt hatte; und in griechischer Weltansicht Ganymed vom Adler emporgetragen, weil er schön war. Elias stürmte auf feurigem Wagen gen Himmel; Herakles stieg auf den Flammen des lezten Schmerzes zum ewig heitern Olympos.

Was aber die Sagen und die Dichter, welche wie Kinder das Göttliche auch unverstanden glauben, verkündigten, wurde im Geiste der Philosophen zum Begriff. Die Griechen, welche in zarter Andeutung einen Schmetterling, Seele, Psyche, genannt hatten, bildeten den Anaxagoras, ihren ersten Zeugen aus der Geisterwelt, mit Schmetterlingsflügeln. Sokrates, nachdem er den Giftbecher getrunken hatte, gebot seinen Erben, dem Gotte der Genesung das Opfer zu bringen, und an diesem heiligen Sterbebette mochte Platon gelernt haben, daß die Erde keine Heimath sey für den Menschen, sondern er glaubte an eine Welt jenseit des Todesstromes, wie Columbus an sie glaubte, als sie allein noch vor den Augen seines Herzens lag, und er an diese geliebte Welt freudig das Leben sezte.

Allerdings ist also die Vernunft mit dem eignen Fernrohre bis zu den Sternen der Ewigkeit gedrungen, aber ihr Glaube erscheint im Volke noch als ein vielfach getrübtes Phantasiebild zwischen Furcht und Hoffnung, und nur wenig hohe Häupter stehen, licht vom Frührothe der Ewigkeit, als Propheten der Zukunft, zum Zeugnisse, daß Gott sich niemals unbezeugt gelassen.

§. 113.

In den Büchern des Alten Testamentes vor dem Exile wohnt kein lebendiger Glaube an Unsterblichkeit. Die alte Umschreibung des Todes, als ein Versammeltwerden zu seinen Vätern und zu seinem Volke, kommt ursprünglich nur von einer wirklichen Beisetzung der Abrahamiden im Erbbegräbnisse des Haines zu Mamre vor [1]), und scheint von dieser Sitte her eins jener beruhigenden Bilder geworden zu seyn, mit denen wir die nackte Wahrheit des Todes zu verhängen gewohnt sind.

Durch seine Verbindung mit Ägypten, dessen uralte Weisheit den Gedanken einer Fortdauer besaß und durch die Sorgfalt für die Mumien im Volksleben bewährte, konnte Moses mit diesem Glauben nicht unbekannt seyn. Wenn er nun dennoch einen so wesentlichen Bestandtheil der Frömmigkeit auf keine Weise in seine religiöse Gesetzgebung einführte, so meinen einige, er habe dieses deßhalb unterlassen, weil er diesen Glauben nicht ohne Aberglauben und Todtendienst der Nachbarvölker erhalten zu können meinte. [2]) Allein er war nicht der Mann, welcher den Gottesdienst aufgab aus Scheu vor möglichen Abirrungen des Götzendienstes. Andre, welche ihn weniger für einen Religionsstifter, als für einen Staatsgründer achten, der sich des göttlichen Gesetzes nur bediente, ein Volk zu gründen, zu beherrschen und auf Erden zu

[1]) 1 Mos. XXV, 8 ff. vergl. 5 Mos. XXXII, 50. [2]) 5 Mos. XVIII, 11 f.

verewigen, fanden den Grund des Schweigens über eine andre Ewigkeit in seiner Politik. Nehmlich alle Kräfte dem irdischen Leben und dem Vaterlande fordernd, war ein überirdisches Land ihm entbehrlich, da vielmehr Lohn und Strafe als ewige Gerechtigkeit im jedesmaligen Zustande der Nation erscheinen sollte. Allein wie wahr auch diese Ansicht der Geschichte, daß begeistertes Nationalgefühl, in der Theokratie Frömmigkeit, Nationalwohlfahrt herbeiführe, im allgemeinen ist: so müssen doch dem Gemeinbesten oft die Einzelnen sich aufopfern, für welche auch der blose Staatengründer die Verheißung einer überirdischen Zukunft begünstigen wird. Wenn daher Moses verwirft, was Mohamed im ähnlichen Streben mit dem glücklichsten Erfolge benuzte: so scheint nur dieser Unterschied die Erklärung zu geben, daß man eine Lehre der Religion wohl kennen mag, ohne sie zu glauben; wie denn Moses auch in der altväterlichen Sage, mit Ausnahme des mythischen Anklanges ursprünglicher Weisheit in Henochs Entnommenwerden, nichts fand, als daß der Mensch wieder zur Erde werden solle, von dannen er genommen sey; und eine ferne Hindeutung auf ein Schattenreich, das im Buche Hiob und seit den Zeiten der Könige gleich der Unterwelt des ältesten Griechenlandes heraufdunkelt, ein träumerisches, freudenleeres, allen gleiches Daseyn der Schatten in den Tiefen der Erde *), aus denen

*) Hiob X, 21 f. XXX, 23. Psalm LXIII, 10. Jesai XXX, 18.

Geister in der Mitternacht heraufsteigen [1]), oder durch Zauberworte heraufbeschworen werden [2]). Höheres Leben jenseit des Grabes hat man nur durch Verwechslung eines Trostes irdischer Wiederherstellung mit einer überirdischen in einigen Stellen [3]) und besonders in einem Bilde des Hiob gefunden [4]). Das Gedicht des Hiob aber, welches nach seinem Ursprunge einer Vorzeit, vielleicht noch vor Moses anzugehören, doch, gleich unsern Nibelungen, verschiedene Umbildungen bis zur Zeit des Exils durchlebt zu haben scheint, sucht das Räthsel des Lebens in seiner Nachtseite ohne den Trost einer überirdischen Zukunft für den irdischen Dulder zu lösen. Daher das vergebliche Ringen des höchsten Scharfsinnes, die Zweifel zu beschwichtigen, daher die lezte Hoffnung, das verlorne Glück auf Erden wiederzufinden, welche die Dichtung erfüllt, zugleich aber auch, weil selten die Wirklichkeit sie erfüllt, voll Resignation auf die unergründliche Tiefe der Gottheit verweist, wenn das Räthsel ungelöst bleibt und trostlos das Leben untergeht. Auf den Himmel mußte sie hoffen und verweisen beim Glauben einer vergeltenden Unsterblichkeit. Das tiefsinnigste Gedicht ohne diesen Glauben, gleich den Pyramiden ein Riesenwerk, in welchem die ganze Weltweisheit des Morgenlandes mit ihren unbeantworteten Fragen an die unsichtbare Welt uns überkommen ist, wäre mit diesem Glauben durchaus verfehlt; die Unmöglichkeit

[1]) Hiob IV, 12 ff. [2]) 1 Sam. XXVIII. [3]) Psalm XVI, 10 f. XVII, 15 f. LXXXIII, 24 ff. [4]) Hiob XIX, 25—27.

einer solchen Verfehlung erweist aber der in den Einzelnheiten erscheinende hohe Dichtergenius.

§. 114.

Ormuzd sprach zu Zoroaster, seinem Propheten: „Sicher und gewiß sollen deine Augen einst alles leben sehen. Denn um diese Zeit wird die verklärte Erde Gebeine und Wasser, Blut und Pflanzen, Haar, Feuer und Leben geben, wie beim Beginnen der Dinge. Jede Seele wird die Leiber kennen. Siehe mein Vater! meine Mutter! mein Weib! Dann werden die Wesen der ganzen Welt zugleich mit dem Menschen auf Erden erscheinen. Jeder wird sein Gutes oder Böses sehn. Dann wird eine grose Scheidung seyn. Jeder Befleckte wird in die Tiefe sinken. Dann werden durch des Feuers Hitze grose und kleine Berge mit Metallen zerfließen, einen grosen Strom wird das geschmolzene Erz bilden, durch welchen alles, was Mensch heißt, zur Reinigung muß. Der Reine durchgeht ihn wie einen warmen Milchfluß; der Arge muß auch hindurch, so ungern er will, damit er rein werde. Alle Schöpfungen Ormuzds werden dann zu Ende, alles wird vollendet seyn, nichts neues mehr hinzugethan werden. Dann wird auch der Grundarge Ahriman, in Ormuzds Welt zurückkehren, die Erde des Abgrundes durch jenen Strom ziehen, und sie zum segensreichsten Lande machen; die ganze Welt wird durchs Wort ewige Dauer bekommen."

Diese Weißagung von einer Auferstehung der Menschheit und der ganzen Schöpfung stand in den heiligen Büchern Babylons, an dessen Weiden die Kinder Israel in der Verbannung weinten. In dieser Zeit sprach Daniel, ein Fürst und Prophet, gros in der Gunst des Königs und in der morgenländischen Weisheit des siegreichen Volkes, den Glauben einer leiblichen Auferstehung aus *). Doch auch abgesehn von dieser nationalen Einwirkung, konnte bei der alterthümlichen Ansicht von Einheit des Leibes und der Seele, des Blutes und Lebens, des Verstandes und Herzens, ein lebendiger Glaube an Unsterblichkeit kaum auf anderm Wege aus dem Traumleben des Schattenreichs heraufgeführt werden als unter diesem volksthümlichen Bilde; erst nachdem der Begriff den Geist wissenschaftlich von seiner Hülle geschieden hat, kann ein Fortleben des Geistes ohne Wiederbelebung des Körpers geglaubt werden. Dieser Glaube einer höhern Unsterblichkeit ging aber jezt aus den Bedürfnissen des Volkes hervor. Die Zeit irdischen Segens war vorüber, Freiheit und Vaterland verloren: in solchen Zeiten erinnert sich der Mensch, daß er eine andre Freiheit habe, als die, welche von Schwertern und Ketten bezwungen werden kann, und ein andres Vaterland, in das er hoffen darf heim zu kommen. Die Sehnsucht eines ganzen Volkes wurde unter denen, die sie am tiefsten fühlten, zum Glauben.

---

*) Dan. XII, 2 f.

Der Auferstehungsglaube, als er vorhanden war, meinte natürlich in einigen dichterischen Bildern älterer oder gleichzeitiger heiliger Bücher sich wiederzuerkennen [1]), und hielt durch diese Veranlassung die neu angeeignete Vorstellung für einen Glauben der Väter. Wirklich hat man behauptet, daß vor Alters jene bildliche Bedeutung nicht von den Dichtern gebraucht werden konnte, so lange die Lehre einer wirklichen Auferstehung nicht wenigstens geschichtlich bekannt war. Allein die Vorstellung eines siechen, unglücklichen Menschen und eines zerrütteten Volkes, welche sich wieder zur Gesundheit und Freude des Lebens erheben, durch die Belebung dürrer Gebeine zu versinnlichen, dieses Bild liegt der Phantasie ohnedem nahe gnug; wie denn auch die Sage eines Volkes, dem die Auferstehungslehre durchaus fremd war, dem Deukalion weißagen läßt, daß aus den rückwärts geworfnen Gebeinen seiner Mutter Menschen erstehen würden.

Neben dem neuen Glauben aber, der erst im Zeitalter der Makkabäer seine begeisterte Kraft bewies, und heldenmüthige Herzen über alle Angst des Lebens und Todes erhob [2]), doch erst durch den Einfluß der Pharisäer Volksglaube wurde, daneben ging die altväterliche Vorstellung des Schattenreichs fort [3]), und die Trostlosigkeit derselben erscheint vorzüglich in der Resignation, in wel-

---

[1]) Hiob XIX, 25 ff. Jesai. XXVI, 19 f. Hesek. XXXVII.
[2]) 2 Makk. VII, 9 ff. [3]) Sirach XIV, 17 ff. XVII, 25 ff. XL, 1. XLI, 1 ff. Baruch II, 17. Predig. Salom. IX, 10.

cher der unbekannte Prediger Salomo sie anschaut, ein Mann, nach de Wette's Charakteristik, „der im ganzen Sinne des Wortes gelebt hatte, an der Gränze des Lebens stand er und that einen Blick zurück auf den gegangnen Weg, und siehe, nichts als Vergangenes, Vergängliches, die Fußtapfen seiner Bahn verwischt, alles von der Zeit verschlungen; er hatte gehofft, gestrebt, gesucht, genossen, und nichts war ihm davon geblieben; und nun schaut er vor sich und erblickt den Abgrund der Vernichtung, der ihn bald aufnehmen will: also rings um ihn her Leere und Nichtigkeit, und in seiner Brust ein unverstandnes Etwas, ein Sehnen und Suchen, aber nicht Finden." Der Segen des Gerechten über seine Nachkommen, unsterblicher Ruhm der Wohlthäter ihres Volkes, war die einzige Unsterblichkeit, welche nicht versank in's Reich der Schatten*), über dessen Dunkel die Lehre der Sadducäer, weil sie den alten Volkssitten auf keine Weise etwas zuthun wollte, sich nicht erhob, daher sie um Jesu Zeit, als Auferstehung und ihre Folgerung gemein anerkannt war, für entschiedner Unglaube alles Fortbestehens geachtet wurde.

Denn mit dem Auferstehungsglauben bildete sich gleichzeitig der Glaube einer künftigen Vergeltung: weil ein Zustand und Wohnplatz für den Unsterblichen, der das enge Haus verlassen hatte, erdacht werden mußte, war es na-

*) Sirach XLIV.

türlich, diesen nach dem Begriffe der Gerechtigkeit zu ordnen.

Mit dem neuen verband sich der alte Glaube in verschiedenen Bildungen der pharisäischen Lehre, nach denen alle Todte in's Schattenreich versinken, nur die frommen Seelen aber wieder heraufsteigen, und ihre Auferstehung feiern.

Im Gegensatze hiervon war die Anerkennung des reinen Geisterlebens durch Platonischen Genius in die Wissenschaft, durch die Abtödtung des Körpers von Indien her in's Leben eingedrungen, und durch diesen Einfluß stieg in Alexandrien der Glaube einer geistigen Unsterblichkeit über die Bilder der Auferstehung empor, als ein Leben der Frommen bei Gott und unter den Kindern Gottes, eine von den Gewissensbissen eines verlornen Lebens geängstete Fortdauer der Gottlosen. Unter den Apokryphen hat die sogenannte Weisheit Salomonis an die Tyrannen, eine zu Alexandrien im Jahrhunderte vor Jesu Zeitalter von zwei nicht ganz gleichzeitigen Verfassern herrührende Schrift, vornehmlich aber hat Philo diese Ansicht dargestellt, welche in ihrer abgezognen Geisterart, philosophisch und modern, dem Volksglauben fremd bleiben mußte, der vielmehr mit kühner Phantasie das Schauspiel der Auferstehung feiernd ausschmückte. Was vormals nur als dichterisches Bild der weltrichtenden Weltgeschichte von dem Tage gegolten hatte, an welchem Gott richten würde zwischen Israel und seinen Fein-

den [1]), wurde jezt zum feierlichen Gerichtstage der Ewigkeit [2]); und die Vergänglichkeit der Schöpfung, welche in heiliger Naturpoesie der Ewigkeit Gottes entgegengesezt worden war, — da der Herr die Himmel zusammenrollen würde wie ein Gewand, und alle sein Sternenheer verwelken würde wie ein Blatt verwelket am Weinstocke [3]), — und die Weißagung von schönern Tagen des Vaterlandes unter dem Bilde eines neuen Himmels und einer neuen Erde [4]), diese bewußte Bilderrede wurde zur Erwartung eines Weltbrandes und der Schöpfung einer verklärten Welt, wie auch Zoroaster geweißagt hatte. Und so, nachdem der Messias in den Mittelpunkt dieser Weltgeschichte gestellt worden war, entstand die grose Tragödie der lezten Dinge: Auferstehung, Weltgericht, Untergang der alten und Schöpfung der neuen Welt; wie sie in den Jahrhunderten vor und nach Jesu Zeitalter von den jüdischen Gelehrten und in den Volksbüchern unter mancherlei Wechsel beschrieben wurde.

§. 115.

An diesen Volksglauben schloß sich das Christenthum und verklärte ihn zum Geiste der Religiosität ohne die phantasiereiche Form zu zerbrechen.

Für Unsterblichkeit wird kein Beweis gegeben. Zwar wieß Christus die kleinlichen Einwendungen der Sadducäer

[1]) Jesai. XXXIV, 1 ff. LXVI, 12 ff. [2]) Dan. VII, 10. 2 Makk. VII, 35. [3]) Psalm CII, 27 f. Jesai. XXXIV, 4. [4]) Jesai. LXV, 17.

wider eine Auferstehung dadurch zurück, daß Gott lange nach dem Tode der Altväter ein Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs genannt werde *), Gott aber nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen sey: aber offenbar wird Jehovah nicht ein Gott der Patriarchen unter ihren Nachkommen genannt, wiefern diese todt sind, sondern wiefern sie lebendig waren, also nur in nationaler Erinnerung, aus welcher für das lebendig Seyn nichts folgt. Jesus scheint aber nur mit dialectischer Kraft die Sadducäer verspottet zu haben, welche, den Beweis des eignen Geistes verschmähend, mit einem ärmlichen Geschichtchen von den sieben Weibern gegen den grosen Glauben der Menschheit zu Felde ziehend, einen äußern Beweis forderten, und sich im voraus an ihrem Gegenbeweise ergözten, er gab ihnen also einen Beweis, der sie abfertigte und durch seinen volksbeliebten Inhalt vor der umstehenden Menge verstummen ließ. Doch scheint in Jesu Rede, wie oft in geistreicher Menschen Reden geschieht, auch ein tieferer Sinn zu liegen, als den die nächste Bestimmung forderte und verständlich machte, nehmlich die Erinnerung der Frömmigkeit selbst, daß in Gott als einem Gotte der Lebendigen, der nur Freude hat an Leben und Freiheit, unsre Freiheit gesichert sey; dieses aber ist kein Beweis, am wenigsten ein solcher, der die Sadducäer widerlegt hätte, sondern Vertraun der göttlichen

---

*) Matth. XXII, 31 f. Luc. XX, 37 f.

Liebe in uns. Und wenn Paulus [1]) gegen Irrlehrer zu Korinth, welche die Auferstehung der Todten für unmöglich erklärten, sonach auch die Auferstehung Jesu ableugneten, die geschichtliche Thatsache der leztern behauptet, so leitet er aus derselben nichts ab, als einen Beweis gegen das Ableugnen der Möglichkeit einer Auferstehung überhaupt, wie denn auch nichts weiter daraus folgte, denn der einzelne Fall der Auferstehung Jesu beweist allerdings, daß die Auferstehung eines unverwesten Körpers überhaupt möglich sey, er beweist aber so wenig, daß eine allgemeine Auferstehung wirklich sey, wie oft wir auch zu Ostern diesen Beweis hören müssen, als aus Christi Himmelfahrt jemand folgern würde, daß alle Christen leibhaftig gen Himmel führen. Wenn aber der Apostel selbst zu dieser Allgemeinheit des Glaubens aufsteigt, so ist dieses nicht mehr ein Schluß aus dem Besonderen auf das Allgemeine, sondern Hoffnung und frommer Glaube, der am Anblicke eines leeren Grabes und des Erstlinges unter den Unsterblichen in jeder Brust mit einem Oster- und Frühlingsgefühle aufwacht [2]).

Aber dieser Glaube, daß, wer mit dem Herrn gestorben, mit dem Herrn erwache zum ewigen Leben, da der Tod verwundert die Creatur in unvergänglicher Herrlichkeit erblicken werde, dieser Glaube durchdrang als heitres Bewußtseyn das ganze Leben, der Tod ist

[1]) 1 Kor. XV, 12—20. [2]) Röm. VI, 5. 1 Theß. IV, 14. Phil. III, 10. 2 Tim. II, 11.

verschlungen in den grosen Sieg des Geistes, aufgehoben alle Furcht des Todes [1]), und zum überirdischen Heimwehe geworden [2]), für welches der Tod ein Weg zum Leben, zum Himmel und zur Heimath, zum Herrn und Vater ist [3]). Die Schreckgestalt, welche hellenische Kunst bis zum trauernden Genius mit der verlöschenden Fackel verklärt hatte, wurde in der Kirche ein heimführender Engel, den süsbetäubenden Lilienstengel in der Hand, den Morgenstern über dem Haupte. Dieser Heldenglaube beruhte eben so wohl auf Jesu That und ihrem den Himmel auf Erden darstellenden Erfolge [4]), der Jünger wollte es nicht besser haben als der Meister, als auf unmittelbarem Gefühle der Gottesliebe und auf dem göttlichen Geiste Christi in uns [5]), für welchen das unsterbliche Leben nicht ein künftiges, sondern ein im Geiste schon gegenwärtiges Leben ist, das hinausgeschritten über Tod und Gericht durch die Vereinigung mit Gott den Himmel schon im Herzen trägt [6]).

Er wird nicht unter die Beweise für das Christenthum gezählt, aber ein Beweis der erhabensten Frömmigkeit ist dieser Sieg über den alles bezwingenden Tod. Nur die Sokratische Schule steht würdig neben der Apo-

---

[1]) 1 Kor. XV, 55 ff. Hebr. II, 14. [2]) 2 Kor. V, 8. Phil. I, 21, 23. [3]) Joh. XVII, 24. Apost. Gesch. VII, 55 ff. 2 Kor. V, 4. Phil. III, 20 f. [4]) Röm. VI, 8. 1 Kor. XV, 23. [5]) Röm. VIII, 11. 2 Kor. IV, 10—14. [6]) Joh. V, 24. VI, 50. VIII, 51. XI, 25 f.

stolischen. Nicht durch seine sogenannten Beweise für die Unsterblichkeit, sondern durch seine Lehre vom Scheine und der Nichtigkeit aller irdischen Dinge, deren Urbilder und Ideen er als das allein Wirkliche im höhern Leben des Geistes anerkannte, versuchte Platon für die Wissenschaft, was Christus für und durch das Leben vollendete. Die Todesfreudigkeit wurde so gros, wie denn der Mensch selten Maß und Sitte hält, daß sie das irdische Leben verödete. Mohamed hat ähnliche That hervorgebracht, aber nur im Sturme der Schlachten, durch die Lehre einer unabänderlichen Vorbestimmung, da jedem seine Todesstunde gesezt, und nur darüber die Wahl ihm gegeben sey, ob er in die dunkle Welt der Schatten hinabsteigen, oder durch kühne That ein Sieger Kränze gewinnen wolle, welche die schwarzäugigen Mädchen des Paradieses ihm bringen würden; der Betrug des Todes wurde durch einen Trug der Sinne überboten: Christus überwand den Tod durch die Geisterkraft der Frömmigkeit allein. Der philosophische Dichter des Nathan in seinem Buche über die Erziehung des Menschengeschlechtes fand die ganze Bedeutung des Christenthumes darin, daß die Sicherheit unsterblichen Lebens zur allgemeinen Anerkennung gebracht wurde; er verwechselte die nothwendige Folge mit der allgemeinen Ursache: dadurch daß eine Gemeinde für ein göttliches Leben gegründet wurde, stieg auf diese die Ewigkeit selbst hernieder.

Das Erwachen aus dem irdischen Tode wird aber, neben wenigen Andeutungen Jesu von blos geistigem Fortleben, als Auferstehung vorgestellt, von aller Sinnlichkeit möglichst entkleidet [1]). Durch die leibliche Auferstehung des Herrn, und durch die pharisäische Bildung seines grossen Apostels, wurde diese Auferstehung eines verklärten Leibes, gleich einer Blüthe, die aus dem Grabe des Saamenkornes hervorbricht, als christlicher Lehrbegriff ausgebildet [2]), ohne jedoch das Verhältniß dieses geistigen und himmlischen Leibes zur Sinnlichkeit durchzuführen. Auch die zur Zeit der allgemeinen Auferstehung noch Lebenden erwartet eine glückliche Verwandlung [3]). Ueber den Zwischenraum vom Tode bis zum Morgen der Auferstehung schwanken noch die Bilder des alten Schattenreichs, doch in örtlicher Scheidung der Guten und Bösen [4]), wie sie bei den Pharisäern und bei den spätern Griechen anerkannt war, theils wird auf einen Seelenschlaf gedeutet, theils spricht sich das Heimweh im unmittelbaren Gefühle der Hoffnung aus, sogleich in das schöne Vaterland überzugehn [5]).

Das Verhältniß des künftigen Lebens wird Vergeltung seyn nach dem Spruche der Gerechtigkeit [6]), entschieden durch ein Weltgericht [7]), das von der apostolischen

[1]) Matth. XXII, 24 ff. [2]) 1 Kor. XV, 35 — 50. [3]) 1 Kor. V, 4. XV, 51. [4]) Luc. XVI, 22 ff. Apost. Gesch. II, 31 ff. 1 Petr. III, 9. [5]) 2 Kor. V, 1 — 4. Phil. I, 23. [6]) Matth. XVIII, 8. Joh. IV, 36. 2 Kor. V, 10. [7]) Matth. XIII, 41 ff. XXV, 31 — 43. Apost. Gesch. XVII, 31. 1 Kor. IV, 3 — 5. 1 Petr. IV, 5.

Kirche als öffentliche Gerichtssitzung in äußerer Herrlichkeit erwartet wurde.

Die Verdammniß wird unter dem Bilde eines ewigen Feuers in Gemeinschaft der Teufel [1]), oder als Kälte und Finsterniß [3]) vorgestellt: die Seligkeit als Zustand geistiger Vollendung, Erkenntniß der Wahrheit an sich, Anschauung und Ähnlichkeit Gottes, in des Vaters Hause und in Gemeinschaft mit allen Frommen und Engeln [3]). Nach dem Maße der Schuld und Würdigkeit sind Grade der Seligkeit [4]) und Verdammniß [5]) nur fern angedeutet, beide Zustände werden aber als ewige vorausgesezt [6]). Allein das Bild der Ewigkeit bezeichnet, da der reine Begriff derselben im Alterthume noch nicht ausgebildet erscheint, sowohl eine der Phantasie undenklich lange Zeit, als auch eine blose Folge, ohne einen unabänderlichen Zustand zu begründen. Schwerlich wird z. B. behauptet werden, daß Cicero an eine Ewigkeit der Höllenstrafen glaubte, weil er die erste Catilinarische Rede mit dieser Anrede an den Jupiter Stator schließt: Du wirst alle Feinde der Guten, die Lebenden und die Todten, mit ewigen Strafen überziehn. Einige Stellen [7]) der Schrift kön-

1) Matth. XXV, 41. 2) Matth. XXII, 13. 2 Petr. II, 17. Jud. 6, 13. 3) Joh. XIV, 2, 19 f. 1 Joh. III, 2. 1 Kor. XIII, 9—12. 2 Kor. V, 7. 4) Matth. V, 19. XXV, 14 ff. 1 Kor. III, 8. 1 Tim. III, 13. 5) Matth. X, 15. XXIII, 13. Luc. XII, 47. 6) Matth. XVIII, 8. XXV, 46. Marc. III, 29. 7) Matth. XXVI, 24. Marc. IX, 43—50. Joh. III, 36. 1 Joh. III, 14 f.

nen zwar gelegentliche Äußerungen für eine nimmer endende Zeit scheinen, da jedoch in ihnen nur der herkömmliche Glaube, welcher von der alten Vorstellung des Todes, als einer Aufhebung der Freiheit, sonach aus der Nichtigkeit des Schattenreiches sich herschrieb, ohne eine Durchbildung des christlichen Geistes ausgesprochen ist: so scheint diese Lehre von Dauer und möglicher Veränderung der künftigen Zustände unter die noch in der apostolischen Kirche nicht ausgebildeten Glaubenssätze zu rechnen, zumal ihre Fortbildung aus dem Geiste des Christenthums hervorgehn mußte, und schon angedeutet ist in andern Stellen [1]), welche noch von Weltveränderungen nach dem Tode, und von Siegen des göttlichen Reiches nach dem Weltgerichte weißagen.

Dem jüngsten Tage des Gerichts wird das Ende aller irdischen Dinge folgen, nach Petrus Dafürhalten [2]), durch einen Weltbrand, aus der Asche des verbrannten Phönix aber wird eine herrliche und unvergängliche Schöpfung auferstehen [3]).

§. 116.

Die Kirchenväter, von ihnen die Scholastiker, empfingen die Mannigfaltigkeit dieser Ansichten, welche dem Einflusse der griechischen Volksmeinung und Philosophie die Gelegenheit bot.

---

[1]) 1 Kor. XV, 26—28. Eph. I, 10. Kol. I, 20. 1 Petr. IV, 6. [2]) 2 Petr. III, 7 ff. [3]) Röm. VIII, 19—22. Hebr. XII, 26—28. 2 Petr. III, 5.

Das Bewußtseyn der Unsterblichkeit suchte sich in Beweisen klar zu werden: die unmittelbar religiöse Beziehung hielt eine Ableitung des Lactantius aus dem Ebenbilde Gottes, und eine andre der ältesten Väter aus einer besondern göttlichen Gnadengabe der Unsterblichkeit fest; im Gegensatze davon stellte Gregorius von Nyssa die Unsterblichkeit als Wesen des Menschen auf durch die Einfachheit des Geistes, also Vorgänger des metaphysischen Beweises.

Daß die Seele im Schattenreiche träume, so lange der Leib im Grabe liege, war die vorherrschende Meinung, weil im Schattenreiche sich der jüdische und hellenische Volksglaube begegnete. Die Unterwelt wurde entweder in Tartarus und Elysium unterschieden, wie nach der Parabel unsers Herrn vom Troste des Lazarus und nach dem Heldengedichte Virgils, oder umfaßte, nach der alten Ansicht, alles unvermischt, was einst gelebt hatte. Die Apostel aber predigen das Evangelium in der Unterwelt und taufen in den Fluthen des Styx, wie einst im Jordan: so lehrte Clemens von Alexandrien, und vollzog dadurch, mehr für seine Schule, als für die Kirche, jene Fortbildung des christlichen Geistes, indem er die fortwährende Freiheit, dadurch das fortschreitende Gottesreich jenseit des Grabes erkannte.

Aber die Märtyrer, deren Erstling in der Todesstunde den Himmel offen gesehn hatte, wurden zu herrlich geachtet, um in den freudenlosen Tiefen der Unter-

welt eingeschlossen, der allgemeinen Auferstehung entgegenzuharren; was jenem Gläubigen verheißen war, der durch die Kraft seines Glaubens eine gemeine Hinrichtung zum Märtyrerthume adelte, und als alle an ihm verzweifelt hatten, den König der Welt am Kreuze erkannte, und den an das Holz genagelten Händen vertraute, daß sie heut noch in des gekreuzigten Herrschers Reich ihn führen würden*), das schien auch den andern Glaubenshelden gerecht, daß ihre Seelen, sobald die zertrümmerte Hülle gefallen war, auf leuchtender Bahn in's Paradies eilten, welches die Phantasie irgendwo jenseit des Weltmeeres auf Inseln der Seligen oder in himmlischen Regionen suchte. Als die Zeit der Blutzeugen vorüber war, und billig ein christliches Leben für so hoch geachtet wurde, als ein christlicher Tod, suchte der allgemeine Wunsch die allgemeine Theilnahme am Garten Gottes, und das Schattenreich als Zwischenzustand gerieth in Vergessenheit, bis es in der neuen Gestaltung eines Fegefeuers wieder hervortrat.

Ein Feuer, das am Ende der Weltgeschichte die Schlacken alles Irdischen ausbrennen würde, fanden wir in der Weißagung Zoroasters. Da dieser morgenländischen Weltweisheit Licht und Finsterniß nicht blos Bilder waren, welche den Gegensatz des Guten und Bösen darstellten, sondern der allgemeine Zwiespalt nicht minder als das Geisterreich, auch die Elemente der Natur durchdrungen hatte: so war jenes Reinigungsfeuer von

*) Luc. XXIII, 42 f.

elementarischem Feuer zu verstehen, wenn dieses schon in seiner Wirklichkeit zugleich das siegreiche Licht des Geistes versinnlichte. Wenn aber Platon in einem ähnlichen Bilde die Rückkehr der abgefallnen Erdenwelt zu den himmlischen Idealen durch ein Reinigungsfeuer vorstellt: so ist ihm dieses ein Sinnbild geistiger Läuterung. Von morgenländischer wie von Platonischer Weisheit gleichermaßen berührt, verbanden die christlichen Philosophen zu Alexandrien ein solches Reinigungsfeuer mit dem Weltbrande des Petrus, und ließen, gleich ihren Vorgärgern, alle Seelen durch den Feuerstrom gehn, und durch verschiedene Pein und Läuterung nach dem Maße ihrer Schuld rein werden, ob mittels einer Taufe durch Feuer und Geist, ob durch wahrhaftes Feuer, möchte schwer zu entscheiden seyn, wenn schon die geistige Tendenz dieser Schule für das Erstere zu sprechen scheint. Dieses Reinigungsfeuer, das nur durch die fremdartige Stelle des Petrus sich einigermaßen an das Christenthum anschloß, wurde von der morgenländischen Kirche verworfen, später jedoch in anderer Gestalt von der abendländischen Kirche wieder aufgenommen, als Tertullian, die natürliche Äußerung der Liebe, durch welche man im Kirchengebete der abgeschiednen Gemeindeglieder gedachte, mit einem besondern Bedürfnisse ihrerseits verwechselnd, die Fürbitte der Lebendigen den Todten besonders nützlich geachtet, auch Abbüßungen der Schuld im Schattenreiche gelehrt, Augustinus aber ein Feuer der Reinigung in der Unter=

welt als etwas mögliches behandelt hatte, das Gregor, der Grose, im 7. Jahrhunderte durch die Verherrlichung einer bestimmten Form des kirchlichen Gebetes für die Todten, der Todtenmesse, in das öffentliche Leben der Kirche einführte. Das seitdem geübte Herkommen wurde erst 1439 auf der Kirchenversammlung zu Florenz als eine einträgliche Kirchenlehre geheiligt, nehmlich, als Glaube, daß ein Feuer der Reinigung, unmittelbar nach dem Tode, in der Unterwelt, alle gläubig Gestorbnen, daher zur Seligkeit Bestimmten erwarte, und durch die Buße seiner Qualen von allen auf Erden noch nicht gebüßten, obschon erläßlichen, Sünden reinige; selbst aber, in jener innigen Gemeinschaft der Kirche, in welcher die guten Werke der Freunde einander zugerechnet werden, durch Fürbitte, Allmosen und Fasten der Hinterlaßnen, besonders aber durch Bezahlung von Todtenmessen zu verkürzen und abzulösen sey. Diese Satzung bestätigte die Versammlung zu Trident, indem sie vor spitzfündigen Fragen in dieser Sache und vor schändlichem Gewinne warnte. Dagegen lehrt die griechische Kirche nur einen Mittelzustand unter Gewissensbissen, ohne nähere Bestimmung.

Jene [verschiedenen Verhältnisse vor dem Posaunenrufe der Auferstehung wurden von den Scholastikern in eine wenigstens örtliche Ordnung verschiedner Kreise gebracht, deren lichte Aussenseite die Ströme des Paradieses umflossen, zwischen denen die vollendeten Christen lustwandelten. Der zweite Kreis der Väter galt für unbewohnt,

seit Christus auf seiner Höllenfahrt die Frommen des Alten Testamentes in's Paradies heraufgeführt hatte. Im dritten Kreise schwebten Christenkinderseelen, welche, weil vor der Taufe der Tod sie weggerafft hatte, am Segen des Christkindes keinen Theil hatten, als die Milderung der Höllenstrafe zu ewiger Gleichgültigkeit. Tiefer hinunter das Fegfeuer, ein Zuchthaus auf Buße und Beßerung. In der innersten Tiefe die Hölle, vor welcher, wer eintrat, die Hoffnung zurückließ. Von solcher Ordnung des systematischen Scharfsinnes forderte die Phantasie ihr Erbtheil zurück, und verewigte ihr Bild der Menschheit nach dem Tode und vor der Auferstehung in Dante's göttlicher Comödie.

Die Auferstehung war in den ersten Jahrhunderten der Kirche ein Lieblingsthema der Streites wider die Gnostiker, welche sie wegen der Bösartigkeit aller Materie leugneten, und gegen die heidnischen Philosophen, die wegen vorherrschender Geistigkeit oder durch die Gunst des altväterlichen Glaubens sie verwarfen. Als Gründe von Seiten der Kirche führte man auf: das Ebenbild Gottes auch im Körper; die Verheißung der Seligkeit für den ganzen Menschen, also auch für den Leib, wie seine gerechte Theilnahme an der Strafe, weil an der Sünde; Unsterblichkeit lehrten auch die Philosophen, Auferstehung Christus; Naturbilder, Auferstehung des Papillons, des Phönix, des ganzen Frühlings; und konnten alle diese Gründe nicht die Gegengründe überwältigen, so rief man

die Allmacht Gottes gegen sie an, der den Leib, aus Erde geschaffen, aus der Grabeserde wieder hervorrufen könne. Durch den Gegensatz wandte sich die kirchliche Ansicht zur vollen Sinnlichkeit der pharisäischen, gegen welche der sadducäische Einwurf, wer die gemeinsame Wittwe von 7 Brüdern nach der Auferstehung erhalten solle, wohl angeführt werden konnte, denn Tertullian war scharfsinnig genug zu schließen, daß die Erstandenen nach der H. Schrift Augen und Zähne haben müßten, weil unter ihnen Heulen und Zähneklappen seyn solle. Gegen solche Versinnlichung überhaupt für seine Platonische Geisterwelt kämpfend, verflüchtigte Origenes die Auferstehung zur Umhüllung mit so feineren, ätherischen Organen, je reiner eine Seele sey. Gegen welche Vergeistigung sich zwar die Kirche feierlich verwahrte, unvermerkt aber doch zur vermittelnden Ansicht des Paulus zurückkam, so daß die Scholastiker nur deßhalb, weil sie Heiliginnen und eine Mutter Gottes zu verehren hatten, das Geschlecht der Mutter auch im Himmel anerkannt wissen wollten; und vielleicht nicht so unrecht, wenn wir bedenken, daß beide Geschlechter in ihren naturgemäßen und schönern Bildungen auch geistige Unterschiede begründen, von denen schwer ist zu denken, daß ihre Grundtöne von dem Glanze irgend einer künftigen Verklärung verlöscht werden könnten. Zum Behufe der Auferstehung aber fand die gläubige Anatomie des Mittelalters in den Händen der Mönche sogar einen besondern Auferstehungsknochen, aus dem der ver-

klärte Leib gebildet würde, wie die Mutter der Menschen aus Adams Ribbe.

Ueber das Weltgericht, das die Volksmeinung fortwährend an dem Abhange des Ölberges erwartete, wechselten die Ansichten der Theologen. Origenes hielt es für das Herzensgericht eines Momentes, und nach ihm unter den Scholastikern der H. Thomas für eine innere geistige Entscheidung, da jeder sich aller seiner Werke bewußt, und vor dieser Zeugenaussage in ihm selbst losgesprochen oder verworfen würde. Hilarius und Ambrosius fanden ein wirkliches Gericht nur für die unentschiedne Mittelordnung der Sünder unter den Christen nöthig, da die frommen Christen die Seligkeit, die Gottlosen das Gericht schon in ihren Herzen trügen. Durch keine Kirchensatzung beschränkt, folgten viele diesen vergeistigenden Ansichten, obschon der Volksglaube in der Dämmerung des Mittelalters auch die Gelehrten immermehr anzog.

Über Dauer der Höllenstrafen machten sich unter den Kirchenvätern diese Meinungen geltend: Die Erste, daß die Gerechtigkeit Gottes durch Strafen die Lebenskraft der Hölle aufreiben, dann aber seine Güte durch ewigen Tod in's Nichts sie zurückstosen würde. Die andre Partei der Philosophen zu Alexandrien, während sie den Volksglauben zu schonen für nützlich achteten, verkündigten die Hoffnung und Weißagung einer allgemeinen Rückehr, selbst der Dämonen, zum Reiche Gottes, aus dem Be-

griffe der Freiheit, der Weltregierung und des Strafzweckes als Beßrung, weil sie die Freiheit, sonach die Umkehr jenseit des Grabes erkannt hatten. Zum dritten die Ewigkeit der Höllenstrafen, welche, als die ursprüngliche und die Verwerfung des Bösen am stärksten ausdrückende Ansicht, die öffentliche Meinung der Kirche gewann.

Die Art der Strafen wurde meist in sinnlichen Feuerbildern bestimmt, während die Seligkeit nach dem Vorgange der Apostel sich in den reinen Anschauuugen der Frömmigkeit erhält, als Erkenntniß der innersten Natur und Liebe Gottes.

§. 117.

Die evangelische Kirche hält den Tod für eine Folge, nicht mehr für eine Strafe der Sünde unter den Gebesserten. Mit Recht, denn heimzugehn ist ein fröhlich Ding für den, welcher seine ewige Heimath lieb gewonnen hat, wenn nicht grade besonders theure Bande und der Freunde Thränen ihm den Abschied schwer machen, wie ja auch die Trennung aus einem beschränkten Kreise zu höherer Lebensfreudigkeit einem guten Menschen sehr schmerzlich werden kann. Andrerseits wäre aber unter den Menschen, wie sie nun eben sind, ohne die schlechtesten zu seyn, unausstehlich zu leben, wenn nicht die Unvermeidlichkeit des lezten Schicksals ihnen die Nichtigkeit aller irdischen Dinge mit jedem Todtengeläute zu Herzen führte, und ihre Lieblosigkeit nicht zuweilen dadurch bewegt würde,

daß sie eine Gestalt, gleich der ihren, kalt und starr auf der Bahre liegen sehen, der sie noch gestern den kleinen Trost versagten. Es fällt einem oft ein, wenn man hart war gegen einen Menschen, daß er unserm Wohl und Wehe bald entzogen seyn werde, und man nimmt sich's dann vor, freundlicher zu seyn unter Geschwistern. Und wenn irgend ein Bekannter todt ist, wer denkt dann nicht daran, daß er ihm irgend eine Freude noch hätte machen wollen, daß er niemals recht ihm bewährt, noch selbst gewußt habe, wie er ihn so lieb hatte. Auch das Leben, wie es nun ist, mit diesem steten Wechsel von Bedürfniß und Befriedigung, dieses Ankleiden am Morgen um sich Abends wieder auszukleiden, worüber sich einer, wenn er einmal seine Betrachtung darauf geworfen hat, wohl erschießen konnte wie jener Britte, es wäre ohne die milde Auflösung des Todes eine ewige Dissonanz, und unter allen Unglücklichen der ewige Jude wohl der unglücklichste, selbst wenn ein Jugendfreund mit ihm alt geworden wäre.

Über den Mittelzustand bis zur Auferstehung ist nur angedeutet, daß die Frommen sogleich vom Engel des Todes himmelwärts geführt würden, also ungefähr dieselbe Schwankung der apostolischen Ansicht: in der Theorie ist die Auferstehung angenommen, aber das fromme Gefühl im Heimwehe einer andern Welt wünscht und hofft daher noch heute beim Herrn in seinem Reiche zu seyn.

Die Abschaffung der Einzelnmessen ohne Theilnahme der Gemeinde, sonach auch der Todtenmessen, wandte die

Prüfung zugleich auf's Fegfeuer, das durch jene zumeist in's kirchliche Leben eintrat. Als unbiblisch, und als eine Genugthuung von Werken oder Leiden die alleinige Versöhnung durch Christum und die alleinbeseligende Kraft des Glaubens beschränkend, ward es verworfen. Ein biblisches Zeugniß findet sich allerdings nur in einer Stelle der Apokryphen [1]), welche zwar nichts von einem Reinigungsfeuer, wohl aber das Wesentliche der katholischen Lehre als eine vom Geschichtschreiber belobte Volksansicht enthält, daß die Gebete der Lebenden den Todten Nutzen brächten, und dieser besonders durch Schenkungen an die Priester zu befördern sey. Dagegen eine von den Katholiken angerufne Bewährung des Paulus [2]), daß jemand selig werde als durchs Feuer, nichts enthält, als ein der griechischen Sprache gewöhnliches und hier durch die vorhergehende Vergleichung mit unverbrennlichen und verbrennbaren Stoffen besonders veranlaßtes Sprüchwort: wie ein Brand durchs Feuer, d. h. mit genauer Noth.

Die katholischen Kirchenlehrer unter den Zeitgenossen sehen aber meist das Feuer als bloses Bild, den Zustand selbst als eine Schule geistiger Leiden und Büßungen an. Ihre Kirche zwar, da sie die Bezeichnung des Feuers in allen öffentlichen Schriften als etwas wesentliches beibehielt, scheint dieser geistigen, auch den ältern Theologen unbekannten, Ausdeutung nicht günstig: indeß liegt in dem

---

1) 2 Makk. XII, 43 ff. 2) 1 Kor. III, 15.

mythischen, wenn schon als Wirklichkeit aufgestelltem Bilde der Kirche offenbar die Idee, daß die gläubige, doch schuldbefleckte Seele nicht unmittelbar in die Gemeinschaft reiner Geister und ihre unveränderliche Seligkeit überzugehn fähig, Mittelstufen der Reinigung und höheren Bildung durchlaufen müsse; und in so fern hätte unsre Kirche, als sie wegen des Mißbrauchs den Mythus verwarf, diesen an sich wahren Begriff herausfinden können. Allein auch die neuere katholische Ansicht hat ihn nicht gefunden, denn der selbständige Werth des Leidens und der gnugthuenden Buße bleibt auch in der reinsten Auffassung des katholischen Lehrsatzes, während doch nicht aus dem unfreiwilligen Leiden, sondern aus That und Freiheit alle Vervollkommnung hervorgeht, für welche Leiden nur die mittelbare Bedeutung haben, und dieß allein wird der katholischen Satzung zugestanden, daß die Freiheit im Kampfe mit ihnen sich ermannt, und durch kräftiges Verwahren gegen den äußern, wie durch würdiges Erheben über den innern Schmerz, das Leiden zur That erhebt.

Die andern Bilder der ewigen Zukunft gingen nach den Auffassungen der theologischen Schulen, welche den Reformatoren zunächst standen, unverändert in unsre Kirche über. Am jüngsten Tage die allgemeine Auferstehung eines unsterblichen, verklärten und von der Sünde gereinigten Fleisches; das nothwendig verschiedene Verhältniß der Bösen ist nicht besonders angemerkt. Durch ein der Auferstehung folgendes, sichtbares, allgemeines Gericht wird

Seligkeit und Verdammniß auf Ewigkeit entschieden. Die Seligkeit besteht im Anschauen Gottes, in vollkommner Freiheit und Gemeinschaft der Heiligen, also auch im Wiedersehn der Freunde, da Freundschaft nur möglich ist unter guten Menschen. Feuerqual in der Hölle mit den Teufeln ist die Verdammniß. Nach dem Maße der sittlichen Bildung sind verschiedene Grade der Seligkeit verheißen, jedoch nicht, als wenn auch in jenem Leben durch innere Fortbildung von einer Stufe zur andern fortgeschritten werden könnte, sondern nur als Folgen des verschiedenen Verdienstes im irdischen Leben, während Seligkeit und Verdammniß als unabänderliche Gegensätze durch den Glauben allein entschieden werden.

§. 118.

Die kirchlichen Dogmatiker folgten, im Gegensatze der katholischen Mythologie, der Andeutung ihrer Kirche, und dachten das Leben der Seele bis zur Auferstehung in einem, wenn schon unvollendeten, Zustande der Vergeltung, der sonach durch ein inneres und einzelnes Gericht unmittelbar im Tode entschieden werden mußte, welches durch das allgemeine Weltgericht nur bestätigt und vollendet werden konnte. Dieses Todtengericht, durch welches jeder als eigne Jury, recht eigentlich aus seines Gleichen zusammengesezt, sein Urtheil findet, durchbrach in Wahrheit die herkömmliche Form, denn ein Weltgericht, wie glänzend auch noch beschrieben, wurde dadurch, da es

über nichts mehr zu entscheiden hatte, zur blosen Formel, die irgendeinmal abkommen mußte. Dennoch war, sobald nur ein Unterschied zwischen Guten und Bösen, wenn auch im gemeinsamen Schattenreiche, angenommen wurde, die Nothwendigkeit eines solchen Untergerichtes erster Instanz offenbar, und konnte von denen um so weniger übersehen werden, welche schon in der Todesstunde Himmel und Hölle auf ewig trennten.

Die auferstandnen Körper sind geisterhaft, nicht in Rücksicht ihres Stoffes, sondern ihrer Eigenschaften, nehmlich ohne sinnliche Lüste und Bedürfnisse. Die Seligkeit ist Anschauung und Genuß Gottes, d. h. vollkommne Erkenntniß und Liebe, dadurch unendliche, doch der göttlichen nicht gleiche Seligkeit. In diesem Himmel ist eben durch die vollkommne Entwickelung der Freiheit die Sünde unmöglich. Die Verdammniß besteht in Beraubung aller geistigen Güter und in Pein der Hölle durch ein, zwar nicht elementarisches, sondern geistiges, aber doch ein Feuer. Die Hölle meinten sie fortwährend in der Tiefe der Erde, erinnerten jedoch an den weisen Spruch des Chrysostomus, daß wir nicht suchen sollten, wo sie sey, sondern wie wir ihr entgehen möchten. Den Graden der Seligkeit sezten sie Grade der Höllenqual gegenüber. Allein weil der Gläubige allerdings noch einzelne Sünden begeht, daher bei dem im allgemeinen gleich gutem Entschlusse verschiedene Stufen sittlicher und religiöser Ausbildung statt finden, so sind jene Grade der Seligkeit

angemessen: dagegen in der Folgerichtigkeit der kirchlichen Ansicht ist die Schuld der Ungläubigen immer eine unendliche, daher konnte man nur getäuscht durch den Schein eines gleichartigen Verhältnisses, oder durch den Gegensatz des bessern Gefühls wider die wissenschaftliche Folgerichtigkeit auf solche Milderungen der Hölle kommen. Die Erneuung der Welt, welche die Reformatoren als blose Veränderung angesehen hatten, da die höhere Weltentwikkelung, wie ein verklärter Leib und ein schönerer Frühling aus der irdischen Welt aufgehen würde, wurde meist als Vernichtung der Welt durch den Weltbrand und als neue Schöpfung bestimmt; ihr Zweck die Erlösung der seufzenden Creatur, die Befreiung der Seligen, nehmlich eine den verklärten Körpern angemeßne, ihrer höhern Wirksamkeit dienstfertige Außenwelt, der wiederhergestellten Unschuld und ihrer Seligkeit ein neues Paradies.

Während dieser theologischen Ausbildung stellte das philosophische Streben innerhalb der Unbestimmtheit des Kirchenglaubens allerhand Vermuthungen auf, meist Wiederholungen alterthümlicher Ansichten. Einige hatten erkundet, daß die Seele nach dem Tode unter die Siebenschläfer gehe, um aus ihrem Bären- und Winterschlafe erst am Morgen der Auferstehung zu erwachen; eine dem Gefühle, mit welchem alt und lebensmüde der Mensch am Abende sich hinlegt, wohl entsprechende, und in allewege recht behagliche Aussicht, doch einmal recht ausschlafen zu können. Andere, die Rastlosen, geboten eine Seelenwan-

derung aufsteigender Linie, wie von den Pythagoräern und einigen Pharisäern sie begünstigt ward, nach welcher die Seele in steter Fortbildung neue Menschenleiber oder überhaupt neue Gestaltungen auf andern Gestirnen durchlebe *). Durch diese Meinung schien zugleich eine Erklärung der ursprünglich verschiedenen Anlagen des Menschen und aus der Freundschaft vergangner Jahrhunderte die Erklärung der geheimnißnißvollen Sympathie gegeben, mit welcher der erste Blick eines Menschen zuweilen unser Herz gewinnt, das in die Gestalt, die es gleichsam lange schon verhüllt in sich trug, eine geliebte Seele hineindichtet; daneben die Gemächlichkeit, dem Augenscheine das Fortleben der Seele darzustellen, in welches Spiel der Phantasie die ägyptische und indische Wanderung absteigender Linie in Thierarten völlig ausgeartet war, während die pantheistische Weltansicht nur symbolisch die Offenbarung des Weltgeistes in verschiedenen Individualitäten Seelenwanderung nannte. Aus England sandt' uns Priestley die Neuigkeit von der Auferstehung, daß sie gleich mit dem Tode erfolge, nehmlich durch ätherischen, aus dem Körper sich entwickelnden Stoff, vielleicht jener unbekannten Flüssigkeit, welche den Übergang von den Nerven zum Geiste bildet. Die Freimachung dieses

*) J. G. Schlosser, üb. die Seelenwandr. 2 Gespr. Basel. 1781. (Vgg. Herder, 3 Gespr. ü. die Seelenwandr. In s. zerstreut. Blätt. 1. B. S. 215 ff.) Fr. Ehrenberg, Wahrh. u. Dichtung üb. uns. Fortd. nach d. Tode. Br. v. Julius an Emilien. Leipz. 1803.

Amphibions der Sinnen- und Geisterwelt zum selbständigen Organe durch den Proceß des Todes dürfte zwar nicht eigentlich Auferstehung genannt werden, dafür aber merkten die deutschen Theologen bald, daß hiermit eine spätre allgemeine Auferstehung des eigentlichen Leibes wohl verbunden werden könne.

Dieses und vieles andre wurde versucht, denn man kann ein Dutzend solcher Phantasieen an einem Tage sich aussinnen, und Nachts noch mehrere, um das Geheimniß des Todes zu lichten. Überall offenbart sich in diesen Bestrebungen ein unvollständiges Ringen aus dem Bilderdienste des Volksglaubens zum Geiste der Idee.

§. 119.

Dieses Streben vollendete sich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, als die Philosophie sich von allem Herkommen losriß und beim Geiste anfrug: Woher, guter Meister Ariosto, habt ihr nur all' das wunderliche Zeug? Da nun dieser, außer dem guten Erzbischof Turpin, keine besondern Gewährsmänner zu nennen wußte, erklärte die Philosophie diese Bilder der Zukunft für mythische Sinnbilder des Glaubens an Unsterblichkeit, oder zugleich für Accommodationen des Neuen Testamentes. Vorerst wurden einzelne Streifzüge unternommen z. B. gegen die Möglichkeit einer Auferstehung wandte man ein, daß viele ihre Glieder in aller Herren Ländern zusammenlesen müßten, und langwierige Processe über einzelne Bestandtheile der-

selben losbrechen würden, weil durch die Verwandlung irdischer Stoffe viele Körpertheile vielen gemeinschaftlich gehörten, zumal von den Caraiben gar nicht abzusehn sey, wie sie anders als dürre Geister davonkommen würden, wenn sie alles, worauf andre als auf ihr Fleisch und Gebein Anspruch hätten, wieder herausgeben müßten; auch verliere schon während des irdischen Lebens, binnen einem Jahrzehende wenigstens, der Körper alle seine Bestandtheile, welche Elemente also, ob die der Jugend, die lange vor dem Tode verdünstet wären, oder die des gebrechlichen Alters auferstehen würden? und wozu überhaupt diese Auferstehung nütze, wenn schon vor derselben die Seele in angemeßnen Verhältnissen lebe? Gegen das Weltgericht berechnete man sehr eifrig, wieviel Platz jede Person brauche, und folgerte mit mathematischer Evidenz, wären auch die Seelen aufgeschichtet wie die Heringe, daß auf der ganzen Erde nicht Platz genug sey, um alle Völker vor dem Weltrichterthrone aufzustellen.

Diese ungnügenden und fast komischen Angriffe waren blos einzelne Erscheinungen jenes allgemeinen Strebens, zogen jedoch den gemeinen Hausverstand auf die Seite der Philosophie, und veranlaßten diejenigen Kirchenlehrer, welche am Worte der Schrift festzuhalten meinten, zur möglichsten Vergeistigung desselben, so daß die Auferstehung als Stufe höherer Bildung durch freieres Organ dargestellt wurde, das Weltgericht, räumlichen Verhältnissen entnommen, als allgemeines im Augenblick' entschie-

denes Herzensgericht; man sah die neue Schöpfung nur als eine durch das erhöhte Organ erweiterte Weltanschauung an, oder freute sich auch, von den Naturkundigen die Bestätigung eines einstmaligen Erdbrandes zu erhalten.

Die unbedingte Ewigkeit der Höllenstrafen dagegen, als unendliche, durch keine Zeit verminderte Qual, mit gänzlich vernichteter Freiheit, wie die Kirche sie lehrt, wurde, minder geschützt durch den klaren Buchstaben der H. Schrift, gänzlich ein Opfer dieses Strebens. Leicht beseitigt schienen die herkömmlichen Gründe für diese furchtbare Ewigkeit, nehmlich: die unendliche Schuld durch die beleidigte Majestät Gottes; die Offenbarung göttlicher Gerechtigkeit in solchem Strafexempel; das göttliche Vorherwissen, daß niemals Beßrung eingetreten wäre, auch bei fortwährender Möglichkeit derselben; die steigende Verhärtung bei dem Mangel der göttlichen Gnadenmittel; die natürliche Dauer der Folgen des Lasters bis in die Ewigkeit, wenn nicht ein Wunder sie aufhebe; der nothwendige Gegensatz zur ewigen Seligkeit. Alsbald ergriff man die Offensive: Mangel des Reizes zum Bösen; Reue durch Strafe, und Wegfallen des Strafzweckes nach eingetretner Beßrung; Mißverhältniß ewiger Strafen zu zeitlichen Vergehungen; Unvereinbarkeit einer Erinnerung an ewig Unglückselige ihres Geschlechtes mit Seligkeit der Frommen, wie mit der Güte und Weisheit Gottes, daß er jene ewig Verlornen schuf, oder sie nicht alsbald durch einen Gnadenstoß vernichtete; Störung der religiösen Liebe durch die ungeheure

Drohung jener Ewigkeit, während der Sünder durch das Schreckbild einer Ewigkeit, die nicht als anschauliche Vorstellung ihm vorschweben könne, nicht mehr gewarnt werde, als durch die Drohung langwieriger Strafen.

Durch diese Gründe, noch mehr durch eine gewisse Milde allgemeiner Humanität bewegt, wurde nur eine bedingte oder beziehungsweise Ewigkeit zugestanden, nehmlich die Dauer der Strafe bedingt durch die Dauer der Bosheit, und nur im Falle ihrer Ewigkeit, die ewige Strafe; beziehungsweise, wiefern Folgen der Sünde zwar in die Ewigkeit hinausreichen, und mindere Volkommenheit, daher auch mindere Seligkeit bewirken, als ein frommer Wandel auf Erden; nicht aber eine Hölle ohne Hoffnung und ohne Ende.

In der That ist hier vom alten Donnerworte der Ewigkeit nur das Wort übrig geblieben, es kam aber diese Todesstrafe der Ewigkeit zugleich mit Kaiser Karls Halsgerichtsordnung so allgemein in Verfall, daß unter den wenigen, welche eine Ewigkeit noch in der alten Abgeschlossenheit des Gegensatzes zwischen Höll' und Himmel behaupteten, selbst Storr zugestand, daß die Verdammten sich einigermaßen bessern könnten, und in Folge dieser Sinnesänderung an einen mildern Ort jenes traurigen Landes, in bessere Gesellschaft und überhaupt in eine mehr erträgliche Lage versezt werden dürften; so daß also geschehen kann, nachdem einmal die Freiheit den Verdammten zugestanden ist, daß eine Auswahl vortrefflicher

Menschen in einem Winkel der Hölle mit der Zeit sich ansiedele.

§. 120.

Der Beweis, daß die Schilderung, in welcher die unsterbliche Zukunft vorgestellt wird, im Neuen Testamente mit Absicht als ein Bild oder als Accommodation gegeben sey, kann für Aussprüche unsers Herrn nur zweifelhaft, für die der Apostel keineswegs geführt werden.

Wenn Christus die Auferstehung vertheidigt, so führt er allerdings zunächst die Sache einer lebendigen Unsterblichkeit, welche nach Volksmeinung und Sprachgebrauch mit jener gleichgesezt wird. Nur in zwei Reden *) scheint er die Auferstehung als solche zu vertheidigen, indem er sich selbst als den künftigen Todtenerwecker darstellt. Dennoch ist der Hauptgegenstand beider Reden die geistig belebende Kraft des göttlichen Wortes und die religiöse Wirksamkeit des Herrn auf Erden. Auch gilt die erste Rede einer gegenwärtigen Wirksamkeit Jesu, und die zweite sezt der getadelten Wundersucht die belebende Kraft seines göttlichen Wortes entgegen; dagegen die Verweisung auf einstmalige Todtenerweckung eine verdächtige Verweisung von einem in der Gegenwart abgeschlagnen auf ein künftiges Wunder wäre. Dennoch spielt Christus offenbar auf die volksthümliche Erwartung an, daß der Messias die Todten aus ihren Gräbern rufen werde. Die Vermittelung des

*) Joh. V, 28 ff. VI, 39 ff.

Gegensatzes scheint daher diese, daß Jesus ursprünglich von sittlicher Erweckung spricht, aber nach gewohnter geistreicher Weise, diese mit dem herkömmlichen Begriffe des Todtenerweckers zusammenstellt, wodurch ungewiß wird, ob er sich diesen Begriff als etwas wirkliches oder nur sinnbildlich aneigne, denn allerdings konnte er auch in dieser Hinsicht die Würde des Todtenerweckers in der erhabensten Bedeutung ansprechen, wenn durch seine Nachfolge der Tod überwunden und das ewige Leben unmittelbar gewonnen wird.

Desto gewisser ist, daß Paulus die Auferstehung, welche er angelegentlich und in eigenthümlicher Theorie vorträgt, für kein bloses Bild geachtet wissen wolle. Daß auch das Weltgericht in aller Herrlichkeit seiner Erscheinung von der ganzen apostolischen Kirche erwartet wurde, wird später im Lehrstücke von der Zukunft der Kirche dargethan werden.

Allein, da diese Schilderungen alle zwar einer sinnlichen Verstandesbildung die Idee der Unsterblichkeit anschaulich machen, aber für den religiösen Glauben selbst nicht wesentlich sind, denn mehr als den Glauben einer lebendigen Unsterblichkeit, einer gerechten, gütigen Vergeltung, und eines künftigen Wiedersehns, bringen sie nicht: so ist wohl möglich, daß jene Hoffnungen, die wir alle schon im jüdischen Volksglauben vorfanden, in der apostolischen Kirche zurückblieben, angemessen der sinnlichen Bildung des Zeitalters, die vom Evangelium nicht plötz-

lich verklärt wurde; ohne deßhalb als eigenthümliche Lehren des Christenthums in der reinen Religion des Geistes auf immer bleiben zu sollen.

§. 121.

Was für wahr gehalten werden soll, muß entweder aus sinnlicher Erfahrung, oder aus einem ursprünglichem Gesetze des Geistes hervorgehn, oder für ein nachgewiesnes und nothwendiges Bedürfniß desselben durch Offenbarung nachgeholt werden. Nun ist eine sinnliche Erfahrung aus der übersinnlichen Welt unmöglich. Aus dem Gesetze des Geistes geht die Selbstanschauung seiner Ewigkeit hervor, nichts über ihre Darstellung durch geöffnete Gräber und Urthel des Weltgerichts, daher auch kein Bedürfniß ihre Kunde in einer Offenbarung zu erwarten. Diese Phantasiebilder, welche aus keinem Gesetze des Geistes mit Nothwendigkeit hervorgehn, noch mit der Frömmigkeit wesentlich verbunden sind, erscheinen demnach als vergängliche Formen der Idee, daß der Mensch fortlebe in einer Ewigkeit, welche mit dem irdischen Leben eine Einheit bildet.

Der Leib kann nicht durch ein unendliches Streben sein Bürgerrecht auf diese Ewigkeit erweisen; wie und ob der Geist ohne ihn fortbestehn könne, kümmert den religiösen Glauben nicht. Es sollte mir leicht seyn, etwa aus naturphilosophischen Grundsätzen zu erweisen, daß ein Fortbestehn des abgezognen Geistes ohne seine Darstellung

durch sein natürliches Organ ganz undenkbar sey: allein was hat der Glaube, der auf dem Sterbebette mir den heitern Blick erhalten soll, mit diesen Speculationen gemein? Die Theologen waren in der That so verlegen, eine religiöse Bedeutsamkeit der Auferstehung darzuthun, daß sie die lezte Ehre der Verstorbnen und die Stille des Gottesackers durch diesen Lehrbegriff sichern wollten. Einem andern ist freilich schon ein Kleiderschrank voll alter Röcke, die seinen Vätern und ihm gedient haben in guten Tagen, ein rührender Anblick, und ich möchte wissen, ob wegen der Auferstehung es geschah, daß ganz Frankreich sich erzürnte, als neulich der Leichnam des edlen Pairs von der Polizei mißhandelt wurde. Meinethalb mag *ein* Sublimat dieses Körpers mit mir eine andre Welt beziehn, er hat gutes und böses mit mir getheilt, und wacker ausgehalten in mancher schweren Stunde: aber ich leg' ihn ab wie ein Gewand, was Erde ist, mag zur Erde werden; was meine Freiheit betrifft, so sizt sie nicht in Fleisch und Bein, was meine Abhängigkeit, so wird mein Schöpfer, der dieses leibliche Organ geschaffen hat, mir auch künftig, wenn's nöthig ist, ein angemeßnes Organ verschaffen, das alte ausgebessert, oder ein neues, was kümmert's mich!

Gericht und ewige Vergeltung mit allen unhaltbaren, oder, nach Anerkennung der fortwährenden Freiheit, unnützen Gründen dafür und dagegen, beruht auf der sinnlichen Ansicht, als wenn das Leben nach seinem seligen

oder unseligem Gefühle von einem äußern Zustande abhänge: es ist aber vielmehr die Seligkeit und die Verdammniß nur das Leben selbst nach seinem Verhältnisse zur Gottheit, aus welchem der äußere Zustand durch die göttliche Vorsehung mit innerer Nothwendigkeit hervorgeht. Nicht als wenn der äußere Zustand dem innern Leben gleichgültig wäre, denn äußerer Druck kann auch Geister furchtbar verletzen: sondern nur darin soll die Bedeutung eines Zustandes nicht gesucht werden, daß er angenehm auf die sinnliche Empfindung wirke, sondern daß er anregend sey für das Fortschreiten des Geistes. Es giebt nur eine Seligkeit, Gottseligkeit: nur eine Verdammniß, Gottlosigkeit. Ich kenne daher nur diesen Himmel, einen innern, der in meiner Brust seyn muß oder nirgends, meine eigne Schöpfung durch Gottes Gnade, und einen äußern, eine Welt, in der das Leben des Geistes sich kräftig erweisen und in begeisternder Gemeinschaft höherer Geister zur Vollendung aufstreben kann; denn nicht der Tod, sondern das Leben soll uns jenseit begrüßen, also nicht die Todtenruhe eines Gottesackers, sondern Kraft und Herrlichkeit eines Gottesreiches. Dagegen wird eine Ansicht, weil sie als die erste Verklärung des Schattenreichs aus der Vorzeit überkommen noch unausgebildet im Neuen Testamente vorliegt, gemeinlich für die christliche ausgegeben, nach welcher eine Seligkeit ewigen Genusses, eine Tugend ohne die Möglichkeit der Sünde, ein Schlaraffenland himmlischer Dinge uns erwarte. Müde von des Lebens Arbeit

entschlafen die Frommen, und hoffen endlich die Hände in den Schoß zu legen, denn einige Kraft gehört dazu, der nimmer endenden Thätigkeit sich zu freuen, und in des Lebens Kampf und Mühen, wie heut, so ewig, des Lebens Freude zu finden. Das aber ist rechte Lebensfreude, zu wissen, daß ich durch eigne That ein immer herrlicheres Leben mir und der Menschheit gewinnen kann, und demjenigen nie hemmend ein Ziel entgegentreten wird, der kein Ziel kennt, als die Gottheit.

Dieselbe Freiheit tritt mit ihrem Segen in das Land des Fluches, wie nach der Sage Christus in den Kerkern der Unterwelt erschien mit dem Evangelium. In der Lehre von Ewigkeit der Höllenstrafen ist mit dem Ernste eines Gemüthes, das die ganze Furchtbarkeit der Sünde fühlt, jene Einheit des Lebens anerkannt, die wir ansprachen für ein höheres Bewußtseyn. Was ein unsterbliches Wesen thut, das ist, und ist also ewig, in seiner Folge und Wirklichkeit. Dieses jedoch war willkürlich und nichts als ein Fortklingen der alten Träume vom Schattenreiche, daß man durch den zufälligen Abschnitt des irdischen Lebens, den sie Tod nennen, das Leben und die Freiheit begränzt vorstellte, sonach Seligkeit und Verdammniß als einen abgeschloßnen Erwerb des irdischen Daseyns. Wenn aber die Freiheit einmal ist, so muß sie ewig seyn, weil sie selbst sich nicht vernichten kann, vom Schöpfer der Freiheit aber keine Vernichtung zu fürchten, der Frömmigkeit erstes Vertraun ist. Überall demnach, wo der

Gottlose ist, wird seine Hölle mit ihm seyn, innere Zerspaltung, vergeblicher Kampf wider das Gefühl eines verlornen Daseyns, die Angst vor dem ewigen Tode, Haß und Zorn Gottes wird seine Brust zerreißen: aber wie schwer und furchtbar auch das Losreißen seyn mag von der Verhärtung und Verzweiflung der Sünde, der unsterbliche Geist in ihm wird mitten in diesen Qualen der Hölle und eben durch sie fortzeugen von seiner Freiheit, der ewigbarmherzige Gott wird die Boten seiner Gnade auch in die Dunkel der Verzweiflung senden, und nicht auf die Sünde der Erde ist's beschränkt, sondern der Sünde überhaupt ist's verheißen, also auch in der Hölle, daß über einen Sünder der Buße thut, Freude seyn wird im Himmel mehr, denn über neun und neunzig Gerechte.

Diese Vorstellung ist schon in den alten Denkmalen der Kirche angedeutet. Wie schwer auch das Bild von seiner Bedeutung zu unterscheiden sey, wenn ein Gesicht des Petrus den Herrn in den Gefängnissen der Geister erscheinen und das Evangelium predigen sieht *), wenn unsre Freunde zu Alexandrien die Apostel in der Schattenwelt lehren und taufen lassen: so liegt darin doch offenbar die Anerkennung, daß auch im Reiche des Todes unter den Ungebesserten der unsterblichen Freiheit die göttliche Gnade verkündigt werde.

Der äußere Zustand der innerlich Verdammten aber wird ein solcher seyn, den der himmlische Vater zur Ret-

*) 1 Petr. III, 19.

tung seiner verlornen Kinder für den angemessensten achtet. Wenn nun die Zerstreuung der Sinnlichkeit und die Befriedigung der Selbstsucht am leichtesten Gottes vergessen und die Stimmen des Gewissens übertäuben läßt, dagegen der Gottlose zunächst in den Donnern des Weltgerichts Gott und die Tugend anerkennen muß, im äußern Elende das innere Elend fühlt, und gegen das Drängen des Unglücks seiner Freiheit sich erinnert, gegen die Verzweiflung um und in ihm schüchtern zur Hoffnung sich wendet, welche weiß, daß, wo Gottes Name nur genannt werde, wo sie nur zum Seufzer eines Gebetes sich erheben könnte, daß da die Hölle nicht mehr sey: so läßt sich allerdings nicht anders denken, als daß Seufzer um das Haus der Verdammten schweben, und die Erde selbst ein verlornes Paradies ihnen dünken werde. Dagegen die Frommen, welche der Strafe nicht mehr zur Zucht bedürfen, da sie das Gute im freien Wohlgefallen desselben vollbringen, schon in der heitern Gemeinschaft und in der freien Beweglichkeit ihrer höhern Thatkraft zur innern Seligkeit auch das Land der Seligen finden werden.

Diese Einstimmigkeit der Außenwelt mit unserer höheren Entwickelung wird als neue Erde, ein neuer Himmel bezeichnet, den wir erwarten, sey's, daß Gestirne einer höhern Ordnung uns aufnehmen, sey's, daß die alte Erde, wie ein verwandtes Gefühl, daß die seufzende Creatur mit uns traure, es ausspricht, auch mit uns werde gesegnet seyn, und aus ihrem eignen Grabe in unsterblicher Schönheit

auferstehn. Ob aber diese Verklärung aus einem Feuergrabe hervorgehn werde, ist etwas dem religiösen Glauben fremdes, und wir haben dafür bei den Naturkundigen, wieviel sie auch für eine Erdrevoluzion durch Feuer anführen können, keine Bestätigungen zu suchen, denn was die Beweise betrifft, so muß ein christlicher Theolog mit der Vernunft in ihm und der Bibel vor ihm, wenn er beide nur recht auszulegen weiß, wohl auskommen.

§. 122.

Wir haben in einer geschichtlich gebildeten und überbrachten Bilderreihe die klaren Ideen des Glaubens und zugleich die Naturdichtung erkannt, in welcher die religiöse Idee zur heiligen Sage wurde. Wie das Bedürfniß von Jahrtausenden diese Bilder forderte, darum bildete, weil sie nur durch die Phantasie sich mit dem Geiste befreunden konnten, so wird es auch unter den Zeitgenossen eine untergeordnete Bildung geben, welche die Bilderrede nicht verlieren könnte ohne den geistigen Sinn. Wo der Begriff des reinen Geistes sich noch nicht von der Sinnenwelt geschieden hat, kann das Fortleben der Seele nur durch Auferstehung gedacht werden; der innerer Fluch und Segen der Schuld und Unschuld in seiner Ewigkeit wird nur anerkannt im Weltgerichte, und mancher, den die innere Verworfenheit des Bösen und der innere, ewige Vorwurf nicht schrecken würde, ziehet die zur Unthat ausgestreckte Hand noch zurück, weil das Feuer der Höllen-

qual vor seiner Phantasie auflodert. Das ist die nächste Bedeutung des kirchlichen Sprachgebrauches, denn die Kirche ist nicht allein für die Vollkommneren, sondern sie will allen alles seyn, und trägt vornehmlich die Schwachen am Geiste in liebenden Armen, um zur Vollkommenheit sie zu erziehn. Die kirchliche Rede aber im höhern Style bedarf überhaupt dieser Bilderrede, weil sie zugleich eine künstlerische Anschauung der Idee ist, welche der ächte Dichter, der Volksgeist, unbewußt die Jahrhunderte durch sich gebildet hat; nur wird in höherer Bildung sich der Geist dieser Formen als Bilder bewußt werden, während er vormals in sie versunken nur in den Sinnbildern den Sinn besaß. Damit auch diese höhere Bildung durch die rechte geistige Art vermittelt werde, soll in der kirchlichen Rede, neben den Sinnbildern zugleich der geistige Gedanke ausgesprochen werden, wie geschieht im Neuen Testamente, wenn Weltgericht und Schattenreich unbefangen mit dem Geisterglauben wechseln, noch heut bei'm Herrn im Paradiese, und hier schon zum Leben und zur Ewigkeit durchgedrungen zu seyn *). Dieses aber mag um so unbefangner geschehn, da solche Aufklärung nicht unmittelbares Bedürfniß der Religion ist, welche bei den recht ausge-

*) Ribbeck, v. Wiedersf. in d. Ewigk. 2. A. Magdeb. 1792. Ders. üb. d. Lehre v. Unsterbl. d. Seele. 2. A. ebend. 1805. Reinhard, Predigten f. 1800. No. 14. Haustein, Wir sind unsterblich. Berl. 1808. Ders. Wir werden uns wiedersehn. 3 Pred. 2. A. 1822. Bretschneider, Predigten üb. Tod, Unsterbl. u. Auferstеh. 2. A. Leipz. 1825.

legten Sinnbildern der Unsterblichkeit wohl den Frieden findet, sondern zunächst Forderung der Wissenschaft des religiösen Glaubens, zu welcher allerdings, als zur Stufe höherer Bildung, nur mit derjenigen Vorsicht, die nicht höhere Bedürfnisse stört, alle erzogen werden sollen, denn sie sollen alle zur Wahrheit kommen, und werden die ewige Wahrheit dann auch in jenen Dichtungen erkennen, welche mit Recht die Kunst als ihr Eingebrachtes angesprochen und verherrlicht hat. Wer hat nicht vor jedem Schauder des Weltgerichtes gebebt, der Buonarottis Schreckensgestalten und Rubens Welt vor dem ewigen Richter sah! Wer hat nicht seine Donner gehört, und das Wehen von den gesegneten Palmen der Ewigkeit gefühlt in den Harmonieen des Weltgerichts der beiden grosen Meister, und in Mozarts Requiem.

„Wir sind solcher Zeug
Wie der zu Träumen, und dieß kleine Leben
Umfaßt ein Schlaf.“

Anschaulicher selbst, als grose Theologen der Vorzeit es in der Wissenschaft vermochten, scheint mir das Weltgericht in den klaren, kindischen Bildern eines alten Voksliedes dargestellt, das ich zuweilen in Sachsen von armen Kindern hörte, welche nicht unfein mit der Erinnerung an das Ende aller irdischen Dinge um die kleine Gabe ansprachen:

„Wenn der jüngste Tag soll werden,
Falln die Sternelein zur Erden.
Da kommt der liebe Gott gezogen
Auf einem schönen Regenbogen.
Da singen die lieben Engelein,

Es pfeifen die Waldvögelein.
Die Menschen müssen auferstehn
Und zu Gottes Gerichte gehn."

Mehr als diesen ersten Vers hab' ich von meinen kleinen Gewährsmännern nicht herausbringen können; und was wissen wir denn mehr, als den ersten Vers vom Weltgedichte Gottes, über dessen Entwickelung und Idee wir nachsinnen, zwar im dunklen Spiegel der Erde [1]), aber nicht ohne Blicke in des Himmels Unendlichkeit, denn wir sind von des Dichters Geschlechte: „Wir sind Gottes Kinder, und noch ist nicht erschienen, was wir seyn werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist." [2])

---

[1]) 1 Kor. XIII, 12. [2]) 1 Joh. III, 2.

Zweites Buch.

Die Gottheit.

§. 123.

Paulus fand zu Athen einen Altar dem unbekannten Gotte überschrieben: jedes Menschenherz ist ein solcher Altar, und alle Weisheit ein Nachsinnen über das Wesen, dem unwissend Athen und die Welt Gottesdienst thut*). Ein Mann, der vielen göttliche Kunde gebracht hat, dadurch daß er sie, gleich dem Apostel zu Athen, erinnerte, daß sie selbst göttlichen Geschlechtes seyen, Jacobi sprach in seinem Testamente die Bedeutung seiner Philosophie und, für ihn daßelbe, seines Lebens aus: „Ich wollte über etwas zu Verstande kommen, nehmlich über die mir eingeborne Andacht zu einem unbekannten Gotte."

Wie wenn einer über die Freundschaft sprechend wohl von seiner Jünglingssehnsucht nach dem Genossen seines Herzens, von seiner Hoffnung, als er in das leuchtende Auge ihm sah, von seiner Seligkeit, als er die treue Hand

---

*) Apost. Gesch. XVII, 23.

ihm drückte, und vom langen Schmerze des Abschieds erzählt; aber wie in zarter Scheu die verhüllte Gestalt des Freundes selbst nicht aufgedeckt hätte: so haben wir, was von göttlicher Liebe in der Menschenbrust wohnt, in ihrer Sehnsucht, Seligkeit und Trauer dargestellt; aber das Wesen selbst, das von dieser Liebe gesucht und ein Gott genannt wird, steht noch in unbekannter Ferne.

Ob er sey und wer der grose Unbekannte sey? fragt der Mensch, wenn er vater- und mutterlos sein Geschlecht einsam findet in der weiten Welt, und wie ein Traumbild eine Kindheit, welche ruhte in der Gottheit Schose, seine Seele bewegt. Über diese Fragen nach dem ewigen Worte Gottes im Geiste, und nach den Versuchen der Weltgeschichte, es auszusprechen, wird dieses Buch von der Gottheit forschen.

Erstes Kapitel.

Philosophische Untersuchung.

§. 124.

Die Geschichte eines griechischen Philosophen ist bekannt, der vom Könige nach einer Beschreibung Gottes befragt sich einen Tag Bedenkzeit ausbat, dann zwei Tage, dann vier, und sofort, bis er endlich erklärte, je mehr er über die Gottheit nachdenke, desto unergründlicher werde ihm

ihre Tiefe. Der Mensch, dem das Wesen des eignen Geistes ein Räthsel ist, wird vergeblich sinnen über das Geheimniß des göttlichen Geistes, und der nicht versteht, wie ein Baum aus der Erde wachsen mag, soll er wissen, wie die Welt aus Gott, und Gott aus dem Nichts, oder aus sich selbst hervorging! Viele haben deßhalb dafür geachtet, daß die Gottheit nur im unendlichen Gefühle angeschaut und andächtig verehrt, niemals ein Gegenstand der Wissenschaft werden solle, denn ein geborner Gottesleugner sey der Verstand, weil er ein Wesen leugnen müsse, das er nur in einer Zusammensetzung widersprechender Merkmale denken könne; auf jeden Fall aber setze die Vernunft sich selbst über Gott, wenn sie unternehme, das göttliche Wesen erst zu beweisen und ihren Denkgesetzen zu unterwerfen.

Diese Anerkennung menschlicher Schranken gilt gegen diejenigen, welche ihn selbst, den Schöpfer Himmels und der Erden, mit ihrer Vernunft gefangen zu nehmen meinen: aber unter uns kann nur davon die Rede seyn, daß der Geist sich über die ihm eingeborne Idee Gottes klar werde, oder zum Bewußtseyn dessen gelange, was seine Liebe zu Gott über das Wesen Gottes aussage. Da nun vorausgesezt werden kann, daß Gott nicht in der Sinnenwelt beschlossen ist, so kann sein Daseyn auch durch keine sinnliche Erfahrung dargethan werden, wenn es daher auch nicht in einem nothwendigen Gesetze des Geistes erwiesen werden könnte, so giebt's überhaupt keinen Gott,

nehmlich für den Menschen; denn abgesehen von dieser menschlichen Gedankenwelt bekümmert sich Seyn oder Nichtseyn eines Wesens nichts um seine Anerkennung in unsern Gedanken. So weit daher der Geist sich selbst ein Räthsel ist, so weit ist auch sein Gott ihm ein Geheimniß, so weit aber der Geist sich selbst erkennt, so weit muß er auch seinen Gott erkennen, weil diese Erkenntniß nur ein Besinnen über eine Stufe des geistigen, nehmlich über das religiöse Leben ist. Wer eingesehn hat, was er seiner Natur nach nicht wissen kann, vermag viel und klar zu erkennen.

Die schärfste und klarste Entwickelung der Gottesidee in uns, wie sie möglich ist, wird daher von dem Wahne fern seyn, die Tiefen Gottes selbst ergründet zu haben, sondern in all' ihrer Klarheit nur eine künftige Verklärung ahnen, wenn wir Gott sehen werden, wie er ist.

§. 125.

Von dem Sterne, den wir entdecken wollen, haben wir bis jezt nur dieses Geisterbild, daß er das Ziel sey, auf welches alle Religion gerichtet ist. Suchen wir, um uns vorerst des vorhandnen Stoffes der Philosophie zu bemächtigen, das Gemeinschaftliche, in welchem alle wissenschaftliche Versuche das Wesen Gottes erkannten, so ist es das durch sich selbst Seyende, was auch das Vollkommne, oder nach lateinischer Ableitung, das A b s o l u t e genannt wird. Dieses ist unendlich, denn wo es durch

etwas anderes beschränkt wäre, so würde es hinsichtlich dieser Beschränkung nicht durch sich selbst seyn. Es ist daher überhaupt nur ein Absolutes möglich, denn zwei würden einander beschränken, sonach aufheben. Das Seyn deßelben unterliegt aber, sobald überhaupt etwas da ist, nicht dem geringsten Zweifel, denn entweder ist dieses Daseyende selbst das Absolute, oder es hat sein Daseyn von etwas anderm empfangen, und dieses wiederum führe seine Ahnenreihe so weit hinauf, als es mag, so muß irgend ein Gott am Anfange ruhn, aus dessen Urne sich der Strom des wechselnden Daseyns ergiest, und es wird gleich seyn, ob man diesen Anfang für das Absolute erklärt, oder die ganze wechselnde Reihe seiner Entwickelungen, d. h. in der Anwendung auf die gewöhnlichen Namen, einen Gott als ihren Schöpfer oder die Welt selbst als einen Gott.

Der Volksglaube hat sich selten zur Klarheit dieses Gedankens erhoben, doch überall nach demselben in unbewußter Anerkennung gestrebt. Der Wilde droht seinem Gotte, und zerschlägt im Zorne selbst einmal seine thönernen Götzen, wie die Lazzaroni in Neapel bei der Dürre den heiligen Januarius in's Wasser warfen: aber nur in einer Empörung der rohen, sinnlichen Kraft, die entweder bald einen grösern Gott sich sucht, denn wie der grose Christophorus kann der Mensch überhaupt nur dem Mächtigsten dienen, oder reuig zu den alten Schutzherren rückkehrt. Meist ist jene unendliche Einheit in den Götterge-

schlechtern der alten Mythenkreise durch einen Allvater am Urquelle der Welt oder durch ein über Götter und Menschen herrschendes Schicksal angedeutet.

Es scheint aber die Frömmigkeit sich keineswegs mit dem Absoluten zu beruhigen, das freilich auch ein absoluter Kloß seyn könnte, sondern sie sucht Beweise für ein vernünftiges und von der Welt verschiedenes Wesen. Nun wäre freilich der wissenschaftlichen Unbefangenheit angemeßner, den Grund des Gottesglaubens einfach aufzuweisen, und aus demselben die Idee Gottes zu entwickeln, unbekümmert, welche Beschaffenheit sie haben werde: weil aber offenbar ist, daß unsre Vernunft an einer göttlichen Vernunft über der Welt ein Interesse hat, denn eine grose Beruhigung wäre die Gewißheit, allezeit in der Welt wenigstens vernünftig behandelt, und nicht von roher Übergewalt der Naturkräfte erdrückt zu werden: so scheint wohl der Mühe werth, die gewöhnlichen Beweise für das Daseyn eines solchen persönlichen Gottes zu betrachten, wiefern wir nehmlich in ihnen eine Gewißheit Gottes außer der Vermittelung unsers Geistes zu finden gar nicht einmal hoffen, sondern, worauf alle menschliche Gewißheit beruht, nur ein allgemeines und nothwendiges Gesetz zum Glauben eines solchen Wesens in unserm Geiste suchen, damit wir nach des Apostels Meinung überall Gott suchen, wo wir ihn finden möchten *). Indem wir aber ein von

*) Apost. Gesch. XVII, 27.

den philosophischen Schulen althergebrachtes und in die Theologie aufgenommenes Erbe stereotyper Beweise vorfinden, läßt sich vermuthen, daß auf ähnliche Weise für die unbedingte Unendlichkeit eines Wesens die Brücke in's Geisterreich geschlagen worden sey, wie für die nicht endende Zeit eines nach der Unendlichkeit Strebenden.

§. 126.

Vom Geiste, von der Welt, jedesmal nach Form und Materie, und vom Vereine beider, gehen die Hauptbeweise aus [1]).

Der Beweis aus der Natur des Erkenntnißvermögens, nach dem alten Namen einer Wissenschaft vom Seyn der Dinge ontologischer Beweis [2]) genannt, weist in unserm Geiste die Idee eines allervollkommensten Wesens nach, dessen sich jede gebildete Vernunft unwillkürlich bewußt wird. Zur Vollkommenheit gehöre die Wirklichkeit oder das Seyn außerhalb des blosen Gedankens, sonach sey dieses Wesen ein Wirkliches, oder Gott.

---

1) Fénelon, Demonst. de l'éxistence de Dieu. Par. 1712. (J. A. H. Tittmann) Theokles. Gespr. üb. d. Glaub. an Gott. Leipz. 1792. (Sintenis) Pistevon, od. üb. d. Das. Gottes. Leipz. 1800. 2. A. 1807. auch als 3. Th. des Elpizon. Garve, üb. d. Das. Gottes. Brsl. 1802. J. Richmann, gemeinfaßliche (?) Darstell. u. Würdigg. aller gehaltreichen Bew. f. Gott ꝛc. Stuttg. u. Tüb. 1817.

2) Mendelssohn, Morgenstunden. Berl. 1785. 2. A. 1786. L. H. Jacob, Prüfung der Mendelsſ. Morgenst. Leip. 1786.

Allein in einer blos gedachten Vollkommenheit, wie diese allein im Geiste nachgewiesen wurde, ist kein Merkmal eines wirklichen Seyns außer dem Gedanken enthalten, und wiefern sie allerdings kein Phantasma, sondern eine dem Geiste wesentliche Idee ist, enthält sie nur so fern den Glauben an eine Wirklichkeit, wie wir an Treue und Tugend glauben, als ein Ideal unsers eignen Strebens, ohne daß wir an eine andre Wirklichkeit glaubten, als an diejenige, welche in tugendhaften Menschen dargestellt ist, unvollkommnen Abbildern des Ideals in unser aller Herzen, oder wie der Künstler an Schönheit glaubt, und sein Leben daran sezt, Geliebte darzustellen, ohne daß er doch je das Urbild seiner Sehnsucht gewänne.

Der moralische Beweis *) kann als Schluß aus dem Sittengesetze in uns auf einen moralischen Gesetzgeber außer uns aufgefaßt werden. Bei Zulassung solcher Schlüsse müßten wir von der Lust zur Sünde mit demselben Rechte auf einen Schöpfer der Sünde außer uns schließen. In Wahrheit aber sieht sich das Sittengesetz als ein selbstgegebnes an, und ist demnach gar nicht veranlaßt, auf eine andre gesetzgebende Gewalt als die der eignen Freiheit zu denken. Sich allein auch erkennt das Sittengesetz als Tribunal, und die Hindeutung auf einen äußern Richter ist nur gleichnißweise. Die gewöhnliche Darstellung

*) L. H. Jacob, üb. d. moral. Bew. f. d. Das. Gottes. Lieb. 1791. 2. A. 1795. Sintenis, Theophron. Zerbst, 1800. 2. A. 1805.

dieses Beweises aber, wie sie Kant mit Verwerfung aller übrigen ausgebildet hat, ist diese, daß im Sittengesetze der Glaube an einen Sieg des Guten in der Welt liege, an eine künftige Ausgleichung der Sittlichkeit mit der Seligkeit und an die Verwirklichung des höchsten Gutes durch die Vereinigung beider, wie sie nur von einem sittlichen und dem Weltalle zugleich gebietenden Wesen vermittelt werden könne. Unsre sittlichen Ansprüche an Seligkeit haben wir in der Lehre von der Sünde gewürdigt, den Gott, welcher nur unser bißchen Tugend honoriren sollte, könnten wir allenfalls entbehren. Hiervon abgesehn, hat der folgerechteste Denker des Jahrhunderts, Fichte, dargethan, wohin der Beweis führe: Indem der Glaube an den Sieg in unserer Tugend liegt, findet dieser Glaube seine Erfüllung in einem Gesetze des Weltalls, nach welchem das Gute siegen muß, und dieses Weltgesetz, das in sichrer Nothwendigkeit die Schicksale der Völker regiert, wie das Gesetz der Schwere den Lauf der Gestirne, ist es, welches im Menschen zur höchsten Selbstanschauung kommt. Also in der That eine sittliche Weltordnung, aber ihr einziger Gott und Vollstrecker der Mensch, die Weltgeschichte das Weltgericht.

Der physiko-theologische Beweis *) erkennt in einer Erde voll Blüthen und in einem Himmel voll

*) J. H. Sulzer, Unterricht üb. d. Schönh. d. Natur. 2. A. Berl. 1770. H. Sander, v. d. Güte u. Weish. Gottes in d. Natur. Leipz. 1792. zulezt 1820. Bonnet, Betracht üb. d. Natur. 5. A. Leipz. 1803. 2. B.

Sterne ihren Schöpfer. Er kann teleologisch aufgefaßt werden, von der sichtbaren Zweckmäßigkeit ein Schluß auf einen unsichtbaren, nach Zwecken ordnenden Urheber der Natur; oder ästhetisch, von der erhabnen Schönheit des Weltalls, vom Gedichte Gottes auf seinen schöpferischen Genius. Solche Beweise waren gewaltig in einer Zeit, als man die Welt für eine todte Maschine hielt, eine gottlose Natur und einen unnatürlichen Gott glaubte. Ist aber die Natur selbst eine Fülle lebendiger Kräfte, keine seelenlose Welt, sondern eine Weltseele, und ist der Mensch die Blüthe der Natur, der Geist die sich selbst erblickende Welt: so ist nicht anders möglich, als daß er das eigne Wesen in den andern Kindern der Welt schön und zweckmäßig findet, aber seines Ursprunges vergessend hält er die Natur für das Meisterwerk eines fremden Verstandes, während es doch nur sein eigner Verstand ist, der als Naturkraft durch alle jene Formen der Weltgeschöpfe hinaufstrebt, bis er im menschlichen Bewußtseyn des selbstbewußten Lebens froh zu sich selber spricht: Ich bin! und mit Freuden sich anschaut, wie das Naturkind zum erstenmal im Wasserspiegel das eigne Bild erblickt und die eigne Schönheit und das eigne Lächeln anlächelt.

Der kosmologische Beweis schließt von der Welt auf die Nothwendigkeit eines Weltschöpfers. Alles in der Welt erscheint zufällig, denn es hat den Grund des Daseyns nicht in sich selbst, sondern wird geboren und stirbt:

dieser langen Reihe der Erscheinung und des Wesens muß etwas Nothwendiges und durch sich selbst Seyendes zu Grunde liegen. Dieses aber ist das Absolute, das wir anerkannten: kein Schöpfer und kein Gott, der sich die Welt zum Tempel gegründet hätte.

Aus dem Bunde von Geist und Welt in der Weltgeschichte schließt der historische Beweis auf einen Gott, dessen Walten er in der Geschichte jedes Hauses und jedes Volkes anerkennt. „Wenn niemand mehr im deutschen Volke gefunden werden wird, der wie Hermann leben und wie Hermann sterben will, dann hat des Vaterlandes lezte Stunde geschlagen!" schrieb Luden in den Geschichten der Deutschen, und die Zeitungsschreiber machen sich lustig darüber, da niemand wünschen könne wie Hermann zu sterben, der durch Meuchelmord starb. Den Tugenden des Hauses folgt gern des Hauses Segen, und ein Volk ohne Tugenden eilt dem Untergange zu. Es giebt unnatürliche Zeitalter, in denen grose Menschen nichts thun können, als protestiren wider den Geist ihrer Zeit und sterben: aber rächend und segnend hat die Gerechtigkeit in der Geschichte, wenn auch nach Jahrhunderten, sich allezeit offenbart. Dieses aber beweist nur, woran jeder glaubt, der das Leben ohne die Idee nicht der Mühe werth hält, und getrost an seinen Glauben auch in hoffnungsloser Zeit sein Leben sezt, daß in der Tugend eine innere siegende Kraft wohne, daß, wie wir anerkannten, eine sittliche Weltordnung höchstes Gesetz des

Völkerlebens sey. Dieser Beweis ist auch aus einzelnen Perioden der Geschichte geführt worden, besonders aus dem Siege des Christenthums, der Reformation und anderer grosen Gedanken. Daß in solchen Zeiten erhabner Kämpfe des unmittelbaren Gegensatzes zwischen dem Göttlichen und Irrdischen die siegende Gewalt der Idee und das Walten der Gottheit uns klarer erscheine, ist natürlich: aber weil ein göttlicher Plan nur im Ganzen enthalten seyn kann, so wird Gott nur in der Weltgeschichte am klarsten erscheinen, und in ihren künftigen Entwickelungen sich befriedigend lösen, was von untergegangnen Tugenden und edlen überwältigten Völkern in den Zeitspannen, die wir überblicken, gegen einen lenkenden Gott, wenn er hieraus überhaupt erschlossen werden könnte, und gegen die Allmacht der Tugend Zeugniß zu geben scheint.

Ein historischer Beweis wurde auch die Allgemeinheit genannt, in welcher unter allen Völkern der Glaube an göttliche Wesen gefunden wird. Eine beweisende Kraft kann natürlich Meinungen nicht zugestanden werden, die, wenn sie zweifelhaft scheinen im Einzelnen, nicht dadurch unfehlbar werden, daß sie allen gemein sind, wie denn der Aberglaube an Gespenster nicht minder allgemein ist. Aber auf allgemeine Ursachen im Menschengeiste macht die Allgemeinheit einer solchen Erscheinung aufmerksam, und wenn der Glaube in sich selbst gerechtfertigt seyn wird, bewährt sie denselben durch die Erfahrung, daß ein

wesentliches Gesez des Geistes, wie dieses nicht anders seyn kann, sich auch allgemein äußere.

Diese Beweise beruhen auf bestimmten Grundformen, auf denen sich die Aussicht in die unsichtbare Welt aufthut, und irren nur darin, daß sie mit scheinbarer Selbständigkeit ein göttliches Wesen darthun wollen, das sich in ihnen nur anerkennen läßt, nachdem es auf anderm Standpunkte erkannt ist. Andre Beweise aber sind nur von der Willkür ersonnen, oder selbst unsittlich in ihrem Grunde. So hört man einen von der Sicherheit hergenommenen Beweis, daß am sichersten sey, an einen Gott zu glauben, was auf keine Weise schaden könne, dagegen wir durch Unglauben ihn beleidigen würden, wenn doch vielleicht einer wäre. Dieser Beweis in seiner Ähnlichkeit mit einem Trugschlusse, den man zuweilen von katholischen Theologen hört, daß am sichersten sey zur alleinseligmachenden Kirche überzutreten, da man auch nach protestantischer Ansicht in ihr selig werden könnte, nicht aber umgekehrt, dieser Beweis ist nur eine andre Art Gott zu leugnen, denn eine elende Selbstsucht will sich blos auf den Fall, daß er doch vielleicht sey, vorsehn, und ist eben so unsittlich als ein anderer Beweis der Nützlichkeit zum Frieden und Frommen des Volkes. S'ils n'existaient pas, il faudrait les inventer, sagte Voltaire von den Göttern; er aber, der ein Spötter wider das Heilige nur in der Entstaltung des Aberglaubens war, und dem Gotte der Christen eine Kirche

baute *), sagte dieses wohl mehr als witzig oberflächliche Bemerkung über die praktische Brauchbarkeit, als um den Grund des Glaubens auszusprechen.

Beweisen aber diese Beweise nichts, jeder für sich, so sind sie auch, was einige jenes zugebend meinten, alle vereint wie ein Bündel Pfeile nicht unverbrüchlich. Aber nur in so fern werden sie verworfen, als der Glaube an die Wirklichkeit Gottes wissenschaftlich aus ihnen abgeleitet und gerechtfertigt werden soll, ohne zu leugnen, daß durch sie der innere Mensch angeregt wurde, sich auf Gott zu besinnen. Nur ohne etwas anderes in uns, das durch sie angeregt werden konnte, würden wir so wenig zur Frage nach einem Gotte gekommen seyn, als die Vögel des Waldes dazu kommen, obschon sie unbewußt Gott lobsingen. Waren diese Beweise aber zur Entwickelung des Gottesbewußtseyns geschichtlich anregend, so sind sie auch sehr erbaulich, nehmlich der religiösen Bildung und Erhebung angemessen, zumal die Predigt Gottes aus der Natur und aus der Geschichte. Gesezt ich komme aus dem Garten in das Haus, und sehe überall in diesem Stillleben die Spuren einer alles behaglich ordnenden Hand, so werde ich das in aller Ruhe ansehn. Hat aber hier ein ferner und verlorner Freund gewaltet, so wird jede Spur seines Lebens mich rührend anblicken und mir von ihm erzählen; selbst das frische Waldgrün der hohen Berg=

*) Ueber der Kirche zu Ferney: Deo exstruxit Voltaire.

wand davor, und der oft aufgefrischte Dintenfleck darin, spricht in der öden Kammer auf Wartburg wie ein theurer Zeuge aus groser, untergegangner Zeit uns an. So blickt der Fromme durch die Natur Gott in's Auge, und erkennt die Vaterhand in allen seinen Schicksalen; fromm aber konnten ihn jene Beweise alle nicht machen.

Indeß war man gewohnt sie als wissenschaftliche Grundvesten der Frömmigkeit anzusehn, und erschrak nicht wenig, als der gottesfürchtige Kant ihre Unsicherheit bemerkbar machte, obwohl er eilte, durch den moralischen Beweis den Himmel zu stützen, daß er nicht einfiele, wie einige fürchteten. In der Sicherheit seines Glaubens bewies der fromme Jacobi die Unhaltbarkeit dieser Beweise, und achtete Gott eben so wenig eines Beweises fähig als bedürftig, während er glaubensfreudig ausrief: „Der dieß Herz gemacht hat, sollte der nicht lieben!" Nicht ohne Bitterkeit erhoben sich dagegen die Theologen. „Es ist sehr zu bedauern, schreibt ein Wortführer dieser Ansicht, daß unter den unbesonnenen Bestreitern dieser Beweise noch jezt abentheuerliche Geister gefunden werden, welche kein Bedenken tragen, den in die menschliche Natur gelegten Keim des Göttlichen zur Verdunkelung des göttlichen Namens anzuwenden." Milder sagte der gelehrte und fromme Steudel in Tübingen: „Wir alle suchen die Gottheit, andre finden sie auf andern Wegen, wenn wir nur am Ziele uns treffen, mögen wir uns froh die Hände geben, aber nicht einander die Wege critisirend

zu dem und jenem sagen: du bist auf falschem Wege hierhergekommen, den mußt du wieder zurück und den gehen, den ich gegangen bin." Dieses ist vollkommen wahr in dieser Beziehung des unmittelbaren Lebens, und thörigt wäre, diejenige Frömmigkeit für unächt zu erklären, welche sich auf jene Beweise gegründet meint: allein die Wissenschaft hat als höchstes Interesse die Wahrheit, sie wird daher alle Scheinbeweise verschmähen, führten sie auch zu den erfreulichsten Resultaten, deren wahre Gründe aber schon deßhalb nicht gleichgültig sind, weil der mündige Verstand, sobald er die Unhaltbarkeit solcher Beweise einmal durchblickt, leicht an seinem Glauben selbst irre wird; wenn schon der Himmel deßhalb nicht einfällt, gesezt auch die Berge stürzten zusammen, auf denen er zu ruhen schien. Die redliche Wissenschaft muß den Muth haben, offen es auszusprechen, wenn kein Gott wäre, sie darf aber auch vertrauen, wenn und weil er ist, daß Gottes Name nicht verdunkelt werde durch die Aufdeckung einiger unwissenschaftlichen Beweise, mit welchen das Vorurtheil den Namen dessen zu begründen meinte, der sein Reich nur auf Wahrheit gründet.

§. 127.

Der lezte und einzige Grund unsers Glaubens an Gott ist unsre Frömmigkeit oder Liebe Gottes. Die Sache liegt so klar, daß unmöglich scheint, wie man sie jemals übersehn konnte, wenn nicht der Menschen Sitte wäre,

in der Ferne suchend zu übersehen, was nicht fern liegt von einem jeglichen unter uns. Da die Religion nichts, als ein Verhältniß des Menschen zu Gott, so ist in ihr der Glaube an das zweite Glied dieses Verhältnisses, an das Seyn Gottes nothwendig gegeben. Gewiß suchten diejenigen denselben Gedanken, welche vorlängst in Platons Geiste eine eingeborne Idee Gottes behaupteten, oder ein Bewußtseyn Gottes, das zugleich mit dem menschlichen Bewußtseyn gegeben sey. Aber diese angeborne Idee stand vereinzelt, wer Lust hatte, konnte sie leugnen: unsern Beweis Gottes kann nur verwerfen, wer entweder behauptet, daß die Religion mit dem Glauben an ein göttliches Wesen nichts zu thun habe, und er mag uns dann sagen, was dieses für eine Religion sey, oder wer zugiebt, daß in ihm selbst weder Religion, noch irgend eine Liebe des Unendlichen sich finde, und weil diese mit wissenschaftlicher Nothwendigkeit im innersten Wesen der Menschheit nachgewiesen ist, daß er überhaupt nicht theil habe an Humanität.

Niemand kann daher Gott leugnen, als der Gottlose; nur Irreligiosität ist Atheismus. Vieler Mißbrauch ist mit dem furchtbaren Vorwurfe dieses Namens getrieben worden, indem eine Glaubenspartei die andere, weil sie auf andere Weise die Himmlischen verehrte, des Atheismus beschuldigte. Jahrhunderte durch wurden die Christen von den Heiden Gottesleugner genannt, weil sie die vaterländischen Götter verachteten, und den Götterbildern

die Opfer versagten. Zuweilen mag allerdings geschehen, und geschieht besonders unter den philosophischen Schulen, daß die Vorstellung der Gottheit, welche aus dem einen Systeme hervorgeht, einem andern so ungöttlich dünkt, daß der Glaube eines solchen Gottes ihm gleich scheint mit dem Unglauben. Weil aber aus der Religion allein die lebendige Vorstellung eines Gottes hervorgeht, so ist es gerecht, daß allein das innere religiöse Leben über die Anerkennung des Gottesglaubeus entscheide. Das Daseyn Gottes kann jemand wissenschaftlich für möglich oder gewiß halten, ohne fromm zu seyn, jene wissenschaftliche Überzeugung ist ihm etwas gleichgültiges oder verhaßtes, auch die Dämonen glauben, daß ein Gott sey und schaudern *): allein wer fromm ist, wie sollte der nicht beten zur Gottheit! Gegen ihn kann vielleicht bewiesen werden, daß er seinen Glauben an den lebendigen Gott nur durch eine Folgewidrigkeit gegen sein speculatives System rette, dieses mag er, ob es sich so verhalte, vor der Wissenschaft verantworten, ein Atheist kann er nicht geachtet werden, so lang er nicht die Religion selbst durch Wort oder That verschmäht. Eben so unbillig würde von denen, welche wir Götzendiener nennen, wegen ihrer unreinen Vorstellung von Gott behauptet, daß sie weder Gott noch Frömmigkeit hätten: denn meint ihr, daß der unendliche Geist, der Gott Himmels und der Erden, die Gebete nicht

---

*) Jac. II, 19.

höre und nicht erhöre, noch an sich gerichtet meine, weil sie zunächst einem unförmlichen Götzenbilde vorgetragen werden? „Unter der Hülle aller Religionen liegt die Religion selbst in der Idee eines Göttlichen.“ Diese Anerkennung, welche in wissenschaftlicher Nothwendigkeit dargethan ist, verkündete schon Luther im grosen Catechismus aus der Tiefe seines Geistes dem Volke und den Kindern: „Einen Gott haben ist nichts anders, denn ihm von Herzen trauen und glauben, denn allein das Trauen und Glauben des Herzens machet beide, Gott und Abgott. Ist der Glaube und Vertrauen recht, so ist auch dein Gott recht, und wiederum wo das Vertrauen falsch und unrecht ist, da ist auch der rechte Gott nicht.“

Wenn aber auch über den Gläubigen dunkle Stunden hereinbrechen, wenn er im öden Weltall vergeblich nach einem Gott sucht, und jener Schauder ihn überfällt, den in seiner unendlichen Furchtbarkeit Jean Paul einst darstellte in dem Traume, wo der todte Christus den Todten predigt, daß kein Gott sey und alles nur eine Täuschung so geschieht dieses durch jenes Übergewicht des sinnlichen Lebens, das in dem Schwanken alles Irdischen zuweilen aufsteigt, und alles, was es nicht mit Händen greifen, dahr gelegentlich auch mit Füßen treten kann, alles ideale Leben, Tugend, Unsterblichkeit und Gott, dem Staubgebornen ablügt. Gegen solchen Zweifel gilt die Mahnung: „Führe ein göttliches Leben, betrachte das Leben des Göttlichgesinnten, dann wirst du Gott selbst und

sein Daseyn dir so beweisen, daß du gewiß nicht zweifeln kannst;" nicht als wenn diesem göttlichen Streben des Menschen die Gottheit in unmittelbarer Erfahrung gegeben, und in ihm selbst dargestellt wäre: sondern weil er durch die klar und herrschend gewordne Frömmigkeit die sinnliche Übergewalt in ihre Schranken weist, und mehr als seinen Augen und Ohren, demjenigen vertraut, was sein eigentliches und unsterbliches Leben ist, und was sein Geisterauge weiter als mit Herschels Fernröhren in die Unendlichkeit waffnet.

Auf dieser Zinne des Tempels, nicht zum Herababstürzen als Probe der göttlichen Geburt, sondern wie der Ölberg zum Hinaufschweben, finden auch, wie ein freundliches Land rings umher, die obigen Beweise ihre heitre Anerkennung. Alles Innere wird angeregt und gebildet durch das Äußere: die Worte Gottes in Natur und Geschichte führten den Menschen zum Nachsinnen über sich selbst. Da fand er den Glauben und die Liebe Gottes in seiner Brust, in denen seines Daseyns Räthsel sich ihm erschloß, und was er innerlich gefunden, davon sucht er äußere Kunde, und begrüßte froh des geliebten Wesens Spur in aller Welt. Er nannte diese Erinnrungen mit der Zeit Beweise, vergessend, daß er sich selbst allein der unumstößliche Beweis sey, nicht mit dem Gewissen nur, noch mit der blosen Erkenntnißkraft, noch mit der ahnungsreichen Morgendämmerung seiner Gefühle, sondern im vollen Urquelle seines Lebens; und er nie um einen

Gott sich gekümmert haben würde, wär' er nicht selbst göttlichen Geschlechts.

§. 128.

Da der Glaube an Gott allein aus der Liebe Gottes hervorgeht, so muß aus ihr die Idee Gottes vollständig entfaltet werden können, wie sie der Menschheit allgemein und nothwendig ist. Nicht also der Beweis eines persönlichen und außerweltlichen Wesens wird als Preisaufgabe nach einer Art von Instinkt vorausgesezt, sondern die religiöse Liebe wird befragt, da sie allein das Evangelium von ihm bringt, wer dieser Gott sey, den sie anbete? und wie sie auch ihn nenne, dieser wird der von der Frömmigkeit angebetete, sonach der wahre Gott seyn.

Die göttliche Liebe war das Resultat von Freiheit und Abhängigkeit. Um uns daher zur Wiege der Gottesidee zu stellen, und nachzubilden, wie sie selbst einst in uns zu Tage kam, zerlegen wir die Religiosität in ihre ursprünglichen Bestandtheile, fragen die Freiheit und fragen die Abhängigkeit, was sie wisse von Gott; denn im freien Nachdenken werden wir uns dadurch eines Gedankens und seiner Folgerungen vollständig bewußt, daß wir ihn auflösen in seine einfachsten und ursprünglichen Bestandtheile.

Die Freiheit im Menschen besteht aber nur bedingt durch die Abhängigkeit, diese durch jene, beide sind also in dieser Verbindung daßelbe, nur vom vorherrschenden

Gesichtspunkte der einen oder der andern aus angesehn, und die Gottesidee, welche aus jeder von beiden hervorgeht, nur verschieden durch diese vorherrschenden Gesichtspunkte, wird nur in gegenseitiger Ergänzung den Gott unsrer Liebe darstellen, denn die Trennung in die Bestandtheile der Frömmigkeit, welche das Leben nie völlig trennt, sondern nur im wechselnden Übergewichte darstellt, geschieht nur, um der Wissenschaft die vollständige Entwickelung der Idee zu sichern.

Wenn aber einer dieser Gesichtspunkte nach Aufhebung des andern die ganze Aussicht in den Himmel allein beherrschen wollte, so würde jeder die Religiosität wissenschaftlich aufheben, die unbedingte Freiheit als Selbstvergötterung, die unbedingte Abhängigkeit als Vernichtung in der Gottheit. Denn der Glaube eines sich selbst anbetenden, oder eines in sich selbst untergehenden Gottes, kann zwar ausgehn von der reinsten Gottesliebe, widerspricht aber in seiner folgerechten Bahn aller Liebe, welche nur lebt im freien Bunde des Verschiedenen.

Dieser doppelte Abgrund neben der leuchtenden Bahn hinauf erscheint hier zumal bedeutend, weil rechts und links beide Heroen der Philosophie versanken und versinken mußten, welche den religiösen Grundgedanken mit uns theilten, und zum Schlußstein einer folgerechten Gedankenwelt erkoren. Fichte sprach in seiner Anweisung zum seligen Leben, und niemand würde sich wundern, wenn ich's für die eigne Rede ausgäbe: „Leben, Liebe und Se-

ligkeit sind eins und daßelbe. Was macht uns Gottes gewiß, wenn nicht die über allen Zweifel erhabne Liebe! Diese durch kein Daseyn auszufüllende Sehnsucht ist also Quell aller Gewißheit, Wahrheit und Wirklichkeit. Die Welt versucht der Mensch gleichsam zu lieben, aber sie versagt ihm: da entsteht die Sehnsucht des Endlichen nach dem Ewigen; den geliebten Gegenstand des wahrhaften Lebens nennen wir Gott." Durch dieselbe Liebe brachte Spinoza Freiheit und Seligkeit, welche das Werk seines Verstandes zu nehmen schien, dem Herzen zurück. „Diese Liebe zu Gott, — schreibt er in seiner Ethik, — ist das höchste Gut, was wir nach dem Gesetze der Vernunft erstreben können, allen ist es gemein und allen wünschen wir die gleiche Freude desselben, denn die höchste That und die erhabenste Tugend des Geistes ist diese geistige und ewige Liebe Gottes." Das Leben beider Unsterblichen war so religiös als ihre Rede. Wenn nun dennoch Spinoza in den theologischen Schulen mit einer Art von Schauder als ein Gottesleugner genannt wurde, und sein Biograph wohlmeinend den Bader entschuldigt, der in seiner Rechnung an des Philosophen Nachlaß geschrieben hatte, „der wohlselige Herr Spinoza;" wenn Fichte als ein Atheist von seinem Lehrstuhle weichen, und gegen die Beschuldigungen der Theologen an die öffentliche Meinung seiner Nation, die auf den hohen deutschen Mann stolz zu seyn Ursache hat wie auf wenige, und an die Nachwelt appelliren mußte, die oft zu

ihm aufblicken wird als zu einem Unsterblichen; und nun auch wir das Ziel beider Männer als eine Vernichtung der Religiosität ansehn müssen: so kann diese nur als eine wissenschaftliche bezeichnet werden, d. h. als ein Irrthum der Erkenntniß in ihrer Weltansicht, der aber die Herrlichkeit des geistigen Lebens, von welchem diese Weltansicht selbst mit dem in ihr möglichen Irrthume ausging, zu verschütten nicht vermochte. Scharf liegen die Gegensätze neben einander, und wenn die Philosophie allein zum Himmelreiche, das durch's Leben kommt allen gemeinsam, auch die Erkenntniß desselben bringt, so verödet sie auch, wenn sie einen irrenden Schritt gethan hat, mit kühner Consequenz alles Heilige, das vordem im treuen Gefühle lebte; aber heldenmüthig adelt sie selbst den Irrthum wieder in der Wissenschaft, wie jene ihn adelten durch des Charakters Gröse, mit welcher sie ihn hinausführten.

Beide gingen aus von der Idee des durch sich selbst Seyenden, des Absoluten, denn alle Philosophie sucht den fest in sich selbst gegründeten Standpunkt, den Archimedes verlangte, um von ihm aus, wenn er ihn hätte außerhalb der Welt, die Welt nach seinem Willen zu bewegen; jene, im Geiste sie zu erschaffen. Fichte sprach: Ich bin! und von diesem Ich aus, das er für unbedingt frei, also für das Absolute achtete, erschuf er als seinen Gedanken in göttlicher Freiheit die Welt. Das Ich war demnach der Gott selbst, der in jedem Selbstbewußtseyn unter den Menschen nur zu sich selber spricht: Ich bin!

und zu sich selbst sagt durch seines Philosophen Mund: „Gott ist selig durch sich selbst, sein unendliche Liebe zu ihm selbst, zu seinem Daseyn ist die Weltschöpfung.“ Spinoza sprach: Gott ist! und neben dem, der eins und alles ist durch sich selbst, konnte er keinen Raum finden für eine andere Freiheit: seine Liebe, als die einer einzelnen Erscheinung im grosen All der Gottheit, mußte als unbedingte Abhängigkeit, d. h. als Untergang im Geliebten erscheinen, und erst durch das Bewußtseyn der ursprünglichen Einheit mit demselben, frei und göttlich werden. Also seiner Rede Schluß: „Die geistige Liebe unsers Geistes zu Gott ist Gottes Liebe selbst, mit der er sich selbst liebt, nicht wiefern er unendlich ist, sondern wiefern er sich in der menschlichen Natur anschaut d. h. die Liebe des Geistes zu Gott ist ein Theil der unendlichen Liebe, mit welcher Gott sich selbst liebt. Daraus folgt, daß Gott, wiefern er sich selbst liebt, auch die Menschen liebt, und daß die geistige Liebe Gottes zu den Menschen und die Liebe der Menschen gegen Gott eins und daßelbe ist.“ Überall also der sich selbst anbetende Gott vor seinen eignen Altären. Da die Schöpfer dieser Gedankenwelt vom Geiste der reinsten Liebe ausgingen, schwangen sie auf der kühnen Phantasie ihrer Vernunft sich gleichsam in das göttliche Selbstbewußtseyn, und diese erphilosophirte Religiosität konnte ihrem Leben ein Ersatz jener verlornen menschlichen Frömmigkeit scheinen, welche in ihrem unendlichen Streben das Endliche von Natur, das

Sündhafte durch Schuld tragend und fühlend, nur anbetend sich niederwerfen und aufblicken kann nach ihrem hohen Ideale.

Der Segen des folgerechten Gedankens dieser Denker war, daß durch den Muth, mit dem sie sich treu blieben, das Extrem ihrer Bahnen zur klaren Anschauung kam. Dadurch ergab sich für jeden, der darauf sehen wollte, der vermittelnde Standpunkt, das Wesen der Menschkeit im Vereine von Freiheit und Nothwendigkeit aufzufassen, und das Zeugniß eines solchen Vereines in jeder Menschenbrust nachzuweisen.

§. 129.

Die beschränkte Freiheit liebt in Gott die unerreichbare Vollendung ihrer selbst, das göttliche Ebenbild sucht sein Urbild. Wir können uns daher dieser Vollendung in aller Klarheit bewußt werden, wenn wir das Unvollkommne in uns aufheben, das Vollkommne vollenden, da sich die eine Handlung nothwendig durch die andre ergänzt. Es versteht sich aber, daß hier Freiheit nicht mit Willkür oder physischer Macht verwechselt, sondern mit demjenigen gleichgestellt ist, was wir im Menschen auch das Göttliche nannten, als dasjenige, was durch die Freiheit erzeugt wird, oder vielmehr diese selbst in ihrer Wirklichkeit. Das Unvollkommne in der Freiheit ist ihre Abhängigkeit oder ihr bloses Streben nach Vollendung, durch Abthun dieses Unvollkommen entsteht das ewige Seyn statt

eines ewigen Werdens, oder die vollkommne Freiheit. Alle Freiheit und alles Vollkommne erkennt der Mensch nur in der Persönlichkeit, d. h. in der selbstbewußten Freiheit, Gott ist daher die vollkommne Person, in welcher das Seyn und der Wille durch die Freiheit gleich unendlich ist. Wir hätten wohl auch sagen können: Gott ist ein Geist; weil aber im neuern Sprachgebrauche unter Geist ein Gegensatz wider die Sinnenwelt verstanden wird, Gott aber als der Unbeschränkte überhaupt in keinem Gegensatze stehen kann, er müßte sich denn einen solchen durch die Schöpfung selbst gesezt haben, so schien dieser Ausdruck zu vermeiden.

Wenn aber dieser Gott der vollkommnen Persönlichkeit nur als eine von allen Schranken des endlichen Daseyns erlöste Menschheit erscheint, so pflegt man dieses herkömmlich als einen Mangel zu beklagen, daß immer noch viel Menschliches an unsrer Gottesidee bleibe. Es ist aber nicht nur etwas daran, sondern es ist gar nichts anderes daran, ist auch das nicht ein Mangel, sondern das nothwendige Wesen unsrer Idee. Denn indem wir selbst nur nach dem Höchsten und Unendlichen streben, könnte ein Wesen, das etwas anderes wäre, als dieses Höchste vollendet, für uns gar keine Bedeutung haben. Wenn die Stiere einen Gott wählten, es würde ein Apis seyn: unser Gott muß gleicher Natur seyn mit dem Göttlichen in uns. Hierin liegt abermals nur die Anerkennung, daß all' unser Wissen nicht einen Gegenstand

außer uns unmittelbar in sich aufnehme, sondern durch unsre eignen Denkgesetze bedingt sey. Ich behaupte nicht: Gott ist, wie er mir erscheint; sondern ich beweise, daß er der Menschheit nicht anders erscheinen kann. Jacobi sprach einst zur Fürstinn Gallitzin und die hohe Frau bewahrte das Wort in ihrem Herzen: „Niemand hat einen Gott und kann einen haben, als der ihn in sich selbst geboren hat, in dessen Brust Gott erst Mensch wurde."

Wird hierdurch einestheils wie mit Kindesarmen der hohe Vater von der Menschheit umschlungen und festgehalten in ihrer Mitte, so steht er anderntheils in unendlicher Ferne unnahbarem Heiligthume. Denn das ewig seyende vollkommene Leben der Freiheit in ihm scheidet ihn ewig von einem Geschlechte, dessen Leben ein Streben, dessen Freiheit eine Abhängigkeit ist.

Wenn aber in dieses Gebiet der Abhängigkeit die Gottesidee herabgezogen wird, dadurch daß die geforderte Entkleidung von allem Unvollkommnen und die Idealisirung des Vollkommnen nicht hinreichend vollzogen wurde, so entsteht die Vermenschlichung Gottes in fehlerhafter Weise, nach griechischen Kunstausdrücken Anthropomorphismus genannt, wenn die Gottheit in äußerer Gestalt den Gesetzen des Raumes und der Zeit unterworfen wird, oder Anthropopathismus, wenn Leidenschaften, die das Menschenherz bewegen, auch im Geiste Gottes gehofft oder gefürchtet werden. Wer das göttliche Ebenbild in des Antlitzes Schönheit sähe, und deßhalb

nach altgriechischer Weise betete zu den schönen Himmlischen, würde die Gottheit in ungöttlicher Weise vermenschlichen: wenn dagegen Platon das Ideal geistiger Schönheit in seinem Himmel wiederfand, so erkannte der ebenbürtige Sohn seinen hohen Vater. „Alles Göttliche — schreibt Hamann, — ist auch menschlich; weil der Mensch weder wirken noch leiden kann, als nach der Analogie seiner Natur. Diese Mittheilung (Communicatio) göttlicher und menschlicher Eigenschaften ist ein Grundgesetz und der Hauptschlüssel aller unsrer Erkenntniß und der ganzen sichtbaren Haushaltung."

§. 130.

Wenn Gott eine absolute Persönlichkeit ist, so kann neben und außer ihm nur durch eine Beschränkung seiner selbst etwas seyn. Schwerlich aber ist einzusehn, wie die sich selbst genugsame und in sich vollkommne Person zu einem Herausgehn aus ihr selbst vermocht werden konnte. Solche Veranlassung scheint nur dadurch vorhanden, wenn Gott nicht einen Zweck außer ihm dienstbar gedacht werden soll, daß er um seiner selbst willen dasjenige that, was wir die Weltschöpfung nennen, obwohl es nur innere Selbstschöpfung Gottes ist, nehmlich ein Bewußtwerden und Leben Gottes. Denn das durch sich selbst Vollkommne mußte freilich Gott vor aller Zeit seyn, aber er konnte das auch seyn, wie alles andre Leben, in seinen Anfängen, der Kraft nach, es zu werden, nicht

in der Wirklichkeit des Seyns. Ist also Gott am Anfange nur eine werdende Persönlichkeit, welche in der Sehnsucht nach sich selbst dem Selbstbewußtseyn entgegenstrebt, so kommt er eben durch sein Leben in der Weltgeschichte zu diesem Bewußtseyn, die verschiedenen Geschlechter der weltlichen Dinge sind nur die Reflexionspunkte, die höhern in der menschlichen Freiheit, in denen die Gottheit sich selbst erkennt und begrüßt, die Geschichte ist die Selbstoffenbarung Gottes, die Offenbarung das Zwiegespräch Gottes mit seinen eignen Geiste. Diese Weltansicht hat Schelling ausgesprochen als der Prophet, durch welchen der Gott zuerst des eignen Räthsels Wort anschaute und aussprach.

Geschichte der Philosophie will wenig sagen, wenn sie blos die Hauptsätze eines Systemes berichtet, als unverstandne Erscheinungen auf der magischen Laterne des Geistes, oder wenn sie blos disputirend einigen Unsinn daran nachweist, oder gar theologisch über nothwendige Folgerungen etwa hinsichtlich der Freiheit und Unsterblichkeit wehklagt: sondern dadurch gewährt sie die rechte Einsicht in die verschiedenen Versuche des menschlichen Geistes, und wird dadurch nach seinem erhabensten Streben eine Geistergeschichte, nicht minder gros als die Weltgeschichte, wenn sie den Standpunkt der Systeme selbst gewinnt, und die Nothwendigkeit aufzeigt, mit der sie auf demselben entstanden; denn philosophische Systeme sind keine Phantasiestücke, sondern gesetzmäßige Ausbil-

dungen der in sich nothwendigen Geistesformen, die eben so gewiß in der Menschheit durchlebt werden, als die verschiedenen möglichen Charaktere in den Individuen und in den Völkern zur Erscheinung kommen. Schelling vollendete dieselbe Vermittelung in speculativer Weise, die wir oben auf dem Gebiete der Religion versuchten. Als Fichte's Freund ging er aus von der unendlichen Freiheit des Ichs, oder vom Idealismus, nehmlich von derjenigen Ansicht, nach welcher nur die Person als Geist wahrhaft ist, die Welt aber nur eine scheinbare Schöpfung dieses Geistes, welcher, um seiner selbst bewußt zu werden, in dem unendlichen Streben seiner Freiheit auf unendlichen Punkten sich selbst beschränkt, welche als Hemmungspunkte, weil sie noch außer dem Bewußtseyn liegen, das erst durch sie bewirkt wird, als äußere Schranken, daher als eine äußere Welt erscheinen, die der Philosoph für Täuschung erkennt, da er einsieht, daß sein Bewußtseyn nicht ohne diesen Schein entstehen konnte. In dieser Idee bildete Schelling seine Naturphilosophie: er stellte die Grundgesetze der Natur auf, indem er die Gesetze des Geistes als Naturgesetze darstellte, die Natur erschien als der erstarrte Geist, der Geist als die zum Bewußtseyn gekommene Natur; noch aber ein bloses Schattenspiel des Geistes, der ganze Frühling ein Traum, den nur der Träumende für etwas wirkliches außer ihm selbst, der Wachende, der Philosoph für den blosen Abglanz der eignen Phantasie erkennt. Da drang sich ihm

die Realität und Herrlichkeit der Natur mit solcher Gewalt auf, und legte sich gleichsam liebend an seine Brust, daß ihr zu widerstehn er nicht vermochte.

Die höchste Realität der Natur, die Vergötterung der Materie hatte Spinoza ausgesprochen, wie Fichte die Vergötterung des Geistes. Indem Schelling in alter Wahlverwandtschaft groser Seelen Spinozas Weltplan in sich aufnahm, ward ihm dessen todte Welt zur lebendigen Person, jenes Ich, das ihm vordem nur sein Ich gewesen war, oder in der weitern Verständigung Fichte's, doch nur ein geistiges, sezte und erkannte er als göttliches Ich im Mittelpunkte des Weltalls, das in Vater- und Mutter-Armen noch Natur und Geist trägt, ohne das eine, noch das andre zu seyn. Wie nun das menschliche Bewußtseyn dadurch entsteht, daß der Geist aus sich selbst herauszutreten strebt, seine Einheit, in der verschlossen er ruhte, trennt, und sich selbst als Gegenstand anschaut: eben so entsteht das göttliche Bewußtseyn; nicht nach einer zweifelhaften Gleichung von dem Menschlichen auf das Göttliche, sondern weil dieses Bewußtseyn eben nur eine Anschauung ist, in welcher der Gott sich wiederfindet. Am Anfange der Dinge ruht die Unendlichkeit noch bewußtlos, aber in dunkler Sehnsucht nach ihr selbst, und um ihrer selbst bewußt zu werden, schließt sie sich auf in Natur und Geist, und schaut sich an in denselben als ihr eigner Gegenstand, jede Blume ist nur ein Blick, jeder Mensch ein Gedanke Gottes,

die Weltgeschichte ein Nachsinnen der Gottheit über sich selbst, und ihr Ziel wird seyn die rechte Theologie, das vollkommne Selbstbewußtseyn oder die absolute Persönlichkeit Gottes.

Da zu dieser auch unser Glaube uns beten lehrt, sie selbst aber das All umfaßt, sonach das Gebet und den Beter selbst verschlingt: sehen wir uns von neuem in einem Pantheismus der absoluten Persönlichkeit befangen, und das frühere Urtheil über denselben fordert uns auf zur Prüfung, ob jezt am Ziele der Stern unsrer Bahn noch über uns stehe.

§. 131.

Eine durch uns selbst erst werdende Persönlichkeit Gottes widerspricht einestheils unsrer beschränkten Freiheit, die sich selbst nicht anbeten mag, noch in einem solchen erst werdenden Unendlichen die unendliche Vollkommenheit anbeten kann; anderntheils der beschränkten Abhängigkeit, da diese der Vernichtung in der Gottheit oder einer unbeschränkten Abhängigkeit entgegeneilt: sonach widerspricht sie der Religion überhaupt, welche als Liebe nur durch zwei Herzen möglich ist, nicht Selbstliebe Gottes seyn kann, sondern seine Vaterliebe zur Schöpfung, ihre Kindesliebe zum Allvater.

Natürlich ist hier nicht die Rede von der Widerlegung, nicht einmal von der Beurtheilung eines speculativen Systemes, welche nothwendig auf speculativem We-

ge von der Idee des Absoluten ausgehen würde. Nur sein Verhältniß zur Religion war zu bestimmen, und wenn diese sich von solchem Systeme abwendet, so würde es doch atheistisch mit keinem Rechte genannt werden können, denn auch das liebende Seyn des Endlichen im Unendlichen, wie Schelling die Religion bestimmen mußte, giebt scheinbaren Raum für ächte Frömmigkeit, die zwar nicht aus seinem Systeme, aber aus des Meisters Herzen hervorgeht, der wie alle hohe Menschen mit derselben Sehnsucht, mit welcher sein Unendliches am Anfange nach seinem göttlichen Selbstbewußtseyn rang, dieses Gottesbewußtseyn suchte, und wie der H. Augustinus von sich sagen konnte: „Nach dir hast du uns geschaffen, und unser Herz ist unruhig, bis es ruht in dir."

Diese Ruhe aber des Gottes im Gotte erscheint unserm religiösen Glauben als eine Todtenruhe. Da sonach eine Folgerung unseres Grundgedankens, die absolute Persönlichkeit Gottes, diesem selbst widerspricht, so muß entweder aus ihm selbst mit innerer Nothwendigkeit ein Mittel abgeleitet werden, die unendliche Freiheit Gottes mit der beschränkten Freiheit des Menschen ohne Vernichtung zu vereinen, oder unser Grundgedanke selbst ist als ein innerer Widerspruch aufzugeben.

Nun, es versteht sich, daß die Lösung des Widerspruchs zur Hand ist. Ein Philosoph zeigt selten andre Abgründe auf, als überschrittene. Es mußten aber

die verschiedenen Abwege und Bildungsstufen dargestellt werden, weil das Resultat eines philosophischen Systemes, das jeder auswendig lernen kann, ganz werthlos ist, und schwerlich über die einfachsten Sätze des Volksglaubens hinausgeht: nur die selbständige Bildung desselben im Bewußtseyn hat ihren Werth, daher seine Lehre eine Schöpfungsgeschichte seyn muß, durch welche der andre angeregt wird, daßelbe zu erschaffen; das allein heißt verstehen im philosophischen Sinne.

§. 132.

Es ist Gesetz aller Liebe, daß sie nicht ist um des Bedürfnisses und Eigennutzes willen. In unmittelbarer Erfahrung spricht dieses Bewußtseyn sich niemals aus, denn als endlichen Wesen ist uns jede Liebe zu etwas Unendlichem eine Erweiterung des eignen Lebens: dennoch trägt sie die Überzeugung in sich, dieselbe zu seyn, auch ohne diese erhöhte Lebensfreude, und je bedürfnißloser und freier, desto herrlicher.

Da nun die Liebe des Unendlichen das Hohe ist in der Menschheit, und ein solche vollkommen bedürfnißlose, freie Liebe, das Höchste in der Liebe, als Ideal des Lebens uns vorschwebt: so muß sie nothwendig als die höchste Vollkommenheit zur Idee Gottes gehören, welcher sich selbst genugsam, dennoch eine Liebe hat zu einer Unendlichkeit von Geschöpfen, und wie der Dichter seiner Liebe Daseyn und Gestalt giebt durch eine Mit-

theilung seines eignen Wesens, so weit das Geschöpf göttlich seyn kann. Eine solche Mittheilung, weil sie frei ist, beschränkt sie den Unendlichen nicht, weil sie ausgeht von der Unendlichkeit, nimmt sie so wenig etwas von dieser hinweg, daß Gott uns vielmehr im Weltall gröser erscheinen würde, als in der Einsamkeit seiner selbst, wenn eine Minderung oder Steigerung des Lebens in der Gottheit möglich wäre.

Dieser Satz ist streng gefolgert aus den frühern Bestimmungen, und nur dadurch verschieden bringt er das Wort des Welträthsels, weil er das Höchste im Menschen erblickt hat, das erhaben über Moralität, erhaben selbst über Religiosität, das Ideal freier Liebe darstellt, nach welchem diese selbst nur aufblickt. Deßhalb ist er aber auch leichter zu verleugnen als die vorigen Sätze. Daß der Mensch ohne Sittengesetz und Religion nicht auskomme, beweist ihm allenfalls die Erfahrung, in welcher jene Freiheit der Liebe nie vollständig vorkommt. Wäre der Grund hiervon nicht aufgezeigt worden, so möchte hieraus vielleicht ein Zweifel gegen die Idee selbst erhoben werden. Unserm Streben ist immer die Abhängigkeit beigemischt, keine That der Freiheit geschieht ohne ein Bedürfniß des Geistes, daher durch des Bedürfnisses Erfüllung allezeit eine Erhöhung des Lebensgefühles, selbst in Thaten der offenbarsten Freiheit, wie in der Aufopferung für eine geliebte Idee; denn wie schmerzlich auch das irdische Leben bis zur Vernichtung verlezt wird,

so genießt doch das göttliche Leben darin seiner vollen Herrlichkeit, und jeder Märtyrer seines Glaubens sieht im Todeskampfe den Himmel offen. Aus der Erfahrung sonach kein Beweis, denn auch die Trauer in mancher Neigung kann nur als Ahnung höherer Freiheit angesehn werden, da auch in ihr Bedürfniß und Freude ist, da im Schmerze um Verlornes allein noch die Erinnerung glücklicher Tage liegt, und selbst der Sterbende am gebrochnen Herzen seiner Neigung folgt: — aber aus der Erfahrung auch kein Gegenbeweis. Unsre Rede erinnert an selige Augenblicke, die jedes bessere Leben verklärten, beruft sich auf den Glauben, zu dem jeder sich erheben kann, der ihn nicht ableugnet wider besseres Gewissen, auf die Idee, welche jedes Streben des Geistes begleitet, daß es frei seyn müsse, und deren wir uns in höherer Andacht mit voller Klarheit bewußt werden, und durch die That es verbürgen, daß, wenn die Religion ein bloser Instinct wäre, sie sich selbst widerspräche, daß sie, frei durchaus, weil wir Bedürfnisse haben, mit unserm erhabensten Bedürfnisse, göttlich zu werden, zwar verbunden ist, aber nur im Glauben, daß sie auch ohne alles Bedürfniß dieselbe, ja eine viel schönere seyn würde. Deßhalb ist freie Liebe Ideal der Menschheit, und der Idee Gottes fehlte die Vollendung ohne sie. Und so kann ich wohl sagen: Durch die erhabenste Idee des eignen Lebens fühlen wir uns hinein in den Gedanken, durch welchen die Welt geschaffen wurde.

Da nun Gott nichts beßres erkennt, als sich selbst, so kann er nichts schaffen wollen, als sein Abbild, eine Welt voll göttlicher Kräfte, ewig von Gott geschieden, weil das Geschöpf nicht durch sich selbst unendlich seyn kann, ewig vereint mit ihm, weil es desselben Geschlechtes ist, nur als Schöpfung unter Gesetzen der Endlichkeit sich ausbildend in unzählichen Formen, heraufstrebend vom Felsen ohne den Schein des Lebens, dennoch mit den Kräften der Natur im Weltkörper mächtig, abspiegelnd der Neigung schönes Gesetz und um Sonnensysteme von Stern zu Stern den grosen Bund aller Kinder Gottes schließend durch Anziehungs- und Abstoßungskraft, träumerisch froh in der Pflanze, und immer höher strebend, bis sie sich selbst erblickt und des selbstbewußten Lebens freut im Menschen, der die göttliche Liebe nachfühlt, die ihn geschaffen hat.

Diese Weltschöpfung verhält sich zu Schelling's Weltgeschichte wie Liebe zu Egoismus. Da er die lezte Verklärung der menschlichen Natur nicht erblickt hat, so konnte seinen Gott nichts zur Offenbarung veranlaßt haben, als der Hunger nach Existenz, bewußtlose Sehnsucht nach sich selbst. Die Belege dieser Behauptung finden sich natürlich nicht in einzelnen Stellen, weil sie etwas betrifft, das sich eben nicht findet in Schelling's Schriften, die allerdings nicht die Gegenwart dieses immer höher strebenden Geistes bezeichnen; doch tritt jenes Verneinende oft klar genug hervor, z. B. in

dieser Stelle seiner Schrift gegen Jacobi: „Nothwendig muß das Allervollkommenste, dasjenige, was die Vollkommenheit aller Dinge in sich hat, vor allen Dingen seyn; die Frage aber, ob es als das Allervollkommenste zuerst war, welches schwer zu glauben ist aus vielen Gründen, aber schon aus dem ganz einfältigen, weil es im wirklichen Besitze der allerhöchsten Vollkommenheit keinen Grund zur Schöpfung und Hervorbringung so vieler Dinge hatte, durch die es, unfähig eine höhere Stufe von Vollkommenheit zu erlangen, nur weniger vollkommen werden konnte."

Unser Absolutes, vollkommen und in sich selbst genug, hat von Ewigkeit her in unendlicher Liebe seine Schöpfung erblickt, und ist ein Weltvater geworden.

Als Ideal der Menschheit ergiebt sich also durch Abthun des Unvollkommnen Bedürfnißlosigkeit, durch Idealisirung des Vollkommneren freie Religiosität, und diese Frömmigkeit in Gott, — wie es im alten Kirchenliede heißt: O Gott, du frommer Gott! — ist seine Liebe zu einer Unendlichkeit von Geschöpfen. Da nichts Höheres in der Menschheit erfunden wird, als die Persönlichkeit in freier Liebe verklärt: so ist hierdurch die Lehre von Gott vollendet, so weit sie von der beschränkten Freiheit ausgeht, und als Idee Gottes ist uns aufgegangen die absolute Persönlichkeit, thätig in freiester Liebe.

Daß dieser Gott nur Einer sey, ist oben aus dem Wesen des Absoluten dargethan. Die einzelne Nachweisung dieses monarchischen Systemes im Weltall ist eben so unmöglich als entbehrlich: für die Ordnung, die sich innerhalb unseres beschränkten Gesichtskreises zeigt, möchte ein politisches Gleichgewicht himmlischer Gewalten zureichen und eine heilige Allianz wenigstens unter göttlichen Naturen gedenkbar seyn: für die Verwirrung aber, die sich innerhalb dieser Beschränkung fast nicht minder aufdringt, dürfte, wenn dieser geschichtliche Beweis einmal für nöthig gehalten wird, wenigstens eine Theilung der Gewalten nach dem Systeme der constitutionellen Monarchie angenommen werden. Die Frömmigkeit aber kümmert sich wenig um diese Rechnungen einer allezeit kleinlichen Erfahrung, sondern deßhalb ist sie die Verehrung eines Gottes, oder strebt wenigstens in ihrer Zerspaltung allezeit nach dem Monotheismus, weil sie nur einen Gott über alles und ewig lieben kann.

§. 133.

So weit wir abhängig sind von einer unendlichen Macht, erkennt der religiöse Glaube den Grund unserer Freiheit in Gott, als unserm Vater und Schöpfer. Der Mensch aber nach Geburt und Erziehung erscheint sich als Geschöpf und Blüthe der Natur. Immer von neuem zieht das Naturleben ihn an sich, und weil er durch die Verbindung mit dem kleinsten Theile der Welt in steten

Mittelgliedern mit dem Ganzen zusammenhängt, so muß er alles, was sein Leben bedingt und vermittelt, auf denselben göttlichen Ursprung beziehn: das Weltall thut sich ihm auf als eine Schöpfung Gottes, in der sich die unendliche Liebe der Gottheit offenbart hat, es tritt dadurch als göttliches Mitgeschöpf in den Zauberkreis der religiösen Liebe ein, und alle räthselhafte Gefühle, die wohl in einer Brust sich regen, etwa bei'm anbrechenden Frühlinge oder in einer Sommernacht finden ihre heitre Lösung als in einem Tempel Gottes.

In einer göttlichen Welt erkennen wir nicht allein unsre Abhängigkeit vom Weltganzen vor Unterdrückung gesichert, sondern glauben auch an die Weltgeschichte, daß sich das religiöse Leben der Menschheit in ihr mit möglichster Vollkommenheit entfalten könne, oder an eine Vorsehung; deren Glaube soweit hinausreicht, als sein Grund, unsre Abhängigkeit. So lange wir also von der Außenwelt erregbar oder gefährdet sind, also, weil wir streben in's Unendliche, ewig, so lange wird die Frömmigkeit vertrauen, daß diese Außenwelt unter dem Walten der Vorsehung stehe. Hierdurch ist das zweite Glied des Verhältnisses anerkannt, das bei der Lehre von der Unsterblichkeit gefordert wurde: unser Zustand wird heut und immer derjenige seyn, der nach unsrer jedesmaligen Bildung der schicklichste ist, uns vorwärts und aufwärts zu führen.

Dieser Glaube an Schöpfung und Vorsehung ist gegenseitig bedingt, denn wären wir frei durch uns selbst, so würden auch alle weitre Entwickelungen frei aus unsrer innern That hervorgehn, und wenn diese, so wäre auch die ursprüngliche Entwickelung unsrer Geburt unser eigner Wille gewesen, da sie alle folgende bedingt. Beide göttliche Werke erscheinen also nur aus Gesichtspunkten der Zeit verschieden, die als Schranke und Bedingung alles Endlichen in die Gottheit nicht fallen kann, daher in ihr beide Werke ursprünglich eins sind.

Nicht aber zu einem persönlichen, schaffenden und vorsehenden Gotte führt diese Ableitung aus unsrer Abhängigkeit, sondern blos zur göttlichen Weltschöpfung und Vorsehung, oder zu einer göttlichen Welt. Denn unmittelbar fühlen wir nur von der Welt uns abhängig, als der gesammten Menschheit und Naturkraft. Aus ihrem Schose werden wir geboren, durch sie erzogen und zur That gerufen, bis sie uns wieder zurückzieht an ihr Herz. Die Religion nach der blosen Abhängigkeit kommt daher aus, und hat gar kein Recht weiter zu gehn, wenn sie dahin ihren Glauben erklärt, daß die Welt so beschaffen sey, um die Freiheit jedes einzelnen, oder die Kraft überhaupt zur möglichsten Entwickelung zu veranlassen. Daher diejenigen, welche die Religion nur als Abhängigkeit erklären, mit Recht blos von göttlichen Eigenschaften der Welt reden; denn erst vom Gesichtspunkte der Freiheit aus, die sich allein zur Persön-

lichkeit Gottes erhebt, erscheinen diese als Eigenschaften und Verhältnisse eines persönlichen Gottes. Diese Verbindung aber ist nöthig, weil die Trennung beider Standpunkte nichts wirkliches ist, sondern blos zur wissenschaftlichen Entwickelung geschah, denn die Freiheit in uns ist überall nur durch die Abhängigkeit, diese nimmer ohne jene.

§. 134.

Da Gott aus freier Liebe Vater seiner Welt ist, kann der Zweck seiner Schöpfung nicht in ihm selbst liegen, als ein Bedürfniß seiner göttlichen Natur. Da dieser Zweck aber auch nicht außer der Welt liegen kann, denn außer Gott und Welt ist das Nichts, so gilt die Schöpfung als ihr eigner Zweck, um ihrer selbst willen ist sie, und alles Leben hat keinen Zweck als das Leben selbst. Wiefern aber diese Gesamtgemeinde der Welt aus einer Unendlichkeit von Individualitäten besteht, wird jede von diesen, sowohl als Theil gegen den andern Theil wie gegen das Ganze betrachtet, sowohl Mittel als Zweck seyn. Denn nichts berechtigt uns, den gemeinsamen Zweck nur auf die kleine Welt in der Welt, auf den Menschen zu beziehn, andre vernünftige Geschwister, die er etwa noch haben möchte, natürlich eingeschlossen. Denn auch abgesehn von der Erfahrung, welche viele Verhältnisse kennt, deren ausschließliche Bedeutung für den Menschen nicht einleuchtet: fehlt jeder innere Rechts-

grund zu solch' einer egoistischen Ausscheidung. Der Mensch hat kein Recht auf's Daseyn, als das eine, unbestreitbare, daß er ist; wärst du nicht, und wärst nie gewesen, keine Seele früge nach dir. Daßelbe Recht des Daseyns hat die ganze Schöpfung neben uns. Weil jedoch alle durch einander bedingte Theile dem Ganzen angehören, so gilt in der Welt wie im Staate der Grundsatz eines jeden Gemeinwesens: Alle für einen, einer für alle. Wie weit jeder sein Selbstzweck sey, folgt daraus, wie weit er selbstkräftiges Individuum ist; und dadurch erhebt sich der Mensch als der Geist über die Natur, weil sie zum Bewußtseyn in ihm kommt und nach einer Unendlichkeit verlangt. Das Leben aber ist die durch die selbständige Kraft, aus welcher das Individuum geboren wird, und die durch den Zusammenhang mit der Welt bedingte Wirklichkeit seines Daseyns, die, als Einheit aufgefaßt, den Selbstzweck bildet.

Da nun die Kraft der Natur keiner weitern Entwickelung fähig scheint, als derjenigen, welche im Wechsel der Frühlinge und Herbste sie allezeit darstellt: so scheint ihr Leben in aller Zeit schon erfüllt, und nur um die Dauer desselben scheint das grose Naturgebet der rauchenden Berge und der lobsingenden Vögel unter dem Himmel mit jedem Morgen hinaufzusteigen. Dennoch tritt zuweilen das Bild eines durch unsre Sünde verödeten Paradieses in unsrer Ahnung hervor, oder wie

Paulus *) es ausspricht, einer mit uns seufzenden und einer zur Freiheit der Kinder Gottes mit uns zu verklärenden Creatur. Auch muß auf irgend eine Weise dem höher gebildeten Leben einer andern Welt ein höheres Naturleben als angemeßnes Organ entsprechen. Da jedoch von den leuchtenden Welten über uns ursprünglich schöner gebildete Gestirne uns erwarten können, so bleibt die Ahnung, welche in unserm irdischen Jugendlande die Keime einer höhern Entwickelung erblickt hat, derselben Poesie überlassen, welche noch neulich in des nordischen Dichters keckem Schwanengesange uns erzählte, daß die Blumen der Erde aus dem Paradiese stammten, wo die Mutter der Menschen auf ihrer Flucht vor dem Zorne Gottes ihre Urahnen gepflückt, mit sich genommen, und in das Gärtchen um die erste Hütte der gefallnen Menschen gepflanzt hätte. Wohl dünkt uns jezt noch mancher freundliche Winkel der Erde schön wie ein Thal aus dem Paradiese, und wie oft, wenn ich auf dem Gipfel der Weinberge stand, und das stille Neckarthal unter mir ruhte im lezten Gruße der Sonne, flüsterte unwillkürlich des frommen Dichters Wort um mich her, als wenn es die Nachtigallen aus den Gebüschen am Strome heraufbrächten:

„O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth, darauf ein Mensch zu seyn!"

---

*) Röm. VIII, 18 ff.

Auch die Philosophen haben sich dieses Gefühles angenommen und eine Lehre ausgebildet, welche unter dem Namen des Optimismus Beweise dafür aufstellte, daß diese Welt die beste Welt sey. Wiefern vorerst die Erfahrung um ihre Belege angesprochen wurde, daß die Welt zur Glückseligkeit und Entwicklung der Menschen am angemessensten eingerichtet sey, mag ich redlich gestehn, daß ich die Mücken, welche in diesen Tagen einem harmlosen Wanderer im Rosenthale nicht nur das Blut, sondern auch manchen vernünftigen Gedanken wegsaugen, der wohl sonst wie ein herumflatternder Genius einem Spaziergänger in den Weg kommt, daß ich weder sie noch tausend andre Mückenstiche und Blutigel des *alltäglichen* Lebens in einen guten Weltplan aufgenommen hätte, um den besten gar nicht einmal zu verlangen. Gegen groses Unglück hätte ich weniger einzuwenden; da nimt sich der Geist die Mühe, sich auf sich selbst zu besinnen, richtet sich im mächtigen Phalanx auf gegen diese Puppenwelt und bleibt seiner Freiheit bewußt im Siege wie im Untergange: aber diese kleinen Neckereien des Alltagslebens, die mit Tropfen den Felsen aushölen, sind das Unerträgliche. Das Grose mag vergeblich untergehen, es hat sein Gutes genossen, und ist allewege ein schöner Anblick: aber daß in dem gemeinen Jammer des Lebens es gar nicht aufwachsen kann zu etwas Grosem, das ist das Schmerzliche; zu traurig und zu langweilig für das Trauerspiel. Da jedoch in dieser Sache nicht grade von

unsrer Behaglichkeit die Rede ist, auch unsre Reisen um die Welt wenig mehr bedeuten wollen gegen Gottes Welt, als wenn ein Maulwurf die Aussicht seines aufgeworfnen Hügels zum Grunde seiner Betrachtungen über die Constitution der Erde legte: so kann nicht die Erfahrung, sondern die Idee, welche gröser ist als die Welt mit allen sichtbaren Gestirnen und Milchstraßen, über die Angemessenheit der Welt zu ihrem Schöpfer urtheilen, und sie spricht, daß Gott zwar nicht alle mögliche Weltconstitutionen sich im Geiste vorgelegt, und diejenige erkoren habe, welche den grösten Reichthum des Lebens in sich vereinigte, sondern daß Gott nur eine göttliche Welt, der Unendliche nur die Unendlichkeit lieben konnte. Die Unendlichkeit der Welt ist aber so zu verstehn, daß sie zwar in allen ihren Theilen den Gesetzen der Endlichkeit unterliegt, von denen uns der Raum für einiges, die Zeit für alles Geschaffne bekannt sind, aber als Gesamtheit nicht durch sie ausgemessen wird. Nach Erd- und Sonnen-Durchmessern kannst du die Bahnen messen von Stern zu Stern, aber an den Gränzen des Weltalls, wo das öde Nichts sie umgiebt, kommt selbst dein Gedanke nimmer an. In dieser weltlichen Unendlichkeit ist die Schöpfung des Schöpfers Ebenbild, von allen göttlichen Kräften durchathmet, nur der selbstschöpferischen Freiheit bedürftig, die allein der Schöpfer nicht gewähren konnte, daher ruhend in der Liebe Gottes, die Weltgemeinde wie der Geringste unter den Weltbürgern.

Wenn aber die Natur ihre Kinder, einige in einem Frühlinge, andere in Jahrhunderten, alle in engbegränzter Frist zur vollen Entwicklung ihres Lebens führt, und darauf die Maienblume wie die Eiche wieder zurücknimt in den Mutterschos, der auch ihr Grab ist: so erkennt der Geist in keiner Zeit sein Leben entfaltet und erfüllt, der Augenblick wie das Jahrhundert gewinnt ihm nur Bedeutung durch das unendliche Streben vor ihm, in dessen Gesamtheit allein der Lebenszweck des Unsterblichen begriffen seyn kann. Er also bedarf der Erhaltung und Förderung in dieser Unendlichkeit der Jahre, damit er im Reiche Gottes sich vollende, welches aller Geister Vaterland ist, wiefern wir darunter das Ideal unsers gemeinsamen Strebens, als ein immer kommendes, nie seyendes Reich der Vollendung verstehn. Gilt aber der Augenblick jedes geistigen Lebens nichts ohne seine Vergangenheit und Zukunft, so ist's doch eine kleinliche Ansicht, welche das irdische Leben nur für eine Vorschule des Himmels achtet, gleich jener hochfahrenden Ansicht der Geschichte, nach welcher das unvollkommne Streben der Völker nur darin einen Werth hat, daß es ein Jahrhundert vollendeter Menschenbildung vorbereite, und mit seinem Schweiß' und Blute bezahle. Wohl mag der Menschenfreund darin einen Trost finden, wenn seine Hoffnungen und seine Thaten vergeblich scheinen, wenn Zeiten gekommen sind, in denen der einsame Fremdling aus beßrer Zeit roher Gewalt erliegt, dann mag Huß,

wie eine Stimme Gottes im Feuerbusche, weißagen vom Schwane, der nach ihm kommen werde, dann mag dem träumenden Egmont vor dem langen Schlafe die himmlische Freiheit erscheinen in der Gestalt seiner Liebe, den Lorbeerkranz seiner Unsterblichkeit ihm zeigen und seines Volkes Glück; den Helden wird sein Glaube niemals täuschen, wenn er das Werk seines Lebens getrost der Menschheit und der Vorsehung vertraut, denn die schönere Zeit, für die er lebt und kämpft, ist schon sein, und aufgegangen in seinem Herzen: dennoch und ebendeßhalb muß jeder Moment des Einzelnen und des Volkslebens in eigenthümlichem Werthe und Charakter sich darstellen, oder nichtig in sich wird er spurlos verschwinden für das Geschlecht. So mag heut und in künftigen Zeiten die Vernunft sich allgemeiner verbreitet erkennen, aber sie wird stets mit Liebe zurückblicken auf jene nie wiederkehrende Jugend der Menschheit in den schönen Tagen Griechenlandes; wie der Einzelne auch in der höheren Vernunft des Mannesalters nicht ohne Sehnsucht zurückblickt auf den geistreichen Traum seiner Jugend. Nicht nur Freuden, sondern auch eine Würde und Herrlichkeit des innern Lebens hat unsre Jugend auf Erden, die der Himmel nicht haben kann.

§. 135.

Wir standen wie die Weisen aus dem Morgenlande an der Krippe unsers Gottes, und wissen genau, was er ist. Gott ist die absolute Persön-

lichkeit, aus freier Liebe Grund des Weltalls, zur Vollendung des geschaffnen Lebens im Reiche Gottes.

Scheint aber diese Rede kühn, und wird sie, mißverstanden, selbst ein Frevel: so ist zu bedenken, daß nicht von der Gottheit selbst, sondern blos von der Idee Gottes die Rede war. Nicht nur der Götzendiener bildet seinen Gott, auch der Philosoph muß ihn erschaffen. Demnach aber wäre möglich, daß Gott ein ganz anderer sey, als dieses Schattenbild des Menschengeistes, und unser Gefühl scheint zweifelhaft, ob es nicht auch vor einem Götzen sich niederwerfe, wenn es das nur in's Grose entworfne Bild des eignen Geistes anbetet.

Allein da wir selbst nicht unsre eigenen, sondern Gottes Geschöpfe sind, so ist die Idee Gottes in unserm Geiste, wie sie der Menschheit allgemein und nothwendig ist, eine Offenbarung Gottes über ihn selbst. Wäre demnach auch möglich, daß Gott ein anderer ist, als er uns erscheint: so ist doch gewiß, daß er in dieser Idee uns erscheinen, in ihr unser Gott seyn wolle. Weil nun Gott ein König der Wahrheit ist, so konnte er wohl die Sonne seiner Majestät so weit verhängen, daß Menschenauge und Herz sie zu tragen vermag, aber er konnte nicht eine Lüge über ihn selbst als ein Wort Gottes in unsre Brust legen. „Also muß man von Gott achten, — schrieb M e l a n c h t h o n, — wie er sich offenbart hat.“ Der Gottesgedanke besteht aus Selbstbewußtseyn und Glau-

ben. Sonach weiß die Frömmigkeit, daß sie zum wahrhaftigen Gotte sich erhebe, dessen Offenbarung sie ist, sie bildet Gott nach des Menschen Bilde, weil Gott nach seinem Bilde den Menschen gebildet hat, und der unbekannte Gott ist uns ein Vater der Liebe geworden über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden.

Zweites Kapitel.

Historische Darstellung.

Erstes Lehrstück.

Von der Idee Gottes.

---

§. 136.

Der Vater- und Muttername ist gemeinlich das Erste, in dessen Aussprechen die erwachende Vernunft und Liebe des Kindes sich offenbart: auch das Morgengeläute der Völkergeschichten verkündet den Namen der Götter, und alle geistige Bildung ruht in dem priesterlichen Heiligthume, ein Geheimniß, um dessen Offenbarungen sich die Völker versammeln. Aber Jahrtausende suchten vergeblich, das ewige Gotteswort in der Menschenbrust auszusprechen. Die Zigeuner, um nicht für Gottesleugner gehalten zu werden, sollen in allen Ländern ihrer Wanderschaft die

Gottheit in der Landessprache anrufen, weil sie meinen, daß der Unendliche eben so gut auf den Namen Zeus und Allah, als auf den des Jehovah höre. So gewiß der Allvater das lallende Gebet des Menschenkindes in allen Zungen vernahm, so gewiß waren auch die Züge seines Geisterbildes, nur verstreut, verschattet und verzerrt, in der abentheuerlichen Götterwelt des Alterthumes enthalten; wie ja auch die Sonne im Regenbogen, und im Thautropfen, und in aller Farbenpracht des Sommers lebt. Scheint aber diese unvergängliche Kindesliebe sich gänzlich abwenden zu müssen von den unförmlichen Bildern oder Sagen eines Götzendienstes, so breitet sie nach einer andern Liebe ihre Arme aus, und ist dennoch, ohn' es selbst zu wissen, dieselbe; denn wo nur hohe, sich selbst vergessende Liebe ist, da ist auch Andacht und auch Gott.

„Wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn es, wie du willst,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen dafür!"

„Wenn wir wissen wollen, — sagt Ferguson, — worin die Religion eines wilden Amerikaners besteht, und was in seinem Herzen der Andacht am meisten gleicht, so ist es nicht seine Furcht vor dem Zauber, noch die Hoffnung des Schutzes, den er sich von dem Geiste der Luft verspricht, sondern die brennende Liebe, mit der er sich seinen Freund wählt, mit der er sich zu jeder Zeit der Gefahr an seiner Seite hält, und seinen Geist aus der Fer-

ne anruft, wenn ihn Gefahr allein überfällt." Auch durch seine Propheten hat dieser verhüllte Gott sich allezeit offenbart. Darin war Jesaias ein größerer Prophet, daß er auch das Morgenroth in der Ferne erblickte: in der Gegenwart, die Sterne in der Nacht haben Sokrates und Platon vielleicht klarer gesehn. „Wer den Sokrates unter den Propheten nicht leiden will, — sprach der Packhofverwalter aus Königsberg und der Prophet unsrer Zeit, — den muß man fragen, wer der Propheten Vater sey, und ob sich unser Gott nicht einen Gott der Heiden genannt und erwiesen?"

Dennoch war es allein die Sünde und der durch sie zertrümmerte Tempel des heiligen Geistes in unsrer Brust, auf dessen Trümmern die Götzentempel der alten Welt emporstiegen: denn wo sich das angeborne Heimweh nach Gott in seiner Unschuld zur klaren Liebe entfaltet hätte, da wäre Gott im Geiste und in der Wahrheit geliebt, sonach auch erkannt und verehrt worden. Mit tiefer Menschenkenntniß spricht der Apostel dem Heidenthume sein Urtheil *): „Obwohl sie wußten, daß ein Gott sey, haben sie ihn nicht gepriesen als einen Gott und gedanket, sondern sind in ihrem Tichten eitel geworden, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert. Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden, und haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in

*) Röm. I, 21 ff.

ein Bild, gleich dem vergänglichen Menschen, und der Vögel, und der vierfüßigen und der kriechenden Thiere."

Mitten unter diesem Götzendienste und seinen Versuchungen versammelte sich um das Heiligthum eines einigen und unendlichen Weltherrschers ein Volk Gottes. Die Andeutung der Vielgötterei, wiefern sie nicht als einzelne Verirrung der sündhaften Phantasie gegen Gesetz und Gewissen hervorbricht, ist zweifelhaft in der ältesten Geschichte dieses Volks. Nehmlich eine Benennung Gottes als Elohim in der Mehrzahl, und die Anerkennung ausländischer Götzen als selbstthätiger Mächte, von denen Jehovah nur durch seine Übermacht unterschieden wird. Aber jene Mehrzahl ist nur eigenthümliche Sprachform des Orientes, und die Götzen der Heiden werden auch noch im reinsten Monotheismus des Neuen Testamentes und der Kirchenväter als selbstthätige Wesen und Dämonen anerkannt. Wird auch Jehovah oft nur als Haus- und National-Gott verehrt, und wurde der Dienst eines einigen Gottes, erst durch Moses siegreich durchgeführt, der belebende Mittelpunkt hebräischer Bildung: so sind doch die Ursagen dieses Volkes, in denen sein Gott als Weltschöpfer sich offenbart, ein über alle Geschichte hinausreichendes Denkmal des einigen Gottes. Und dieses war die grose Bedeutung des Hebraismus, die Lehre vom einigen Gotte als Volksglauben zu erhalten, und als die Zeit gekommen war, der Welt zu verkündigen; denn als Resultat der Philosophie war sie den griechischen

Weltweisen nicht minder bekannt, doch weil sie nicht auf religiösem Gebiete entstanden war, sondern zunächst durch einen Schluß aus der Idee des Absoluten, ohne den religiösen Drang ihrer Verkündigung, ein Besitzthum der Schule. Wie sie unter den Hebräern entstanden sey, gehört zu den Räthseln der Geschichte, das zu lösen, der Gedanke an eine besondre Offenbarung nahe liegt, denn um dieses Gottesbewußtseyn aus eigner Kraft zu entwickeln, dazu gehört ein bis zur höchsten Idee aufgeklärtes Bewußtseyn, oder ein in der erhabensten Liebe lebendes Herz: von beiden werden unter den Hebräern, wie sie in ihren ersten Geschichten erscheinen, keine besondern Spuren gefunden, sondern nur Trümmer einer untergegangnen Bildung, deren Erbe in einzelnen Sagen auf dieses Volk gekommen zu seyn scheint.

Moses nannte den namenlosen Gott seiner Väter Jehovah [1]) d. i. „Ich werde seyn, der ich seyn werde;" oder nach der Umschreibung des Johannes [2]): „Der da ist, der da war, und der da seyn wird;" ein zum Absoluten hinstrebender Begriff, der die Unveränderlichkeit des Wesens oder nur der Verheißung Gottes bezeichnet, wie eine altägyptische Tempelaufschrift den Mosaischen Gedanken erläutert, vielleicht auch in seinem nationalen Ursprunge darstellt: „Ich bin alles, was da war, was ist, was seyn wird; meinen Schleier wird niemand

---

[1]) 2 Mos. VI, 5. III, 14. [2]) Offenb. I, 4.

heben." Da jedoch dieser Taufname Gottes schon in ältern Denkmalen der Israeliten, und nach verwandten Bildungen in den Göttersagen der Ägyptier und Phönicier vorkommt, so scheint Moses ihn nur erneuert und den Begriff seiner Sprachbildung herausgefunden oder untergelegt zu haben. Für die Juden war er späterhin blos Name in heiliger Schrift, der Mund wagte den heiligen Laut nicht auszusprechen, daher seine ursprüngliche Aussprache uns verloren ist. Andre Benennungen gingen unmittelbar aus dem andächtigen Gefühle hervor: Elohim, furchtbares, ehrwürdiges Wesen; Herr Zebaoth, Gott der himmlischen Heerschaaren, der Engel und Gestirne; lebendiger Gott, Allherrschender, Fels Israels. Denn Namen Gottes sind zwar ursprünglich durch den Polytheismus veranlaßt, bezeichnen aber an dem einigen, keiner Unterscheidung bedürftigen Gotte verschiedene Beziehungen desselben, welche in der religiösen Stimmung hervortreten. Die deutsche Bezeichnung ist nicht sowohl Eigen- als Geschlechtsname, nach den Philosophen von Gut, nach den Historikern von Odin, Wodan, dem alten Gotte unsrer Väter, abgeleitet.

Solcher Gott erscheint im Alten Testamente als Urgrund aller Dinge, und als solcher hocherhaben über die Nationalgötter anderer Völker, die er eine Weile gewähren läßt, aus Willkür oder ihren Unterworfnen zur Strafe. Er ist nicht sowohl Geist, als Person, denn die alten Hebräer kannten den Begriff des Geistes im

Gegensatze der Materie nicht, Geist war ihnen sowohl Sturm und belebende Kraft der Natur, als den Künstler und den Frommen, den Krieger und Fürsten erfüllende Begeistrung, Gott war lebendige Individualität, von welcher kein Bild noch Gleichniß statuirt wurde, die aber deßhalb nicht aller Körperlichkeit entzogen schien, so wenig als Luft und Licht, der Athem und Geist der Natur.

Wie weit diese Person in die Gränzen der Sinnlichkeit gezogen wurde, ist wegen unbestimmter Gränzen der Volkssage und Poesie nicht zu entscheiden. Denn untadlich ist dieser symbolische Anthropomorphismus für Dichtung und volksthümliche Rede, welche von der Gottheit beschränkt menschliche Gefühle und Handlungen aussagt, um die Idee zu versinnlichen, ohne über diesem Bilderdienste sie selbst zu verlieren, sondern der Gleichnißrede bewußt. Je kräftiger dann die sinnliche Bezeichnung auftritt, desto sichrer kann dieses Bewußtseyn derselben vorausgesezt und bewahrt werden. Wenn Gott im Zorne, in Reue, als Erzeuger oder sprechend vorgestellt wird, so können diese Aussagen leicht als etwas Wirkliches gegeben und genommen werden: wenn dagegen die Nase Gottes Zorn schnaubt, wenn er mit eiserner Hand seine Feinde erschlägt, wenn Luther sagt, alle Philosophen und Schwarmgeister brächten nicht soviel Vernunft zusammen als Gott im kleinen Finger hätte, oder alle heilige Werke der Mönche wären nicht soviel werth, als wenn Gott mit dem kleinen Finger einen Strohhalm

aufhebe, so wird diese Bilderrede überall als solche erkannt.

Neben den physischen Eigenschaften der Macht waltete die Heiligkeit vor, eben so sehr durch die sittlichen Begriffe, als durch die Eitelkeit des erwählten Volkes bedingt, die jedoch selten von strenger Gerechtigkeitspflege etwas abnahm. Beweise vom Daseyn Gottes konnte ein Volk nicht brauchen, das im Könige des Himmels auch seinen irdischen König ursprünglich verehrte. Überall wird sein Walten anerkannt, und ein dichterischer Reichthum seiner Bezeichnungen herrscht in den heiligen Gesängen. Nach dem Exile schien die Phantasie erloschen, welche vorher im Volke die Neigung zum bilderreichen Götzendienste, in seinen Weisen und Propheten die poetische Verherrlichung des Monotheismus veranlaßt hatte: ein stiller, einsamer, unendlicher Geist schwebte über der vollendeten Welt.

§. 137.

Den Monotheismus als wesentliche Anschauung der Frömmigkeit *) empfing Christus von seinem Volke, und wurde durch dessen Verkündigung in aller Welt nur Reformator des Auslandes. Selbst die vollendete Form, daß Gott nicht nur der einige Gott sey, sondern auch in seinen Vaterarmen die ganze Menschheit umfasse, hatten

*) Joh. XVII, 3. 1 Kor. VIII, 4—6.

die Propheten als Ideal und Weißagung eines allgemeinen Gottesreiches ausgesprochen; nicht der Gedanke war neu, aber die That, Christus erfüllte die Weißagung dadurch, daß er die Menschheit zu diesem Reiche der Liebe berief.

Aber das Neue Testament in Mitten der Fülle seiner Offenbarungen erkennt die Beschränkung unsrer Gotteserkenntniß durch die Eigenthümlichkeit und Beschränkung unsers Denkvermögens. „Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist. Also auch weiß niemand, was in Gott ist, ohne der Geist Gottes.“ — Wir sehen jezt durch einen Spiegel durch einen dunkeln Ort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. — Dann erst werden wir ihn sehen, wie er ist *).“ Diese wahrhaft wissenschaftliche Anerkennung entstand aber nicht durch philosophische Reflexion über die Natur unsrer Erkenntniß, sondern durch unmittelbares Gefühl unsers engen Herzens gegen die göttliche Unendlichkeit.

Dennoch eine Gottesnähe des Lebens in Gott bis zur Vereinigung und Einheit mit dem Unendlichen. „Wer mich liebet, — spricht der Herr, — der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben und wir wer-

*) Röm. XI, 33 ff. 1 Kor. II, 11. XIII, 12. 1 Joh. III, 2. vergl. Ps. CXXXIX, 6. Jes. LV, 9.

den zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen [1]). — Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr habt von Gott und seyd nicht euer selbst [2]). — Daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten. Und zwar ist er nicht fern von einem Jeglichen unter uns. Denn in ihm leben, weben und sind wir, wie auch etliche Poeten bei euch gesagt haben, wir sind seines Geschlechtes. Also sind wir göttlichen Geschlechtes [3]). — Denn aus ihm, und durch ihn und in ihm sind alle Dinge [4]). — Der lezte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod. Dann wird auch der Sohn selbst unterthan seyn dem, der ihm alles unterthan hat, auf daß Gott sey alles in allem [5])."

So streift die Vereinigung durch die Frömmigkeit mit Gott bis an die Einheit des Pantheismus, und einzeln betrachtet konnte die neuere Philosophie diese Zeugnisse nicht ohne Schein für denselben ansprechen. Allein durch die ganze H. Schrift steht die strengste Unterscheidung Gottes von Welt und Menschheit solcher Annahme entgegen. „Was heißest du mich gut, — sprach Christus. — Niemand ist gut, denn der einige Gott [6])." Selbst in jenen Anklängen des Pantheismus sind die Unterschiede klar gehalten. „Sie sind in der Welt, — betet

---

[1]) Joh. XIV, 23. [2]) 1 Kor. VI, 19. [3]) Apost. Gesch. XVII, 27 ff. [4]) Röm. XI, 36. [5]) 1 Kor. XV, 28. [6]) Matth. XIX, 17

der Herr für seine Jünger, — und ich komme zu dir. Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, daß sie einig seyn, gleich wie wir [1])." Und derselbe Apostel, welcher den göttlichen Stammbaum unsers Geschlechts anerkennt, zürnet als über das furchtbarste Mißverständniß, als er, der sterbliche Mensch, für einen Gott gehalten wurde [2]), und scheidet eben in jener Anerkennung den Schöpfer von seiner Welt und dem gefallnen Geschlechte seiner Kinder auf's klarste [3]). Aber eben so wenig finden diese erhabnen Erinnerungen an unsre Abkunft ihre Lösung in der gemeinen Ansicht einer gottlosen Welt und göttlicher Kräfte untheilhaften Menschheit. Wie nüchtern ist z. B. der oben angeführte Hymnus begeisterter Frömmigkeit ausgelegt worden, zu welchem die weise Rede des Philosophen auf dem Areopage vor den Athenern sich erhebt. In ihm leben, weben und sind wir. Storr bemerkt, die Dinge, welche wir der göttlichen Gnade danken, würden stufenweise vorgelegt vom Höhern zum Geringern herabsteigend: Ihm haben wir ein frohes Leben, ihm die Fortdauer unsrer Kräfte, ihm unser Daseyn zu danken. Dagegen Künöhl meint, daß Paulus vom Geringern beginnend zum Höhern aufsteige: Durch Gottes Wohlthat leben wir, ja noch mehr, ihm danken wir die Kraft, uns

---

[1]) Joh. XVII, 11. [2]) Apost. Gesch. XIV, 15. [3]) Apost. Gesch. XVII, 24, 31.

zu bewegen, und noch mehr, selbst daß wir sind, nehmlich mit Vernunft begabte Wesen. Abgesehn von dieser Steigerung aus lauter Willkürlichkeiten, versteigen sich wenig andre der neuern Ausleger höher, als daß alles, was wir haben, von Gott uns gegeben sey. Aber gesezt, man könnte das Leben in Gott von weiter nichts verstehn als vom Essen seines Gnadenbrotes, so fehlte der Zusammenhang mit dem Vorhergehenden, noch mehr mit dem Folgenden, daß wir göttlichen Geschlechtes seyen. Die Rede des Apostels ist aber ein Wort des göttlichen Lebens oder des Lebens in Gott, in welchem der Fromme sich allezeit mit Gott ewig verbunden weiß. Daher nun vor hellenischen Zuhörern die Berufung auf einen hellenischen Poeten, den Aratus: „Wir sind seines Geschlechtes." Die Rede ist vom Zeus. Solcher Verwandtschaft mit den Himmlischen rühmen sich oft die griechischen Dichter; so Pindar in einer Nemeischen Ode: „Eins ist der Götter und Menschen Geschlecht." Die alten Göttersagen von den Umarmungen der Erdgebornen und der Himmlischen scheinen nur verworrene Sinnbilder derselben Idee. Auch sind diese Dichtungen wohl Anklänge des alten Naturpantheismus, jenes Götter und Menschen Vermischende, das den hellenischen Polytheismus durchdringt, der sich eben erst zu Individualitäten aus dem ursprünglichen Chaos der Naturvergötterung herausgebildet hatte in dem Gefühle, das Schiller deutet: „Als die Götter menschlicher noch waren, waren Menschen göttlicher."

Mit Recht aber fordern die Theologen, ein Citat in Paulus Munde nach Paulus Geiste zu beurtheilen, welcher heidnische Sprüche accommodirend benutzen konnte, wie er unter den Juden alttestamentliche Stellen einem neuen Sinne anbequemte. Aber jene entgeisternde Auslegung würde nur in hochtrabenden Phrasen ihn wiederholen lassen, was er wenige Verse vorher schlicht und klar gesagt hatte, daß der Mensch ein Werk göttlicher Schöpfung und Vorsehung sey, und woraus noch gar nicht folgte, was der Apostel folgern wollte, daß er im eignen Herzen die reine Gotteserkenntniß finde. Er verstand also unter dem göttlichen Geschlechte dasjenige, was im Alten Testamente göttliches Ebenbild, im Neuen Testamente Heiliger Geist, unter uns religiöses oder göttliches Leben genannt wird, durch welches, weil nur Ähnliches das Ähnliche, der Sohn den Vater erkennt, wie es Johannes so tiefsinnig von unsrer künftigen Vollendung weißagt: Erst dann, wenn wir ihm gleich seyn werden, vermögen wir ihn zu sehen, wie er ist *). Den Hellenen aber lag diese Ansicht weniger fern, weil die Gottähnlichkeit des Menschen ihnen durch ihrer Götter menschliche Schönheit nahe stand, obschon eben dadurch wieder fern in der Erhabenheit, in welcher Paulus die Idee erfaßte, da er den allwaltenden Gott verkündigte und zu ihm die Menschen hinaufzog, jene aber die Himmlischen herab.

*) 1 Joh. III, 2.

Die Verschlingung alles Göttlichen und Menschlichen in jenen Aussprüchen ist also die Einheit durch den freien Bund religiöser Liebe; daher waltet der Vatername Gottes vor, ja Gott selbst ist die Liebe [1]). Denn weil diese allein die Erde mit dem Himmel verbindet, weil der Mensch nur durch seine Liebe einen Gott, und Gott nur durch seine Liebe eine Schöpfung hat, sein ganzes Verhältniß zu dieser also in jener ausgesprochen ist: so erscheinen Gott und unendliche Liebe im Herzen des Frommen als gleich.

Dieses Leben und Weben in Gott bedurfte keines andern Beweises vom göttlichen Daseyn außer sich selbst: aber es begrüßte das Walten des lebendigen Gottes freudig in Natur und Geschichte [2]). In der Bezeichnung verschiedener Eigenschaften Gottes, ohne wissenschaftliche Eintheilung, äußern sich die verschiedenen Erregungen der Frömmigkeit: Der gute, vollkommne, lebendige Gott, der König der Könige, des Himmels, der Schöpfer des Weltalls. Die Behauptung absoluter Geistigkeit ist nur wider jede Beschränkung im Wesen und in der Verehrung gerichtet [3]). Die Samariterinn hatte nach des alten Nationalstreites Befriedigung gefragt, ob auf dem heiligen Berge vor ihnen oder zu Jerusalem nur der wahre Gott verehrt werde. Da sprach Jesus die un=

---

[1]) 1 Joh. IV, 16. Joh. III, 16. Röm. VIII, 14. [2]) Apost. Gesch. XIV, 17. XVII, 26. Röm. I, 19 f. [3]) Joh. IV, 23 f.

sterblichen Worte: „Glaube mir, es kommt die Stunde, da man weder auf diesem Berge, noch in Jerusalem anbeten wird. Es kommt die Stunde und schon ist sie gekommen, daß die wahrhaften Verehrer Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten werden. Denn Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen im Geiste und in der Wahrheit ihn anbeten." Eine philosophische Lehre über Gottes Unkörperlichkeit paßte weder für der Samariterinn Frage noch Verstand. „Hätten wir aus Christi Munde nur diese Worte, — sagt Herder von ihnen, — so wäre mit ihnen der Grund jener ächten und einzigen Religion gelegt, die allen Heidnischen, Jüdischen und Samaritanischen (und andern sich für das Wesen der Religion ausgebenden) Cultus nicht etwa duldet, sondern schlechthin aufhebt. Seinem Wesen, dem Wesen des Gebetes und der Menschheit nach hat Gott nur geistige Anbeter. Aber alles zu seiner Zeit. Ehe Menschen zu diesem Geiste und zu dieser Wahrheit kamen, war äußerer Cultus nöthig. Die Zeit indessen, sagt Christus, kommt, und sie ist schon da. Herzerhebend sind diese Worte für jede Zeit, in der alte Tempel- und Ceremoniengerüste wankend dastehn, indeß inwendig und verborgen ein neuer Samen keimt." Wohl enthält die Rede ein prophetisches Gesicht der gesamten Wirkung des Christenthumes. Im Gegensatze des an bestimmten Ort und äußeres Werk gebundenen Gottesdienstes die Verehrung des höchsten Gutes durch ein göttliches Leben. Also das

Ende jeden Ceremoniendienstes, der den Tempel Gottes, welcher die Welt ist und des Menschen Herz in allen Landen, einbauen will auf eine Hufe Landes und ein priesterliches Mittleramt zwischen Gott und Menschen, auf irgend ein Dogma oder Symbolum die Weltreligion, welche die Liebe ist zwischen Gott und Menschheit, und nichts anders.

Und so findet überall unsre innere Andacht im Neuen Testamente, in Wirklichkeit und Weißagung, die Ideale des Höchsten, nach denen sie selbst nur liebend aufblickt.

§. 138.

Die Ideale lebten fort in den Herzen der Gläubigen, in denen die Kirche immer ein Reich Gottes war, dessen Bürgerrecht, das Leben in Gott, den Stimmen der Andacht und den Werken der Kunst aufgedrückt ist, in denen die Jugend des Christenthums und das Mittelalter auch unter uns fortlebt, so in alten Pergamenten, wie unter den himmelstrebenden Domen unsrer Vorfahren.

Die schönen Tempel von Griechenland versanken vor der Kirche des einigen Gottes, und seit Constantin glaubte, daß er mit diesem Zeichen siegen würde, entflohen die andern Göttersöhne von dem Zeichen des gekreuzigten Gottessohnes. Die uralte Religion des Morgenlandes war, wie alle Volksreligion, nach Griechenland in

heiligen Sagen gekommen, in deren vermeinter Wirklichkeit das Volk die religiösen Ideen wirklich besaß. Die Dichter schmückten die Sagen als ihr Eigenthum mit heitrer Willkür aus, das ganze Volk von Athen war leichtsinnig und geistreich genug, um an den heiligen Festen im Theater, nachdem die ewige Gerechtigkeit der Himmlischen und das tiefsinnige Schicksal alle Herzen erschüttert hatte, damit der Thräne nicht das Lächeln, der Trauer nicht das Spiel, und dem Leben nicht seine Unendlichkeit fehle, auch über die Thorheiten seiner Götter zu lachen, und deßhalb so wenig sie zu verachten, als es seinen Sokrates gering achtete, da Aristophanes ihn Wolken messen ließ. Wie aber jedes wahre Lustspiel die Wirklichkeit des Menschen nur verspottet, um sein Ideal, seine ewige Wirklichkeit zu feiern, so leuchtete auch durch dieses kecke Spiel das Ideal eines unendlichen Gottes, das schon Homer, der Vater dieser Göttersagen für sein Volk, klar angeschaut hatte. Seine Kette, die der weitdonnernde Zeus sich rühmte, herabzulassen vom Olympos, und alle Götter und alle Sterbliche möchten sich widerstrebend daran hängen, er würde sie alle zu sich heranziehen, sie war daßelbe Sinnbild eines allherrschenden Gottes, das die indische Göttersage von Krishno rühmt, alle Dinge hingen an ihm wie die Perlen an der Schnur. Durch die Willkür jener Dichtungen aber mußte eben so sehr als durch die Weisheit der Philosophen die allgemeine Willkür der altväterlichen Göttersage in das Be-

wußtseyn des Volkes treten, das aus dem Aberglauben, je nach der Eigenthümlichkeit des Gemüthes, theils in den Unglauben an alles Göttliche unterging, theils über alle Bilder seiner Erscheinung zum einigen Geiste des Weltalls sich erhob. Die Gunst, welche um Jesu Zeitalter der jüdische Gottesdienst troz seiner verhaßten Nationalität in allen Provinzen des römischen Reichs fand, ist eine Thatsache dieser allgemeinen Neigung zum Monotheismus, gegen welche Demetrius mit seinen Gesellen vergeblich schrie: Gros ist die Diana der Epheser! *) Nachdem sie bei zwei Stunden geschrien hatten, und ihre Nachfolger, die nicht minder ungern ihren Verdienst aufgeben wollten, noch einige Jahrhunderte länger, verstummten sie, ohne eine Stimme in des Volkes Herzen, vor der stillen Beredtsamkeit des Evangeliums, das gegen einen doppelten Gegensatz innerhalb des Monotheismus den frommen Gottesglauben siegreich beschüzte. Vorerst gegen die Neuplatoniker, welche die vaterländischen Götter zu vertheidigen schienen, in der That aber eine Weltvergötterung lehrten, in welcher die alten Göttersagen nur als religiöse Sinnbilder, die Göttergestalten, wie alle Gestalt, nur als vorübergehende Erscheinungen des Weltgeistes galten. Sodann gegen die häretischen Gnostiker, welche im Hasse des Judengottes die Einheit des göttlichen Reiches im Alten und Neuen Testamente aufhoben, überhaupt aber den Urquell der Dinge einsam

*) Apost. Gesch. XIX, 34.

und fern stellten von seiner entgötterten Welt. Innerhalb der Kirche traten die Disputationen über die Dreieinigkeit, nach ihnen die Heiligenverehrung dem Gottesglauben im Geiste und in der Wahrheit störend entgegen. Nicht als wenn durch die Dreieinigkeit Gottes seine Einheit verlezt worden wäre, denn eifrig und kunstreich wurde die Eins in der Drei bewahrt, noch als wenn die Heiligen der Gottheit auf irgend eine Weise gleichgestellt worden seyn, denn in der Lehre wurde ihre Verehrung von der Anbetung Gottes streng geschieden: wohl aber im Leben waren diejenigen, welche in feine Schulbestimmungen über die Geheimnisse der Gottheit und in die Verdammung Andersdenkender die Hauptsache ihres Christenthums stellten, auch geneigt, sich selbst keine andre Frömmigkeit zuzumuthen als diese gelehrte; und über den Heiligen, bei denen zunächst alle Gnaden auszuwirken waren, wurde gelegentlich der liebe Gott vergessen, wie ein indolenter Fürst über seinen Ministern. Da nun das Evangelium in dieser Beziehung nicht sowohl neue Lehren offenbart, als ein neues Leben der Gottseligkeit geboren hatte, so blieb die bewahrte Reinheit der Lehre nur dadurch werthvoll, wie in ihren Sprüchen sie selbst nur Denkmale des frommen Lebens enthält, daß sich an ihnen in jeder empfänglichen Zeit und Brust daßelbe Leben der Gottesliebe erkennen und von neuem entwickeln konnte; wie von grosen Menschen kein Zeitalter verlassen seyn wird, wenn seine Jünglinge noch grose Menschen gesehn,

oder in treuen Denkmalen ihres Lebens mit des Geistes Augen sie angeschaut haben.

Luther's Jugend wohnte unter den hohen Gestalten des Mittelalters, die er in den Schriften der Mystiker fand. Kurz bevor der stille tiefsinnige Mann in den Sturm des Lebens gerissen wurde, und in der grosen Zeit die eigne Gröse erkannte und offenbarte, hatte er dankbar eine solche Schrift von der Nähe und Liebe Gottes, die deutsche Theologie genannt, neu herausgegeben, in deren Vorrede er schrieb: „Ich danke Gott, daß ich in deutschen Zungen meinen Gott also hör und find, als ich und die Theologen mit mir allher nicht funden haben, weder in lateinischen, griechischen, noch hebräischen Zungen."

Daher geschah's, daß in unsern symbolischen Büchern diese Innigkeit des Gottesbewußtseyns zuweilen wie unwillkürlich durch alle Ungemüthlichkeit des theologischen Streites so herrlich durchleuchtet, als je in den Jugendschriften der christlichen Kirche.

Melanchthon wiederholt in der Apologie den Ausspruch des H. Ambrosius: „Diejenige Seele ist nicht nach dem Bilde Gottes, in welcher Gott nicht immer ist." Luther in der zweiten Bitte des grosen Catechismus lehrt voll Glaubensfreudigkeit die Kinder den himmlischen Vater um alles bitten, was er nur selbst besitze. Wie der Glaube des kühnen Gebetes Erfüllung empfange, ist kurz vorher am Schlusse der Erklärung

des christlichen Glaubens ausgesprochen: „Durch diese Erkenntniß kriegen wir Lust und Liebe zu allen Geboten Gottes, weil wir hie sehen, wie sich Gott ganz und gar, mit allem, das er hat und vermag, uns giebt, — der Vater alle Creaturen, Christus alle seine Werke, der H. Geist alle seine Gaben." Nach ihrer treuen Weise bildet die Concordienformel diese Rede aus: „Der Apostel Petrus bezeuget mit klaren Worten, daß auch wir, in welchen Christus allein aus Gnaden wohnet, um solches hohen Geheimnisses willen, in Christo theilhaftig werden der göttlichen Natur. — Durch den Glauben wohnet in den Auserwählten, so durch Christum gerecht geworden, und mit Gott versöhnt sind, Gott Vater, Sohn und H. Geist, denn alle Christen sind Tempel Gottes, des Vaters, Sohnes und H. Geistes." Jede Ausdeutung dieser Worte auf blos bildlichen Sinn ausschließend verdammt sie endlich diejenige Lehre als dem göttlichen Worte zuwider, „daß nicht Gott selbst, sondern allein die Gaben Gottes in den Gläubigen wohnen."

Solche Aussprüche der Gottesnähe müssen als schwärmerische oder pantheistische Äußerungen denjenigen Zeitgenossen erscheinen, welche die Gottheit in unnahbarer Ferne denken. Denn wie sie durch die ganze Kirchengeschichte sich fortziehn, sind die beide Gegensätze wider das christliche Gottesbewußtseyn grade in diesem Zeitalter wieder entschieden hervorgetreten, obwohl noch innerhalb der Kirche. Die gnostische Ansicht nach dieser Beziehung zeigte

sich vornehmlich in der Kantischen Schule, welche mit ihrem Scharfsinne erkannte, daß durch die herkömmlichen Beweise sich das Seyn Gottes nicht darthun, noch irgend etwas von seinem Wesen erkennen lasse, daher ein Wissen von ihm, wiefern dieses eine Erkenntniß aus Vordersätzen und Schlüssen bedeutet, überhaupt nicht möglich sey. Nun aber mochte der Philosoph das Gefühl nicht bergen, daß er dennoch die Gottheit weder verleugnen, noch entbehren könne: statt aber ihre unmittelbare Stimme in der eignen Brust zu ergründen, das Wort der Liebe, die nicht leben will, noch kann ohne ihren Gott, fand er nichts als das Bedürfniß eines einstmaligen Preisvertheilers für unsre Tugenden, das ihm gestattete, einen Gott anzunehmen.

Wir haben den andern Gegensatz, welcher der Neuplatonischen Schule entspricht, in Schellings Weltansicht ausgesprochen. Speculativ entsteht der Pantheismus, wenn der Philosoph von der unendlichen Freiheit oder vom Absoluten ausgeht, und keinen Platz für etwas, das nicht das Absolute oder Gott ist, neben demselben im Weltalle findet. Der Rückblick auf den Ausgangspunkt wird zwar entdecken, daß dieser Gedanke des Absoluten eben in einem freien und persönlichen, aber nicht absoluten Ich entstanden sey, welches sonach, als Quell jenes Gedankens selbst, ein nicht minder gewisses Daseyn anspreche; wenn schon die Möglichkeit, wie beide gleich gewisse Arten des Seyns bestehen können, nur in der re-

ligiösen Weltansicht, wie wir sie darstellten, erkannt werden möchte. Das religiöse Gefühl aber versinkt in den Pantheismus, wenn die Vereinigung der Liebe mit der Einheit verwechselt wird, und das Nachdenken über dieselbe nicht bedenkt, was Schelling, oft ein Seher von etwas, das über ihm steht, andeutete: „Liebe ist weder in der Gleichgültigkeit, noch wo Entgegengesetztes verbunden ist, sondern dies ist das Geheimniß der Liebe, daß sie solche verbindet, deren jedes für sich seyn könnte, und doch nicht ist, und doch nicht seyn kann ohne das andre." Oder wie Fichte, ich weiß nicht, ob der Sohn des grossen Fichte, aber ein Jüngling, werth es zu seyn, in seiner Vorschule der Theologie dieses erkannte: „Der lebendige Gott kann nur in lebendigen, d. h. freien Geschöpfen sich offenbaren. Wird dagegen Gott selbst als abstracte Nothwendigkeit gefaßt, so ist alles von gleicher Nothwendigkeit verschlossen, die Welt stirbt gleichsam ihrem ertödteten Gotte nach. — Das ist das Wesen der Liebe, daß sie sich selbst als eins wissend mit dem andern, dennoch diesem seine Selbstheit gönnt, ja sie zur höchsten Realität zu steigern trachtet; daß das Band, welches Beide zu Einem macht, dennoch ihre Einheit nicht unterdrückt, sondern hervorhebt und verwirklicht." In allem Streben nach Einheit, bis dahin, wo man das Geliebte nicht Du sondern Ich nennen möchte, ist dennoch die Zweiheit schon darin anerkannt, daß eben dieses fremde Ich uns theuerer ist als das eigne.

Endlich eine Andeutung des dritten Gegensatzes, wie er sich aus dem Christenthume selbst entwickelte, scheint innerhalb der protestantischen Kirche besonders in den Brüdergemeinden eine fast ausschließliche Verehrung Jesu. Es kann hier nicht davon die Rede seyn, daß, wie neulich in einer Zeitschrift geschah, die Anbetung Jesu eine Ketzerei und Abgötterei genannt würde, die von Alters her in der Kirche geduldet worden wäre; denn wie man auch denke über die innere Wahrheit einer solchen Anbetung, etwas, in dem die Kirche von Anbeginn her ihr frommes Gemeingefühl aussprach, kann schwerlich etwas Ketzerisches seyn, und auf keinen Fall steigt zu einem Geschöpfe das Gebet, was allein Abgötterei ist, sondern zum unendlichen Wesen, sey es in dieser oder jener Individualität vorgestellt: dennoch tritt in der frommen Sprachweise von Herrnhut und der verwandten Ansichten die Beziehung auf Christum in einer Art hervor, welche den Vater zurückstellt.

§. 139.

Jene Offenbarung Gottes im frommen Leben erschien in der Wissenschaft meist als Lehre von den göttlichen Eigenschaften, nehmlich als Zergliederung der göttlichen Idee in ihre Merkmale, um über die Idee durch Beobachtung ihrer Bestandtheile klar zu werden, durch Belehrung in andern die Idee hervorzurufen und den Irrthum abzuhalten. Göttliche Eigenschaften sind dem=

nach die einzelnen Merkmale, in welche die Idee Gottes zerlegt werden kann, so daß sie selbst unvollständig wäre, wenn eins dieser Merkmale fehlte. Sie werden dadurch dargestellt, daß irgend eine Eigenschaft des göttlichen Ebenbildes in uns von aller Beschränkung losgesprochen und zur eignen Vollendung seiner Idee erhoben wird. Unvollständig ist diese Darstellung, wenn irgend eine Schranke und ein Leiden in der göttlichen Eigenschaft zurückbleibt, oder die Erhebung einseitig auf Kosten anderer Vollkommenheiten vollzogen und dadurch die allgemeine Vollkommenheit der Idee gefährdet wird. So sieht z. B. die bekannte Frage in der Kinderlehre, ob Gott denn auch troz der Grundbirnen in des Vaters Keller wäre, wenn er einen hätte? die Gottheit nur für ein alles durchdringendes Wesen an, das freilich nicht mit der Luftpumpe aus einem Körper gezogen werden kann, darum aber räumlichen Verhältnissen noch keineswegs entnommen ist, mag es nun den Raum umfassen oder durchdringen. Darum ist die Allgegenwart Gottes blos durch eine Verneinung unserer Schranken im Raume dahin zu bestimmen, daß die göttliche Willensthätigkeit auf keine Weise durch räumliche Verhältnisse bedingt sey. Die gewöhnliche Bestimmung der Heiligkeit, als eines Wohlgefallens am Guten und eines Mißfallens am Bösen, sezt einen leidenden Zustand in die Gottheit. Daher hat Schleiermacher sie als diejenige Thätigkeit bestimmt, vermöge deren in vernünftigen Geschöpfen das Gewissen und ein

von demselben im Zustande gemeiner Sündhaftigkeit anerkannter Zusammenhang des Übels mit der Sünde gesezt ist. Um die Art dieser Thätigkeit aber nicht blos in ihren äußern Folgen, sondern in Gott selbst, was eigentlich gefragt wird, zu bestimmen, wird sie als der göttliche Wille des Sittlichguten bezeichnet werden. Die Bestimmung aber, daß dieser Wille für alle geschaffne Vernunft kein zwingender sey, sondern eben nur dieser Rath des Gewissens und diese Züchtigung des Übels, liegt in seinem Wesen selbst, weil das Sittliche nur als etwas Freies möglich ist, in Gott wie in der Schöpfung. Eine Andeutung auf den andern Abweg ist die hergebrachte Anerkennung eines sogenannten mittleren Willens, nach welchem Gott Unmögliches und Widersprechendes wohl nach seiner Allmacht wollen könne und wolle, aber nach seinen übrigen Eigenschaften nicht wolle. Denn hiermit scheint zugestanden, daß die Allmacht einen von den andern Eigenschaften gleichsam verschiedenen, und deßhalb wiederum beschränkten Haushalt führe, während doch jede Eigenschaft gar nichts für sich bestehendes ist, sondern nur eine bestimmte Betrachtung der alleinigen Idee. Vorzüglich ist die Güte von der Gerechtigkeit, wie wir später finden werden, in einem grosen kirchlichen Dogma mit einer Bestimmtheit geschieden worden, die nachher, bei dem wahrhaften Gefühle, daß in der Gottheit unmöglich ein Widerspruch der Gedanken statt finden könne, zu kunstreichen Vermittlungsacten nöthigte. Deßhalb sind

solche Bezeichnungen anzuerkennen, welche die innere Einheit des scheinbar Widerstrebenden aussprechen, wie Hollaz von der Barmherzigkeit Gottes sagt, sie sey Gottes Gerechtigkeit, oder mein Klaiber in seinem Buche von der Versöhnung: „Was ist die göttliche Gerechtigkeit? Ich weiß keine andre Antwort, als sie ist Äußerung seiner heiligen Liebe?" nehmlich in Bezug auf die Sünde.

Die dogmatischen Schulen, in einer althergebrachten Erblehre, erfreuten sich an der kunstreichen Ausbildung dieser Begriffe, deren Schwierigkeiten theils aus jener Wechselwirkung der göttlichen Eigenschaften, theils aus ihrem Verhältnisse zu menschlichen Dingen hervorgingen, wie das der Allmacht und alleinigen Schöpferkraft zur Sünde, das der Voraussehung zum freien Willen der Geschöpfe. Fragt ihr, was wir ergründeten, so ist freilich das Ziel der Theologie öfter, Geheimnisse als solche anzuerkennen, als sie zu lösen, und sich der Weisheit des Sokrates zu rühmen, daß sie nur wisse, was und warum sie etwas nicht wisse; wobei die unschuldige Schwachheit ihr leicht vergeben werden mag, daß sie, etwa um sich den Respect nicht zu vergeben, für unergründliche Verhältnisse allerlei Namen und Formeln festsezt, die denn für den Kundigen weiter nichts sagen wollen, als ein x für den Mathematiker, das freilich unter uns manchmal zu einem u wird, nehmlich eine unbekannte Gröse sollen sie anzeigen, die nur darin uns bekannt sey, daß sie von

andern ähnlichen Begriffen unterschieden werden müsse. So unterscheiden wir z. B. in der Allwissenheit ein nothwendiges Wissen, die Selbsterkenntniß Gottes, eine freie Kenntniß der weltlichen als zufälliger Dinge, und eine mittlere Wissenschaft desjenigen, das mitten inne schwebend zwischen Nothwendigkeit und Wirklichkeit möglich wäre, ohne zu seyn; in dem Willen Gottes eine Thätigkeit, aus der alles geworden ist, und hinsichtlich des Bösen ein bloses Zulassen: berichten können wir wohl, warum wir diese Rücksichten scheiden, aber wie sie wahrhaft verschieden seyn können in Gott, würde zu sagen uns schwer fallen.

Ihren Mittelpunkt fanden diese dogmatischen Bemühungen im Streben nach einem Eintheilungsgrunde, welcher die vollständige Zergliederung und Anschauung der Idee in ihren einzelnen Merkmalen sichere. Diese Sicherheit kann sich nur darin finden, daß nicht irgend ein Eintheilungsgrund aus der Luft gegriffen, sondern in dem Wesen der Idee als nothwendig aufgefunden werde. Die Idee Gottes ist aber nur das Urbild des Menschengeistes, sonach muß eine Eintheilung der göttlichen Eigenschaften eine Psychologie der Gottheit seyn, denn wie wir unsers Geistes in seinen wesentlichen Thätigkeiten uns bewußt werden, eben so muß sich auch die göttliche Idee uns aufklären, wenn wir die unsern Geistesformen entsprechenden Thätigkeiten in Gott anschauen. Die Gottheit als absolute Persönlichkeit entspricht der ursprünglichen

Einheit des Geistes selbst, und in ihr erscheinen als Bestimmungen des Absoluten, durch zufällige Gegensätze wider sinnliche Beschränkung ausgesprochen, Unendlichkeit, Ewigkeit und Unveränderlichkeit, die durch solche Gegensätze beliebig vermehrt werden können. Wie nun der gesamte Geist in jeder Geistesform lebt, und nur in der Erscheinung einseitig hervortritt, denn ich selbst fühle, ich, ganz und geisthaftig, denke, nicht blos mein Gefühl und mein Verstand: so sind jene allgemeinen Attribute der göttlichen Natur ganz und leibhaftig in jeder einzelnen Eigenschaft enthalten, die einer besondern Geistesform entspricht. Folgen wir also, da es zunächst nur um ein Beispiel zu thun ist, der gewöhnlichen Eintheilung des Geistes in Erkenntniß- Willens- und Gefühls-Vermögen: so entspricht unsrer Erkenntniß in Gott das absolute Wissen, als Allwissenheit und Weisheit; unserm Willen die heilige Allmacht und Gerechtigkeit; unserm Gefühle in sittlicher Hinsicht Wohlgefallen am Sittlichen, oder wenn dieses im Streite liegt mit der Sünde, Barmherzigkeit, in ästhetischer Beziehung welterschaffende und das Epos der Weltgeschichte dichtende Phantasie, als Gefühl seiner selbst Seligkeit; welche lezte Ordnung deßhalb am wenigsten ausgebildet ist, und ein wenig unerhört klingt, weil uns am schwersten wird, das Gefühl, in uns mehr ein leidendes Aufnehmen fremder Einwirkung, als reine That in der Gottheit zu denken. Jede dieser Eigenschaften ist bedingt durch die Gesamtheit aller

andern, denn da jedes vereinzelte Hervorwachsen einer Geisteskraft einseitig ist, und, wie natürlich auch durch die Schranken unsrer häuslichen und bürgerlichen Erziehung, und wie nothwendig fast durch den Standpunkt unsers öffentlichen und wissenschaftlichen Lebens, dennoch in all' seiner Herrlichkeit fast traurig anzusehn ist für den, der die Ideale der Menschheit in seinem Herzen trägt, und wie an diese Ideale uns jene Glücklichen zunächst erinnern, welche klar, tief und gewaltig sind wie das Weltmeer: so muß das schöne Ebenmas der Kräfte vor allen im Urideale alles Lebens gedacht werden.

„Daß aus der Kräfte schön vereintem Streben
Sich wirkend erst erhebt das wahre Leben."

Es sind aber diese verschiedenen Kräfte nur Geister-erscheinungen der lebendigen Einheit, die zu sich spricht: Ich bin! Sie setzen also keine wirkliche Verschiedenheit in Gott, sondern sagen blos aus, unter welchen Formen uns das göttliche Leben erscheine. Blickt aber der Geist noch tiefer in sich selbst, so findet er keinen Grund, warum sein Leben sich als ein Erkennen oder Fühlen oder Wollen äußern müsse, sondern blos eine Erfahrung, daß es sich so äußere, aber keine Unmöglichkeit, daß nicht ein neuer Vorhang des Lebens aufrollen, und wie einst durch den Huf des Wunderrosses der Dichterquell, oder durch Mosis Stab lebendiges Wasser dem Felsen entsprang, so in uns selbst ein unbekannter Strom höheren Lebens aus seinen stillen Tiefen brechen und der neuen

Welt entgegenziehen könnte. Wie wir demnach die göttlichen Geistesformen schon als wesentlich verschieden von den unsern denken müssen, die Erkenntniß, nicht als Erfahren, Besinnen und Erschließen, sondern als Gesamtanschauung alles Seyns in allen seinen Entwicklungen; den Willen, ohne die Vermittelung der Willkür, einzig als Freiheit; das Gefühl nur als Kraft: so erscheinen diese Thätigkeiten selbst, da sie keineswegs nothwendige Bedingungen alles Lebens sind, nur als Bilder, unter denen wir uns zwar das göttliche Leben vorstellen müssen, aber mit dem Bewußtseyn, daß es nur Bilder sind, welche nichts Wirkliches und Gewisses von Gott aussagen, sonach in das Gebiet der Philosophie nicht eigentlich gehören, denn nur die unendliche in der Liebe thätige Persönlichkeit ist die wesentliche und nothwendige Idee Gottes, in der seinen Geliebten er sich offenbart hat. Auch fordert die Frömmigkeit in ihrem Wesen diese Zergliederung nicht, sondern sie schaut den Vollkommnen in seiner Einheit an, ganz und gar, wie der Freund den Freund besizt, ohne einer psychologischen Zergliederung zu bedürfen, um ihn zu erkennen und zu lieben. Wie wenig sich der fromme Sinn an diesen Eintheilungen und Definitionen erbaue, beweist unser dermaliges Geschäft selbst, wenn wir die Nähe Gottes in irgend einem Augenblicke des höhern Lebens der Andacht mit dem kalten, fernen Nebelbilde vergleichen, das aus der Reflexion die-

ser Untersuchung hervorging, die selbst nur in leichten Beispielen ihre Schwierigkeiten andeutete.

Aber die Bedeutung jener Attribute im religiösen Leben, wie sie durch ihren Gebrauch von den frühsten Denkmalen der Gottesverehrung an sich bewährt, ist hierdurch nicht aufgehoben. In dem Wechsel der religiösen Erregungen treten durch äußere Verhältnisse verschiedene Richtungen der göttlichen Persönlichkeit hervor, die der Andächtige als unmittelbares, von der Phantasie getragenes Gefühl ausspricht: er preist die Gerechtigkeit des Herrn im Anschaun eines Gerichtes über die Völker, er dankt dem Freundlichen in der Freude eines Frühlings, er wirft sich nieder vor dem Unendlichen unter dem Sternenhimmel. Es bedarf zu solchen Stimmen der Andacht keiner wissenschaftlichen Bestimmung und Eintheilung, welche höchstens dienen kann, unächte Bestandtheile auszuscheiden: dagegen auch die von den Theologen nur ersonnenen Attribute, welche niemals in heiliger Dichtung, noch in unmittelbarer Ergießung des frommen Gefühls vorkommen, bedeutungslos sind. In jener aber, den Dienern und Kindern der Andacht, entwickelte sich allmälig die Idee, durch dieselben spricht sie sich aus in der Erfahrung, und die Phantasie nimt Theil am Himmelreiche, denn sie verhalten sich zur Idee, wie das im Prisma und im grosen Prisma der Athmosphäre zum Siebengestirne des Regenbogens gebrochne Licht zu seinem Urquelle; es ist das Himmlische, vermischt mit irdischem

Stoffe, und darum freundlich dem Menschen, der selbst eine solche Mischung ist. Die griechischen Dichter, begünstigt durch die Individualität ihres Polytheismus, stellen oft mit einem einzigen Attribute uns die ganze schöne Göttergestalt lebendig vor Augen, aber auch die Psalmen sind reich an solchen individuellen Beziehungen Gottes, und wie theuer mußte nicht den Israeliten schon die einfach volksthümliche seyn: Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs! an welche alle theure Erinnerungen des mit den Vätern geschloßnen Bundes, alle Verheißungen des göttlichen Gastfreundes über die Nachkommen bis in's tausendste Glied sich anschlossen; fast so beziehungsreich, wie wenn unter uns das apostolische Wort gehört wird: Der Vater unsers Herrn Jesu Christi! und alle Liebe Gottes, aller Segen, der durch das Evangelium in die Welt kam, in dem Worte gleichsam angeschaut wird, und an den Vaternamen nach dem Erstgebornen das ganze grose Gotteshaus sich anschließt.

Überall wo das Herz voll ist, wird es den gestaltlosen, namenlosen Gott durch solche Erkennungszeichen und Liebesworte von selbst an sich ziehn. Eine zweite Bedeutung haben diese Bezeichnungen im Jugendunterrichte. Nur eine hochgebildete Erkenntnißkraft vermag die Idee einer absoluten Persönlichkeit klar zu denken, dadurch aber wird die Vernunft zu solcher Bildung erzogen, daß man in einzelnen Beispielen ein besonderes Merkmal zur Idee des Absoluten erheben läßt; solche

einzelne Beispiele sind die Attribute. Gott z. B. weiß etwas, dieses Wissen mag das Kind allmälig von allen sinnlichen Schranken entkleiden, bis zulezt auch die Erinnerung samt dem Vorherwissen aufgehoben wird, und die absolute Anschauung alles Seyns entsteht. Durch solche Beispiele, nach jenem psychologischen Umrisse geordnet, damit sie allseitig die Idee entwickeln, erstarkt allmälig der Geist, um sie selbst zu erschaffen.

Es ist aber all' dieses Streben, den grosen Unbekannten zu erkennen, vergeblich, wenn der Mensch nicht Freundschaft mit ihm schließt. „Das Geheimniß des Herrn, — heißt es in dem Psalme, — ist bei denen, die ihn fürchten, und seinen Bund läßt er sie wissen.“ — „So jemand sich dünken läßt, er wisse etwas, der weiß noch nichts, wie er wissen soll. So aber jemand Gott liebt, der ist von ihm belehrt.“ *). „Sorget ihr nicht dafür, — schrieb Kant, — daß ihr vorher wenigstens auf halbem Wege gute Menschen habt, so werdet ihr auch niemals aus ihnen aufrichtig gläubige Menschen machen.“ Und Pascal, der Tiefsinnige: „L'intelligence du bien est dans le coeur — s'il faut connaître les choses humaines pour pouvoir les aimer, il faut aimer les choses divines pour pouvoir les connaître.“ Nur das Göttliche in uns redet vom Gotte über uns, „in seinen Göttern mahlet der Mensch sich,“ nur die Liebe

*) 1 Kor. VIII, 3.

glaubt an Liebe, und sie ist Gott. Die Seligkeit einer solchen Erkenntniß im Herzen verkündet der Herr selbst [1]): „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen;" denn in ihm hat der Gott der Liebe sich offenbart, der alten Welt war Frömmigkeit nur Gottesfurcht, Johannes, als er an der Brust des Gottgeliebten lag, hatte das Wort der neuen Schöpfung gehört: „Wer nicht liebt, erkennt Gott nicht, denn Gott ist die Liebe. Und wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibt in Gott und Gott in ihm [2])."

Zweites Lehrstück.

Von der göttlichen Weltschöpfung.

§. 140.

Wenn der Geist des Herrn über der Erde schwebt und ein Auferstandner dem andern einen guten Morgen zuruft, wenn der Frühling sein erstes Morgengrün um die Weiden haucht, und alles duftet und singt, lebt und liebt: da schwillt in reiner Brust eine Sehnsucht, inniger noch als jene, die aus der dunkeln Erde den Keim hervorruft und die Blüthe der Morgensonne entgegenbreitet. An solchen Schöpfungstagen der Natur, und wo sie sonst im Sternenmantel oder in Wetterwolken, in Sonnen

[1]) Joh. XVII, 3. [2]) Joh. IV, 8, 16 f.

Auf- oder Niedergange die eingeborne Herrlichkeit offenbart: da möchte der Mensch an und in das Herz der schönen Mutter zurücksinken voll unendlicher Neigung. Dennoch ist er sich bewußt, daß nichts Endliches seinen unendlichen Wunsch befriedigen könne, und gerade die Klarheit dieses Bewußtseyns geht aus dieser Anschauung ihm auf: „Blumen verblühn, Sonnen verglühn!“ an sie kann ein unsterblicher Geist sein Herz nicht hängen; und doch locken sie mit tausend Stimmen ihn an sich. Darum muß er glauben an ein unendliches Wesen in ihnen, seine Liebe führt ihn zum Schöpfer Himmels und der Erden.

So lange der Mensch noch wie eine träumerische Pflanze in dem Boden wurzelte, vergötterte er, unklar über das lezte Bedürfniß seines Geistes, die Natur selbst. Als der Morgen seine Träume lichtete, ward aus der Sonne ein allsehender Helios, in Wetterwolken wohnte der freudig donnernde Zeus, und die Frühlingskraft selbst fühlte und lebte als allbelebende Isis oder eine jungfräuliche Diana voll Mutterbrüste; Oreaden und Najaden wohnten und walteten in Hainen und Quellen, jeder Baum hatte seinen Schutzgeist, der Freud und Leid mit ihm theilte, selbst im öden Meere scherzten freundliche Okeaniden mit Tritonen und den dichterliebenden Delphinen. Als aber der Göttersohn im sterblichen Leibe erwachte, sprach ein göttlicher Seher: „Am Anfange schuf Gott Himmel und Erde!“ bald fühlten und jubelten es Mil-

lionen ihm nach. Und ein anderer sprach: [1]) „Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt; aber das Wort unsers Gottes bleibt von Ewigkeit zu Ewigkeit." Im stillen, sanften Frühlingswehen ging der Herr an seinem Seher vorüber [2]).

Am Anfange der Geschichte stehen zwei Denkmale dieser ersten Offenbarung Gottes in der Schöpfung. Die Welt, in der Ansicht des Alterthums, nehmlich der Erdkreis mit den freundlichen Lichtern über ihm, steigt aus dem Chaos, einem finstern Weltmeere, durch das schaffende Wort Gottes. Beide Sagen, ohne einander zu widersprechen, sind verschiedene Gestaltungen derselben Idee. Einfacher und kindlicher trägt die erste Urkunde [3]) das Gepräge höhern Alterthumes: Der liebe Gott sezt dahin und dorthin, was ihm recht dünkt, nimt sich Zeit, läßt sich's sauer werden und freut sich an jedem Feierabende des wohlgelungenen Tagewerkes. Aber auch erhabner. Jenes Schöpfungswort, Gott sprach, es werde Licht, und es ward Licht, wird das unübertroffne, auch von den Griechen anerkannte, Ideal erhabner Einfalt bleiben. Nachdem der gute Weltbaumeister nun in sechs Tagewerken ein jedes wohlbedacht an seine Stelle gefügt hat, wie es einer halbdichtenden Naturbeobachtung erscheint, und wie jeder heitre Morgen, oder auch ein Frühling, die Natur dem Auge entfaltet, ruht er aus am siebenten Tage von allen seinen Werken, und segnet seinen Feiertag für

[1]) Jes. XL, 8. [2]) 1 Kön. XIX, 12 f. [3]) 1 Mos. I–II, 3.

alle Zeiten. Die andre Sage [1]), minder grosartig, erzählt nur von dem Geburtstage der Erde, und verweilt bei der Bildung ihres Erstgebornen. Neben der gemeinsamen Idee, Gott als Weltschöpfer zu feiern, zeigt das erste Denkmal die Absicht, den Ruhetag zu heiligen, ein von der Humanität nie genug zu preisender Gedanke, der dem grosen, gedrückten Theile des Volkes einen Tag menschlichen Lebens erwarb, um in Lebensheiterkeit zu ruhen wie Gott. Das zweite deutet und heiligt den Bund der Geschlechter, in Wohl und Wehe Anfang und Sinnbild unserer Familiengeschichte.

Herder schrieb den Commentar [2]) dieser Sagen der Urwelt, ein Dichter ihres Dichters werth. Ihm, der damals selbst noch in seinem mythischen Zeitalter lebte, und eine Sprache redete, die nicht schön, aber gros war, wie das Rollen des Donners und die Sagen der Urwelt, ihm schwebte der Gedanke vor, daß die Welt sich in denselben Übergängen entfalte, wie ein Frühlingsmorgen allgemach die noch in Duft verhüllte Welt aufthue, daher war ihm die heilige Sage, deren unter allen Völkern zerstreute Worte die ersten Keime der Humanität pflegten, die Kinderlehre unter der Morgenröthe, nehmlich des Menschenkindes über seinen Herrn und Schöpfer.

---

[1]) 1 Mos. II, 4—24. [2]) Herder, Aelteste Urkunde des Menschengeschlechtes. Eine nach Jahrhunderten enthüllte, heilige Schrift. Riga 1774—1776. 2 Bd. 4. In s. Werken z. Rel. u. Theol. 5. u. 6. Bd. Tüb. 1806.

Was andern Völkern ihre Väter von den Geburtsgeschichten der Welt erzählten, ist gleich verworrenen Klängen der hebräischen Sage zu hören. Aus Indien her klingt die Sage des Ezour Vedam: Gott beschloß, da er allein war, die Welt zu schaffen. Er schuf die Zeit, das Wasser und die Erde. Drei Welten erschuf er: den Abgrund, die Mittelwelt und die obere Welt. In Mitten unsrer Welt steht der Berg Meru, der Ganges und die andern Weltströme entspringen seinem Haupte. Der erste Mensch hieß Adimo. Aus seinem Leibe entsprang Brahma, aus der rechten Seite Wischnu, aus der linken Schieb. In dem Mythus Zoroasters entstehen die Dinge in der althebräischen Reihenfolge, nur wölbt sich der Himmel mit seinen Bewohnern zuerst, und 3000 Jahre währen die Geburtswehen der Schöpfung. Im Mythus des Lama entwickeln sich ohne Schöpfer die Götter und Menschen zugleich aus goldfarbigen Wolken, die aus dem Abgrunde aufsteigen und als Meer niederfallen. Die Idee einer göttlichen Schöpfung ist demnach so ganz versunken wie in der nordischen Erstarrung derselben Sage Skandinaviens, daß die Ströme aus Niffelheim, zu Eisschollen gefroren, den Frostriesen Ymer bildeten, aus welchem die Welt entstand. In den hellenischen Sagen herrscht die Erzeugung neben der Vermischung des Göttlichen und Menschlichen. Wenn nun alle Geschöpfe bald als Kinder der Umarmungen des Uranos und der Gäa, des Himmels und der Erde, angesehen werden, bald die zuerst der

heiligen Meerfluth entstiegne Aphrodite mit zauberischem Lächeln den ersten Frühling hervorruft, bald Eros, nicht jener geflügelte Knabe in dem Spiele späterer Dichtung, sondern in des Orpheus Hymnen die alles scheidende und ordnende Kraft am Anfange, der Schönste, wie Hesiodus ihn nennt, unter allen Göttern, der von Sorgen erlöst, und das Herz und den Verstand aller Götter und Menschen in ihrer Brust bewegt: so wird hieraus klar, daß auch in Griechenland ein eigenthümlicher Strahl der Idee sich offenbarte, nehmlich die Schöpfung aus göttlicher Liebe, nur, weil dort alles Geistige in verklärter Sinnlichkeit oder doch in ihren Sinnbildern erschien, als Göttererzeugung, wie schon in den Sagen älterer Völker, von denen die griechischen Einwanderer sie empfangen mochten, sie erscheint. In der phöniciſchen Sage ward der Geist, mit seinen eignen Elementen in Liebe verfallend, durch Mischung Anfang der Schöpfung aller Dinge. Im ältern Mythus Ägyptens bezeichnen Phthas und Neitha, Begierde und Neigung, den männlichen und weiblichen Urgrund der Schöpfung, ihr Erstgeborner Phanes, Kind der Liebe. Allerdings aber war es nicht die klare Anschauung der religiösen Idee, auf welcher solcher Tiefsinn der heiligen Sagen ruhte, sondern zunächst nur jene Kinderpoesie, die alles verborgne Leben in der Welt, damit sie's lieben oder hassen kann, als Person erfaßt, daher alles Werden und Vergehen als Schicksal, als Geburt und Tod.

Also scheint nach Klarheit der Idee und nach Schönheit der Form die hebräische Sage entweder der Grundton einer ursprünglichen Offenbarung und Erinnerung zu seyn, der in mancherlei Echo durch die Jahrhunderte forthallte, oder doch das klarste Wort desjenigen, was durch ähnliche Gedankenbildung in andern Sagenkreisen auf ähnliche Art ausgesprochen werden konnte. An jenes Vorbild, meist in dichterisch freier Gestaltung, schließen sich die andern Aussprüche der H. Schrift, welche Gott als Weltschöpfer preisen [1]), und als solchen von den Götzen unterscheiden [2]), ohne einen Werth auf die geschichtliche Bedeutung der Sage zu legen, die nur hier und da mehr vorausgesezt als behauptet wird [3]), während Christus selbst keinen Feierabend am siebenten Tage, sondern ewiges Leben und Wirken Gottes andeutet [4]).

In der Ursage erscheint eine gestaltlose Masse am Anfange, die der Geist Gottes überschattet; eine Schöpfung aus Nichts, wie sie dem ganzen Alterthume fremd zu seyn scheint, wird erst im Zeitalter der Makkabäer [5]) unbestimmt ausgesprochen, so daß auch der blose Übergang aus dem formlosen Chaos zur Ordnung und Gestalt darunter verstanden werden kann, den der Sprachgebrauch griechischer Philosophen als einen Übergang des

---

1) Hiob XXXVIII, 4. Ps. XXXIII, 6—9. CIV. Apost. Gesch. XVII, 24. 2) Ps. XCVI, 5. 3) 2 Mos. XX, 11. XXXI, 17. Hebr. IV, 4. 4) Joh. V, 17. 5) 2 Makk. VII, 28.

Nichtseyns zum Seyn bezeichnet. Von zwei Stellen des Neuen Testamentes, nach welchen der Schöpfer das Daseyn aus dem Nichts rief, scheint außerdem die eine [1]) nur von menschlichen Schicksalen, die andere [2]) vom Hervorgehen der sichtbaren Welt aus geistigen Kräften zu verstehn. Aber überall erscheint die Schöpfung zum Tempel Gottes geweiht als Offenbarung göttlicher Güte und Herrlichkeit. „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veste verkündigt seiner Hände Werk. Ein Tag sagts dem andern und eine Nacht thut's kund der andern. Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre [3])." Daß nun das Neue Testament weniger an dieser Feier des Naturlebens Theil nimt, geschah deßhalb, weil es, in thatenvoller Zeit geschrieben, sittlicher Thaten Spiegel, oder Mahnung derselben, den Raum zum stillen Betrachten und Versenken in die Geheimnisse der Natur weniger gewährte. Aber der göttliche Mensch, der in seinen Gleichnissen so gern Naturbilder zu Trägern und Sinnbildern des sittlichen Lebens erwählte, der da wußte, daß die Lilien auf dem Felde, die Gott allein kleidet und nährt, schöner seyen als Salomo in all' seiner Herrlichkeit, der seine Altäre auf der Berge Gipfeln suchte, und am liebsten im Tempel der Nacht einsam war mit seinem Vater: der mußte ja ein Herz haben für die Stimmen der Natur, und oft in der

[1]) Röm. IV, 17. [2]) Hebr. XI, 3. [3]) Ps. XIX, 1 ff. vergl. CXIX, 64. Apost. Gesch. XIV, 17.

einsamen Nacht im stillen sanften Säuseln mochte der Herr an ihm vorübergehen, wie einst an seinem zürnenden Propheten, bis ihr Zürnen und ihr Lieben beide hinauf trug zur alten Heimath.

Spricht nun der Fromme die Einwirkung der Welt auf sein Gemüth als den Zweck der göttlichen Schöpfung aus, der hie und da im Alten Testamente gerühmt wird, so ist es die Verherrlichung Gottes in seiner Welt, wie Calvin dieses erläutert: „Der Prophet sagt, Gott sey mit Licht wie mit einem Gewande bekleidet, als wenn er sagen wollte, erst mit der Weltschöpfung sey er mit sichtbarem Glanze und mit den Zeichen seiner Herrlichkeit erschienen, daher nennt der Verfasser des Briefs an die Hebräer die Welt sehr schön ein Schauspiel der unsichtbaren Dinge." Was aber als unmittelbarer Ausspruch des religiösen Gefühls seine individuelle Wahrheit in sich trägt, erscheint in der Reflexion über daßelbe als allgemeiner Satz unzureichend. Denn schuf Gott die Welt nur um seine Herrlichkeit zu offenbaren, so bedürfte der Schöpfer einer Welt. Es ist aber der äußere Zweck oder die Folge zu unterscheiden vom innern Zwecke als dem Grunde. Diesen innern Zweck spricht das Neue Testament zwar nicht unmittelbar, doch bei Gelegenheit der vollendeten Schöpfung, der Versöhnung und gleichsam neugebornen Menschheit aus: „Darin ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn le-

ben sollen *)." Also die Liebe Gottes war der zweiten, wie der ersten Offenbarung Grund, und ihr Zweck, daß wir leben, nach des Wortes höchstem Sinne, leben in Gott, sonach daßelbe Ziel, darnach alle Heilige Schrift trachtet, das Reich Gottes.

§. 141.

Gegen die häretischen Gnostiker und Manichäer, welche, von der Masse des Übels übermannt, die Welt für das Werk untergeordneter oder selbst böser Geister hielten, verharrte die allgemeine Kirchenlehre bei der einfachen Idee einer göttlichen Weltschöpfung. Seit dem Nicenischen Glaubensbekenntnisse wurde die Schöpfung der unsichtbaren Dinge namentlich aufgeführt, und darunter wohl zunächst das Geisterreich einer andern Welt begriffen. Weil aber die Kirche immer dafür gehalten hat, daß schon auf Erden das Reich komme, so sind diese unsichtbaren Dinge zugleich die Gedanken dieses Reiches, die unsterblichen Ideen des Guten, Schönen und Wahren, von welchen, sowohl im Selbstgefühle, daß sie zunächst in der eignen Freiheit geboren sind, als im Vorwurfe, daß die Freude über sie ein Stolz über das eigne Werk sey, so leicht vergessen wird, daß Gott allein ihr Vater, und was wahr und wirklich an den sichtbaren Dingen ist, nur ein Sinnbild dieser ewigen Ideen sey,

*) 1 Joh. IV, 9. u. öft.

alles andre vergänglich und nichts. Daß aus Nichts die Welt geschaffen sey, spricht nur für die reformirte Kirche die Synode von Dordrecht aus. Über den Zweck des Schöpfers sagt blos die Concordienformel, daß der Vater uns erschaffen habe, um uns zu erlösen und zu heiligen, also die ächt religiöse Ansicht, nur in Bezug auf die Sünde ausgesprochen, das Reich Gottes ist der Zweck Gottes, nichts für ihn, sondern alles für uns.

Die weitern Entwickelungen und Verwickelungen dieser Lehre finden sich in den Schriften der Kirchenlehrer. Ihnen galt die Schöpfungssage im allgemeinen für Geschichte, doch die Mühe und die Theilung der Tagewerke, und was sonst daran eines göttlichen Werkmeisters unwürdig schien, wurde nach dem Vorgange der jüdisch-griechischen Schule, auch unter den christlichen Philosophen zu Alexandrien für Bilderrede gehalten; selbst Augustinus war dieser Ansicht geneigt, und Lactantius sah in den Tagen 6 Weltalter, in ihren Werken sonach Naturentwickelungen. Die Reformatoren aber und ihre Nachfolger erklärten alles, was Moses berichtet hat, für geschichtliche Urkunde nach dem Wortverstande; denn nach der Art ihres ganzen Unternehmens hielten sie ängstlich fest am Buchstaben der Schrift, als der ihnen das einzig Gewisse war. Daher ist nur zufällig durch den Mangel eines eigentlichen Gegensatzes geschehn, daß diese Ansicht in den Symb. Büchern nicht ausgesprochen ist. Indeß Luther, der mit seinem Genius so oft sich

selbst überflügelte, erkannte auch hier in der Hülle den Geist. Bei den verschiedenen Auslegungen dieser Geschichten sey zu erkennen, — schreibt er in der Vorrede seines eignen Commentars darüber, — daß Gott sich den rechten Verstand vorbehalten, und uns nur das insgemeinhin hat wissen lassen, daß die Welt einen Anfang gehabt, und aus Nichts von Gott erschaffen sey.

Über den Zweck der Schöpfung wechselten die Ansichten, nur darin einig, daß er nicht in einem Bedürfnisse Gott zu suchen sey. Eine den älteren Vätern zugeschriebne Meinung, daß Gott seine Willkür habe beweisen wollen, scheint nach Augustin's philosophischer Erklärung dahin zu verstehn, daß in dem göttlichen Willen, weil nichts gröser sey, nach keinem Grunde außerhalb desselben gefragt werden dürfe, somit wird auch hierdurch nur Zweck und Bedürfniß in Gott geleugnet. In ihm also wurde seine Liebe, außer ihm die Glückseligkeit der Menschen, der Vernünftigen, aller seiner Kinder, das höchste Gut, oder wie man sonst die Fülle des Lebens bezeichnete, als Weltzweck genannt. Unter den Scholastikern trat die Ehre Gottes hervor, die lutherischen Dogmatiker erkannten als lezten Zweck sie an, doch nicht ohne als Mittelzweck die Wohlfahrt der Creaturen beizufügen, weil sie mit Recht bedachten, daß nicht das Wohlseyn der Creatur, sondern das in der Schöpfung dargestellte Abbild Gottes das Höchste sey.

Die Lehre einer Schöpfung aus Nichts wurde zwar von der Kirche begünstigt, weil seit dem 4. Jahrhunderte sie ein unterscheidendes Merkmal von der Erzeugung des göttlichen Sohnes bildete, als der nicht aus dem Nichtseyn durch die Gottheit, sondern aus dem göttlichen Vater hervorgegangen sey: allein ihr wirkte die platonische Ansicht entgegen, die sowohl eine gestaltlose Materie gleich ewig mit der Gottheit sezte, als die Ideen oder Urbilder aller Dinge, nach welchen das Chaos Form und Gesetz erhielt, von Ewigkeit im göttlichen Geiste erkannte. Diese Ewigkeit der Welt als einer zeitlosen Masse, sprach Clemens, als einer unendlichen, aber von Gott abhängigen Entwickelungsreihe von Welten, sprach Origenes sie aus. Andere erinnerten dagegen, daß eine Welt ohne Anfang, auch ohne Urheber sey, und das Übergewicht des kirchlichen Interesse erzwang durch Justinian's kirchlichen Eifer zwar die Anerkennung des Nichts vor der Schöpfung: aber viele Kirchenväter, nach dem Beispiele des Hilarius, weil sie Gott nicht denken konnten, da er noch nicht Schöpfer gewesen sey, unterschieden eine ewige Vorbereitung von einer Bereitung der Welt in der Zeit, und unter den Scholastikern priesen die Freunde der platonischen Schule wenigstens die ewigen Urbilder aller Dinge im göttlichen Verstande, während die andern scharfsinnige Untersuchungen über die Beschaffenheit des Nichts vor der Schöpfung anstellten; wie denn gar manche Speculationen über dieses Nichts die

Theologie auch in andern Lehrstücken aufweist. Ist nun die Welt aus Nichts geschaffen, also nicht von Ewigkeit her, so scheint sie irgendeinmal geschaffen worden zu seyn, und man frug, ob in, ob mit der Zeit? Jenes nehmlich bezeichnete, daß eine Zeit gewesen sey, da Gott noch nicht geschaffen hatte, dieses, daß die Zeit selbst als Bedingung des Endlichen erst mit der Schöpfung entstanden sey. Beide Antworten wurden in der Kirche gehört. Wenn durch die erste Gott selbst der Zeit, sonach dem Wechsel und der Vergänglichkeit unterworfen wird, da eine Zeit vor der Welt nur in Gott seyn konnte, so läßt doch auch die zweite unbegreiflich, wie die Ewigkeit Gottes zeitlich wirken konnte, denn indem Gott die Welt und mit ihr die Zeit erschuf, so war eben dadurch eine Zeit, da Gott noch nicht erschaffen hatte. Ungeschreckt durch solche Schwierigkeiten frug man fröhlich weiter nach des Schöpfungstages Zeit und Jahreszeit. Jene nehmlich nicht als Zeit für den Schöpfer, sondern als die Zahl der seitdem durchlaufnen Sonnenjahre für uns; und die Möglichkeit durch Astronomie diese Zahl für die Welt, durch Geognosie für die Erde zu finden, ließ das kühne Problem wenigstens denken. Die Jahreszeit betrifft das Verhältniß des beginnenden Erdlaufs zur Sonne. Die Rabbinen entschieden für den Herbst als Anfang des jüdischen Jahres, und der gelehrte Scaliger bestätigte mit grosen Rechnungen die Annahme. Poetischer sann Johannes Damascenus auf den Frühling, aber gegen den An-

fang des vorigen Jahrhunderts entdeckte der Rector Hogel in Gera den Geburtstag der Welt auf's genauste, und entschied, daß Gott am 26. October gegen Abend zu schaffen angefangen habe. Und so wurde noch manches harmlos gefragt und gelehrt beantwortet, worauf auch Luther's Antwort gepaßt hätte, als einer ihn frug, wo denn der liebe Gott vor Erschaffung der Welt gewesen sey und was er gemacht habe? Luther antwortete, im Birkenwäldchen hab' er gesessen und Ruthen geschnitten für unzeitige Frager.

§. 142.

Es lag im Charakter des Zeitalters, dessen kühne Gedanken wir schon mannigfach wider das Herkommen der frommen Vorfahren, die gern und viel glaubten, anstreben sahen, geschichtliche Denkmale in den althebräischen Sagen nicht anzuerkennen. Ähnlichkeit mit den andern Weltsagen des Alterthums, Unangemessenheit zur Wirksamkeit Gottes, dessen Wille nicht der mühsamen Tagewerke bedurfte, und zur Naturforschung unsrer Zeit, vor der zumal die Gestirne als blose Laternen am Himmel nicht bestehen wollten, Widerspruch beider Denkmale, und andre noch geringere Entscheidungsgründe schienen dieses Urtheil zu rechtfertigen. Zwischen philosophischem oder historischem Mythus durch Volkssage oder Hieroglyphe schwankte man, hielt wohl auch, ohne Sinn für die Stimme uralter Zeiten, den Moses selbst oder einen noch

später lebenden Menschen für den Verfälscher, wenn nicht Verfasser der Sage. Dagegen vertheidigten Morus und Reinhard, Janusköpfe der alten und neuen Zeit, zwar die geschichtliche Bedeutung, aber jener sah, wie Lactantius, in den Tagewerken nur allmälige Erdentwickelungen, dieser erlaubte sich zur Ausgleichung mit der Naturgeschichte willkürliche Deutung der Tagewerke, da denn z. B. um zu erklären, wie Licht und Vegetation vor Erschaffung der Sonne bestehen konnten, am vierten Tage der Wind nur die Dünste der Atmosphäre zerstreut haben solle, so daß Sonne und Sterne sichtbar wurden. Glücklicher hatte Herder in dem Lichte vor der Sonne die Morgenröthe erblickt, unter deren Frühröthe das erste Leben des Frühlings offenbar wurde. Ihm war die Sage lieb und herrlich, nicht als Geschichte, aber als Offenbarung, nehmlich die göttliche Weltschöpfung vom Vater selbst den Menschenkindern erzählt in so klaren Bildern, als sie eben dieselbe fassen, und in ihnen die erste Kinderlehre über himmlische Dinge und die Keime aller Humanität empfangen konnten. Ihr Wiederklingen in verwandten Tönen aus aller Völker Herzen war ihm die Bürgschaft dieses göttlichen Ursprunges. Aber die Möglichkeit, daß eine einfache Frage unter denselben Vordersätzen in vielen Zungen auf ähnliche Weise beantwortet werden konnte, oder doch ein gemeinsamer Ursprung aus dem Vaterhause unseres Geschlechts, macht Herder's schönen Glauben wenigstens zweifelhaft. Als

Offenbarung aber und als Geschichte scheint die Sage einzig durch einen gemeinsamen, unverletzlichen Charakter der Urkunde, in welcher sie uns überbracht wurde, behauptet werden zu können. Gegen die allgemeine Gefahr einer solchen Verletzung der H. Schrift, welche sein Scharfsinn in ihrer Allgemeinheit erkannt hatte, erhob sich Storr fast allein. Ihm fehlte die Phantasie, um die Bildung eines Mythus durch unwillkürliche Dichtung der Phantasie und der Menschenalter zu verstehen, nur zwischen Geschichte und einem frommen Betruge schien ihm die Wahl. Er also rechtfertigte den stillen Gang der Tagewerke, weil den zuschauenden Geistern dadurch eine Vorstellung von der Schöpferkraft und Weisheit Gottes gegeben, und den Menschen durch einen ihrer Fassungskraft angemeßnen und doch wahren Bericht davon die Zwecke Gottes deutlich vor Augen gestellt werden sollten; wegen Unangemessenheit zur Naturentwickelung berief er sich auf die göttliche Allmacht, die der Sonne nicht bedurfte, um ihre Schöpfung zu erleuchten und mit Pflanzen zu bekleiden.

§. 143.

Da die Gottheit weder einer Welt bedürftig, noch die göttliche Liebe ohne eine Schöpfung, weder das Zeitliche als zeitlos, noch das Einwirken Gottes in die Zeit gedacht werden kann: so ist die Frage über das Werden des Geschaffnen oder über das Hervorgehn des Endlichen

aus dem Unendlichen gänzlich abzuweisen. Denn denken wir die Welt als geworden, so war sie doch schon ewig in der göttlichen Anschauung, sonst wäre sie ein genialer Einfall, somit eine Veränderung in Gott gewesen. Da nun ein Gegensatz des Gedankens und des Seyns in der Gottheit nicht vorkommen kann, so war sie, wenn in der göttlichen Anschauung, auch in der Wirklichkeit. Ebenfalls gehört das Wort des Weltschöpfers zu unsrer Idee Gottes: undenkbar ist, was irgendeinmal die Liebe Gottes vermocht habe, die Welt zu erschaffen, und sie nicht immer dazu vermocht hätte. Dennoch muß auch die Gottheit, als ihr selbst gnugsam, ohne die Welt gedacht werden können. Aus den Einwendungen wider jede Antwort der Frage wird offenbar, daß jede über die Schranken unsrer Erkenntniß hinausschreite. Die hierdurch mögliche Ewigkeit der Schöpfung widerspricht auch der Religion nicht, wenn sie nur gedacht wird als ewig gegründet in Gott. Nur derjenige Bericht von dem Entstehen der Welt ist vor dem frommen Bewußtseyn verwerflich, durch welchen die gänzliche Abhängigkeit der Welt von Gott, oder die Unabhängigkeit Gottes von allen durch die Welt entstandenen Bestimmungen und Gegensätzen gefährdet würde. Die Frömmigkeit fordert nur den Glauben an die Welt als eine freie Offenbarung göttlicher Liebe; alles andre ist vom religiösen Gebiete dieses Lehrstückes zu verweisen. Sonach gehören die althebräischen Sagen so wenig zum religiösen Glauben als

viele andre Sagen des Alten Testamentes, von denen allen nicht schwer hält, nachdem die glaubwürdige Überlieferung vorausgesezt worden ist, Gründe der Zweckmäßigkeit zu ersinnen. Dergleichen Dinge, nach denen die Religion durch eignen Trieb niemals gefragt hätte, sind allein durch die Übermacht der Kirche in dieses fremde Gebiet gekommen, die zur Zeit, als sie die alleinige Bewahrerinn der Wissenschaft war, jede curiose Untersuchung, die mit irgendeinem theologischen Gegenstande verwandt schien, vor ihren Richterstuhl forderte, und die gefährliche Ketzerei, daß es Gegenfüßler gäbe, eben so gewissenhaft verdammte, als sie Josuas wunderbaren Stillstand der Sonne wider Galiläis Sonnensystem vertheidigen zu müssen glaubte. Was kann zum religiösen Frieden uns die Kenntniß helfen, daß Gott in 6 Tagen die Welt geschaffen habe, so oder so! Es steht auch nicht in diesen Denkmalen selbst oder sonst wo in der H. Schrift ein Wort davon, daß diese Sagen zum religiösen Glauben gerechnet worden seyn. Sind sie Geschichte, so mag der Geschichtschreiber sie erwägen; sind sie Dichtung, so freuen wir uns ihrer Schönheit und hören auf die Stimme vergangner Tage. Um aber als Geschichte sie anzusehn, sind Beweise für ihre Angemessenheit in sich und zu Gott wenig nutz; für das, was die Krone der Wirklichkeit trägt, können unzählige Gründe erfunden werden, warum es so ist. Aber es gilt zu beweisen, daß es wirklich ist oder gewesen ist. Als daran gelegen schien,

den geschichtlichen Charakter der H. Schrift anzugreifen, ist mitunter schlecht gnug wider jene Sagen gestritten worden. Man brauchte nicht zu erweisen, daß sie innere Widersprüche enthielten, und hat es nicht erwiesen: den Gegnern, welche die Geschichte behaupteten, ziemte der Beweis, darzuthun, daß aus einer Zeit ohne historische Denkmale eine nur durch sich selbst verbürgte Sage, deren Unentbehrlichkeit für Humanität nicht nachgewiesen werden konnte, und deren Nachklänge bei den andern Völkern unbedenklich für Fabeln erklärt wurden, gerade bei den Hebräern geschichtliche Wahrheit sey; denn die religiöse Wahrheit in den Sinnbildern der Sage erkennt und beweist die Philosophie. Diese religiöse und ewige Wahrheit an dem gegebnen Stoffe zu entwickeln, ist des Volkslehrers Amt; um die Kritik eines Geschichtsforschers zu hören, versammelt sich die Gemeinde nicht: daher würde, auch abgesehen von der religiösen Bedeutung der heiligen Sage, wie sie früher im allgemeinen Begriffe auseinandergesezt wurde, nur der Vorwitz eine Untersuchung dieser Art in kirchlicher Rede erwarten oder aussprechen.

Schönere Gedanken schließen sich an das erhabne Schöpfungsbild am Anfange, auf daß die ganze Menschheit sich anbetend niederwerfe vor ihrem Herrn und Schöpfer, wie auf den alten Holzschnitten der Katechismen Adam und Eva, mitten unter den Thieren des Waldes, die mit zu beten scheinen, knien und die Hände falten

zum Allvater, der mit dem alten freundlichen Gesichte, mit der Glorie und dem lange Barte in hellen Wolken sizt und seine ganze Schöpfung wohlgefällig segnet. Was aber Gott gesegnet und also geliebt hat, daß er es erschuf, soll auch der Mensch lieb und werth halten. „Weil der Mensch verbunden ist, — sagt ein tiefsinniger Spanier, — alles zu lieben, was Gottes ist, so weit es Gottes ist: so ist er auch verbunden alle Geschöpfe zu lieben, so weit sie Gottes Geschöpfe sind;" nicht das Eigensüchtige und Böse an der Creatur, sondern das Göttliche an ihr. Das Christenthum trat wie alle Ideen verschmäht und kämpfend in die Welt, die nur eine Dornenkrone für den König des Himmels hatte. Dadurch wurde gewöhnlich, die Welt im Gegensatze des Gottesreiches zu denken, während jedoch im Neuen Testamente die schönere und wahre Bedeutung der Welt als einer göttlichen Schöpfung, bestimmt das Gottesreich in sich aufzunehmen, noch durchblickt. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er ihr seinen eingebornen Sohn gab: warum soll ich sie nicht lieben?" sagte mein harmloser Freund. Die Theologen mögen ihm den leichten Sinn seiner Rede vergeben, wenn aber sonst die Weltliebe im rechten Sinne genommen wird, ohne Gegensatz wider die Gottesliebe, sondern grade in ihr: so scheint die kleine Nebenbedeutung, die an dem erhabnen Spruche gefunden ward, nicht durchaus unwahr. Aber drei Jahrhunderte durch wurde die Kirche über den Gräbern ihrer Märtyrer gegründet,

als sie die Feindschaft der Welt besiegt hatte, war die Verachtung alles Irdischen ein Familienzug der Christenheit geworden, der, geweiht durch so hehre Vorbilder der Vorzeit, auch als Noth und Pflicht ihn nicht mehr forderten, auf die künftigen Geschlechter vererbt wurde. Zudem war das öffentliche Leben des Staates, in welchem allein der Mann Fülle und Befriedigung irdischer Thaten findet, zu klein und hoffnungslos geworden, als daß wahrhaft grose Geister ihr unsterbliches Leben hätten daran setzen mögen, in Wüsten und Klöstern suchten sie des innern Lebens Herrlichkeit, oder wandten sie die Blicke auf die Welt, so geschah's nicht, um theilzunehmen an ihrer Lust und ihrem Ruhme in heiterer Neigung, sondern im Geiste der ächten Hierarchie, um durch den Geist sie zu bevormunden und zu beherrschen, während ihr Purpurmantel nur das härne Hemd des Mönches bedeckte. Mönchsleben, Ehelosigkeit des Clerus, Kreuzzüge und Hierarchie waren einzelne Erscheinungen dieser Lebensansicht. Die menschliche Natur ist zu gesund und zu gewaltig, auch kam durch die germanischen Nationen frisches Blut in das hinsterbende Alter des römischen Reichs, als daß nicht die irdische Freude und Bedeutung des Lebens wiederum hervorgebrochen wäre. Des Ritterthumes Galanterie und Heldenleben, der kurze, liederreiche Frühling von Provence entfaltete eine Herrlichkeit des irdischen Daseyns, wie je das Alterthum sie dargestellt hatte. Allein das weltliche und geistliche Leben

blieben getrennt, jenes sündigte, dieses entsühnte, so daß der weltliche Stand als ein geringerer sich fühlte und geduldet wurde, indem er seine Hoffnungen der Zukunft auf die Entsagungen des geistlichen Standes sezte, oder was in kräftigeren Gemüthern noch öfter geschah, damit sie des Lebens Fülle doch gewönnen, wenn auch zerspalten, daß sie eine thatenreiche Jugend an den Dienst der Welt sezten, ihr Alter aber in Reue und Bußübungen dem Himmel weihten. Indem die Reformatoren, wie Christus einst, im Gemüthe allein die Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit, oder die Frömmigkeit erkannten, als Glauben, und alle Werke nur darnach schäzten, wiefern sie Erscheinungen und natürliche Folgen dieses innern Lebens wären: war ein Stand der Vollkommenheit durch bloses Zurückziehen von der Welt nicht weiter denkbar, jeder irdische Beruf konnte gleichermaßen ein Weg zur Vollkommenheit seyn, jede irdische Freude durch fromme Danksagung geheiligt werden. Mit Freuden wiederholte Melanchthon in der Apologie das Geschichtchen vom alexandrinischen Schuster. Der H. Antonius hatte gebetet, daß Gott ihm zeigen möchte, wie hoch sein Einsiedlerleben zu schätzen sey. Im Traume wurde ihm ein Schuster zu Alexandrien gezeigt, dem er sich vergleichen solle. Antonius ging nach der Stadt und trat in des Schusters Werkstätte. Als er nach seinen Gaben und frommen Übungen sich erkundigte, erfuhr er, daß sein Mitheiliger nichts thue, als früh mit wenig

Worten für das Heil der ganzen Stadt bete, und dann fröhlich seiner Arbeit nachgehe. „Die rechte evangelische Armuth, — fuhr Melanchthon fort, — heißt nicht die Welt verlassen, sondern sich nicht auf die Welt verlassen, wie David arm war im reichsten Königreiche." Auch Luther, lebens- und thatenfroh, eignete dem geistlichen Stande dasjenige Gut wiederum zu, ohne welches ein stilles, irdisches Glück selten im Hause einkehrt; aber sein Alter war niedergedrückt von Krankheit, gedrückter vom Kummer jener Streitigkeiten, in denen er selbst gros und herrlich stand, wie ein tragischer Held, der nicht frei von der Schuld des Geschickes, das ihn bestürmt, aber im edelsten Streben durch seinen und seines Zeitalters Irrthum das Schicksal verschuldet hat. Melanchthon's hohe, schöne Seele war dem Sturme der Zeit nur gewachsen durch den grosen Freund, der ihn hineinriß; im Hause allein fand er den Trost für schmerzliche Verkennung, wir sehen noch das Lächeln über dem blassen Gesichte, als er sein Töchterchen auf den Armen hielt, wie ein Zeitgenosse dieses Bild uns schildert, und das Kind, da es den Vater in Thränen sah, das Röckchen aufhob, um die Thränen abzuwischen. Zwingli fiel im Bürgerkriege, dessen Schmerz und Ruhm ihm gehörte. Calvin war ein erhabner, finsterer Charakter. Im Gegensatze zur irdischen Pracht des Katholicismus trat in seiner Kirche vornehmlich das Bewußtseyn klar hervor, daß man zur Einfalt und Armuth des apostolischen

Zeitalters zurückehren müsse; was einst die Noth natürlich hervorrief, erzwang jezt die Willkür. Dazu in beiden Kirchen das tiefe Bewußtseyn der Sünde, welches durch den Gegensatz wider die leichtsinnige Versöhnung der Gegner sich gleichsam der Freude einer vollkommnen Erlösung nicht hinzugeben wagte, und der Ernst des Lebens, wie er aus langem Drucke und Kampfe um des Glaubens willen hervorging. So geschah's, während die katholische Kirche ihre Extreme behielt, weltlichen Leichtsinn und Verlassen der Welt, daß unter den Protestanten die Frömmigkeit ein ängstliches Herz und eine finstre Miene annahm, bis sie unter den Pietisten ihr Äußerstes erreichend die Unschuld jeder Freude vergiftete und verwarf. Wir dürfen nicht leugnen, daß, wenn seitdem die Thore des Lebens sich weit aufgethan haben, bis zur Genußsucht, dieses grosentheils nicht ohne das Aufgeben der frommen Sitte unsrer Vorfahren geschah, denn so ist die menschliche Natur, daß sie leichter mit einem kühnen Entschlusse sich losreißt von aller Lust der Welt, als in der Welt steht ohne des Himmels zu vergessen. Dieß erklärt zugleich mehr als alles andere den düstern Charakter der apostolischen und ihrer Erneuerung in der ältern protestantischen Kirche: daher die Ermahnung wider ein solches Losreißen eben so mild als vorsichtig seyn muß, denn in alle Wege ist besser, der Mensch verliere ein Glied, oder auch das ganze irdische Leben, als daß er Schaden nehme an seiner unsterblichen Seele; wenn ihm nehmlich diese Wahl

allein gesezt wäre. Weil sie aber ihm nicht nothwendig gesezt ist, weil dieses Fliehen der Welt, ihrer That und ihrer Lust, immer nur eine Einseitigkeit ist, die auf ihrem folgerechten Wege zum Pietismus und Klosterthume bis zum Hause der Trappisten führt, aber auch in ihren Anfängen das Herz verkümmert und verengt: so ist es vornehmlich der Glaube an eine göttliche Schöpfung, der die Welt für eine höhere Ansicht und Bestimmung heiligt, Himmel und Erde verbindend. Der Menschheit Ideal, wie es einzelne Gestalten andeuten, deren Häupter vom Morgenrothe der Zukunft, wie Berge und Propheten, strahlten, es ist dasjenige vereint, was der Charakter des Alterthums und der christlichen Zeit meist zerspalten zeigt, des irdischen Lebens Schönheit und des himmlischen Lebens Heiligkeit; und so bleibt es doch wahr im guten Sinne, daß Gott die Welt nicht geschaffen hat, damit wir sie hassen sollten, sondern lieben, weil er sie geliebt und deßhalb geschaffen hat. Der ist mir ein glücklicher Mensch, welcher, obwohl er selbst in fester Eigenthümlichkeit die Menschheit darstellt, doch für alles, was nur tüchtig in seiner Art aus der ganzen Schöpfung ihn begrüßt, ein rechtes Herrgottsgemüth hat.

Unter allen Freuden der Welt sind aber diejenigen wohl die schönsten, welche sie selbst als Leben und Schönheit, als Natur uns entgegenbringt. Auf dem anatomischen Theater der ältern Philosophie seit Cartesius war die Natur als Maschine und Schein erstorben, worüber

Schiller, der Kantianer, selbst in solcher Ansicht befangen, die sein Herz bestritt, in seinen mißverstandnen Göttern Griechenlandes so schmerzlich klagt. Das Bedürfniß des Alltagslebens ohne irgend eine höhere Anregung von außen hat unter den minder gebildeten Ständen dieselbe Ansicht veranlaßt, nach welcher Gott nur ein Brotherr, die Natur ein Getraidefeld ist. Wir leben meist in Umgebungen, wo von unmittelbarer Anschauung nichts groses bleibt, als die auch in der ärmsten Verödung grose Natur mit dem Himmel über ihr, in deren Innern dieselben göttlichen Kräfte strömen, als in der Menschen Brust. Diese Blutsfreundschaft zu erhalten und zu erneun, dem niedern Manne mitten im verarmten Daseyn den unbekannten und seinem Berufe recht eigentlich angehörigen Reichthum zu erwerben, ihm jenes Wort Gottes, das vom Schöpfungstage fortspricht in der Welt, da ein Tag dem andern und eine Nacht der andern die Herrlichkeit Gottes erzählen, wieder vernehmlich zu machen, solche Predigt gehört zum schönsten Amte des Dieners am göttlichen Worte. Sind aber hier freilich, wie in allen guten Dingen, Vater und Mutter die rechten Hauspfarrer, die mit leichter Mühe ihren Kindern einen grösern Schatz von Freuden aufthun können, als mit viel Worten in der Kirche nicht gelehrt und mit viel Geld auf dem Markte nicht erkauft wird. Es kommt nur auf eine Gewöhnung der Jugend an, die Welt als ein Gotteshaus anzusehn, das Kleine, was ihrer Sorge vertraut

ist, zu hegen, das Fremde in seiner Entwickelung gewähren zu lassen, die Pflege des ersten kindlichen Sinnes, der nach Sternen langt wie nach Blumen, und wenn er den heimischen Boden mit seinen Grüßen an ihn nur gedeutet erhält, ihn versteht wie das Menschenwort; während ihm die Psalmen eine Ahnung morgenländischer Naturherrlichkeit bringen. So wird jenes gesunde Gefühl sich von selbst entwickeln, davon der Wandsbecker Bote erzählte, der an manches Fenster klopfte ein treuer Bote aus der Heimath: „Ich gehe niemals durch den Wald, — sagte er — daß mir nicht einfiele, wer doch wohl die Bäume wachsen lasse, und dann ahnet mich so von ferne und leise etwas von einem Unsichtbaren, und ich wollte wetten, daß ich dann an Gott denke, so ehrerbietig und freudig schauert mich dabei." Und so wird das fromme Gefühl des Alterthums, welches liebend einst die Natur vergötterte, mit verklärtem Leibe auferstehn als Liebe und Ehrfurcht gegen die göttliche Offenbarung in der Natur.

Drittes Lehrstück.

Von der göttlichen Vorsehung.

§. 144.

Ueber seinen Wünschen und Thaten erblickte der Mensch eine ungeheure Gewalt der Natur und Geschichte. Weder einen Helden erhob die eigne, noch ein Heldenvolk die gemeine Kraft über den Fluch und Segen dieses Verhängnisses, so daß vielmehr diejenigen, welche mit grosen Gedanken die Welt bewegten, weil sie durch die grose Kraft gleichsam Raum boten dem grösern Gegensatze, nur ehrfurchtsvoller zu dieser Obmacht blickten. Man kennt die Rede vom Aberglauben königlicher Kriegshelden, von Sauls Hexe zu Endor bis zu Napoleons geheimnißvoll erwählten Entscheidungstagen. Wer eine Schlacht und eine Pharobank übersehen hat, wie gegen die kühnsten Berechnungen tausend unberechenbare Zufälligkeiten ihre Laune einsetzen, und doch wieder in all' dem Zufalle bald ein Gedanke aufblizt, bald in wunderbarer Hartnäckigkeit durchgesezt wird, als spielte ein höherer Geist mit: dem

---

Reinhard, v. d. Zeitpunkten der Entscheidung. In den Predigten v. 1801. Ammon, die Vorsehung in d. Geschichte uns. Lebens. In den Predigten zur Beförder. e. moral. Christenthums. Erlang. 1802. 5. Bd. Gierig und Reinhard, die trostvolle Lehre v. d. göttl. Vorseh. Leipz. 1805. Hanstein, Gott u. Vorseh. 4 Pred. Berl. 1819. — Maister, les Soirées de St. Petersbourg. Par. 823. 2 Vol.

wird's nicht wunder nehmen, wenn entweder kecker Muth und Verstand diesen Geist selbst zu befragen und zu beschwören unternimt, und endlich ein va banque ihm zuruft auf Sieg und Tod, oder die besonnene Kraft demüthig und ehrfurchtsvoll seine Gunst anspricht. Kein Volk hat gröſere Gewalt entwickelt, als das römische, und kein Volk hat ängstlicher den Neid der Himmlischen abgewandt und die Gunst des Glückes gesucht, so daß seine ganze Religion Anfrage an das Schicksal, Gewissenhaftigkeit im Dienste der siegkrönenden und Versöhnung irgendwie gekränkt scheinender Götter war; nicht, wie Geschichtsunkundige philosophiren, zur Bezähmung des Volkes ersonnen, sondern denjenigen selbst und zunächst Bedürfniß, welche die Legionen führten. Der hatte kein römisches Herz, welcher die heiligen Hühner, als sie nicht fressen wollten, in den Strom werfen ließ, damit sie saufen müßten; und er verlor seine Schlacht.

Für flache Seelen, welche nur die einzelne That, nimmer die Reihe der Begebenheiten und ihre Beziehung zum Ganzen übersahen, war jene Obmacht ein Spiel des Zufalls, ein Ohngefähr bewußtlos wirkender Kräfte, oder zwecklos handelnder Dämonen; denn auch die Liebeleien, die Empfindlichkeiten und Neckereien hellenischer Götter mußten einem Vernunftwesen fast zwecklos erscheinen. Wo aber ein tieferes Gemüth die furchtbar bedeutsamen Spiele des Zufalls durchblickte, Segen und Fluch in seltsamer Verknüpfung, den Ernst, mit welchem die Ge-

schichte zuweilen Völker und ihre Herrscher richtete, der Staaten Untergang, unabänderlichen Untergang, und wenn auch Hektor für sie kämpfte, und die weitherrschende Mutter der Schönheit ihren frommen Sohn schüzte, und wenn auch Karthagos Frauen den Schmuck ihrer Häupter zu Schlingen drehten für die Belagerer, der Könige Fall und der Götter selbst auf ihrem ewig heitern Olympos: da mußte sich die dunkle Idee eines Fatums gestalten, eines unbekannten Gottes, der mit ehrner Nothwendigkeit über Götter und Menschen herrscht; und seiner geheimnißvollen Allmacht ergaben die grösern Geister des Alterthums sich leichter, als daß sie Unwürdiges duldeten von der Laune göttlicher Leidenschaften. Da erschollen drohende Orakelsprüche, und der Mensch, in der Angst, ihnen zu entfliehn, stürzte mitten in ihre Erfüllung; da riß ein wilder Fluch Geschlecht auf Geschlecht zu blutigem Ende, über der Wiege schon wurden die grauenhaften Lieder gesungen, die der Mann einst erfüllte in grauenhafter That, ihm selbst ein Räthsel, ob gezwungen vom Zauber, verführt, oder frei. Doch die herzzerreißende Wahrheit lösten die Jugendlehrer der Menschheit, die Dichter in milde Klänge auf: Priams Veste mußte fallen, aber ein Phönix stieg ihr Ruhm aus ihrer Asche, Achilleus mußte sinken in seiner Jugendblüthe, wie unser deutscher Held, dem auch sein Ohm geweißagt: kurzes Leben, kühnen Tod, klaren Ruhm! aber sie lebten fort im Liede und in der Liebe ihres Volkes. Da wur-

den jene Tragödien gedichtet, die höchsten Erzeugnisse heidnischer Weisheit, vor denen der Mensch seiner tiefsten Beziehungen zur Welt und Unendlichkeit sich bewußt ward, wie er ohne Christus ihrer bewußt werden konnte; da schritten jene Erinnyen über die Bühne, bei deren Anblicke Mörder ihre Schuld bekannten, Männer erblaßten und Frauen starben. Aber die Dichter, die von jeher ahneten, was Christen glauben und Verklärte schauen, hatten das Fatum schon geweiht mit der Schönheit sittlicher Bedeutung zur Nemesis, und mit der sittlichen Kraft des widerstrebenden Helden, der innerlich siegreich, äußerlich unterging. Und so wurde mitten im unabwendbaren Verhängniße die Freiheit erkannt, gerettet und verherrlicht. Denn was unabwendbar beschlossen und geweißagt war, geschah zwar als Folge und That, allein die sittliche Gesinnung und also die Freiheit selbst wurde nicht übermannt von dem Verhängniße. Daher diese Tragödien wohl so tief uns erschüttern, weil sie die Ohnmacht der That wider das alles zermalmende Schicksal verkünden, aber niemals ängstigen und zerdrücken sie das Gemüth, wie manche neuere Schicksalstragödien, weil sie das innere Leben des Helden nicht untergehn lassen in seinem äußern Geschicke. Eins mußten sie in düsterer Nacht stehn lassen, das den Menschen, bis er auf die Höhen christlichen Lebens gelangt, Unerklärliche, den Anfang der Schuld; denn wer die tausend Verführungen der Außenwelt sieht, und an einen freien Willen nicht glaubt,

der sieht die Hexen, die mit doppelzüngiger Weißagung den Makbeth zu wildem Gelüste, zum Königsmorde reizen und zur Verzweiflung: aber wenn die Schuld geschehen ist, wird das Fatum zur ernsten Gerechtigkeit, die Nemesis ergreift ihr Schwert, die Hündinnen des Hades heften sich an des Verbrechers Sohlen. In Deutschland aber, wo bei derselben Weltansicht nach dem Charakter des Volkes alle Kraft bei dem Menschen blieb, verwalteten Menschen selbst das unerbittliche Rächeramt: Favner, der Brudermörder fällt durch die gute Siegfriedsklinge, und Chriemhilde, einst so mild und schön, „wie der stille Mond, der durch die Wolken geht," kann nicht ruhn und rasten, bis alle, welche schuldig waren an ihres Helden Tode, von Feuer und Schwert verzehrt sind.

Doch nicht in Palästina nur, auch in Hellas wurde geweißagt von Christo, nicht seinem Namen, aber der That nach. Ich weiß nicht, ob diese Morgenröthe, die uns so rührend anspricht aus jenem Dunkel, dem Volksglauben angehöre, oder der Poesie; vielleicht beiden, denn sie waren damals noch Gespielen und Jugendfreunde. Alkestis gab das schöne Leben aus Liebe hin, und die Vorsehung, Hades wird sie hier genannt, der Unerbittliche ward gerührt und öffnete seine Thore. Orestes, als er des Vaters Mord mit Muttermord gerächt, versöhnte die Erinnyen, und opferte den Ernstschönen Milch und Honig. Aber die erhabenste Gestalt der alten Welt steht Oedipus auf Kolonos, Sophokles verdiente dafür nicht

allein die Anerkennung seines Menschenverstandes vor seinen Richtern und den Epheukranz, sondern die Nachwelt wird in ihm einen Propheten des tiefsten Geheimnisses, der herrlichsten Wahrheit, des versöhnten Gottes erkennen. Auf Lajos ganzem Hause lag der schwere Zorn der Himmlischen, unter drohender Weißagung, in Sünde und Rausch war der unglückliche Sohn erzeugt, sein Vater will das Schicksal Lügen strafen und sendet den Säugling zum Tode, die neidischen Götter erhalten ihn mit arger Güte, Apollon mit seiner Weißagung treibt den Jüngling der unglückseligen That entgegen, der er entfliehen will, endlich nachdem sie auf des Glückes Höhen ihn gestellt, reißen die Götter von seinen Augen die Binde: den Vater hat er unwissend im Zorne getödtet, seine Kinder sind aus dem Bette seiner eignen ungekannten Mutter entsprossen! Oedipus gräbt seine Augen heraus, die gräßlichen Bilder zu verlöschen, im Herzen stehn sie unauslöschlich, treiben den blinden Bettler, der einst König war, im Elende umher: — da sind die Himmlischen versöhnt, Zeus selbst nimt den herrlichen Dulder auf in seine Hallen; was der Dichter davon in geheimnißvoller Sprache als von etwas Unaussprechlichem erzählt, füllt das Herz mit heiligem Frieden, einer Ahnung des Gefühles, mit welchen wir den Heiland im Geiste aufschweben sehn nach des Vaters Hause.

Den Frieden, in dessen Morgenroth die Poesie aus der Ferne blickte, erkämpfte die Philosophie durch eine

beispiellose Aufopferung, indem Zeno den grösern Gedanken faßte als das Schicksal, daß von seiner Nothwendigkeit der Weise sich losreißen, und durch die Aufhebung eines jeden von dem Willen unabhängigen Bedürfnisses frei der Welt gegenüberstellen könne, seine eigne Vorsehung. „Es giebt nur ein Gut, die Tugend, und ein Übel, das Laster; alles übrige ist gleichgültig.“ Wie mühsam auch diese Selbstaufopferung von den Stoikern erkämpft werden mußte, und wie vergeblich selbst dieser Kampf des Menschen wider die Götter erschien: dennoch ehrwürdig durch die Kraft und Resignation, mit der im Leben er durchgeführt wurde, war er die einzig wahrhafte heidnische Weisheit; denn ein groser Mensch, der nehmlich folgerecht denkt und keinen Unterschied kennt zwischen Gedanken und That, muß entweder, im Geiste natürlich, denn der Name thut nichts zur Sache, ein Stoiker seyn oder ein Christ; außerdem wird er wohl thun, wenn er frei seyn will, in sein Schwert sich zu stürzen.

Während so die Weisen das Ziel erreicht hatten, aber auf falschem Wege, die Dichter, auf rechtem Wege, es zu erreichen nicht wagten, noch vermochten, hielt das Volk sich auf der gewöhnlichen Mittelstraße, mehr oder minder nach seiner verschiedenen Bildung der Wahrheit nahe, glaubte an Götter, welche nicht ohne Selbstsucht und Leidenschaft, doch meist den Gerechten belohnten, den Bösen straften, und so nach Art menschlicher Herrscher, nicht nach einem ewigen Plane der Weisheit,

durch einzelne Acte der Gerechtigkeit das Ganze ziemlich in Ordnung hielten. Dazu gab die Religiosität sich häufig einem kleinlichen Verstande gefangen, wie der ältere Plinius diese besonders durch Epikur verbreitete Weisheit ausspricht: „Es ist lächerlich, daß dasjenige, was das Höchste ist, sich um menschliche Angelegenheiten bekümmern solle; oder sollte wirklich ein so trauriger und verwickelter Dienst seiner nicht unwerth seyn!"

Das Alte Testament gehörte auch in dieser Weltansicht der alten Welt, nur daß als Weißagung die Zukunft am klarsten vorleuchtete, und in der planmäßigen Hinleitung der äußern Theokratie zum innerlichen Messiasreiche sich offenbarte. Außerdem erscheint die Vorsehung in einzelnen Acten göttlicher Hülfe und Gerechtigkeit: wenn die Noth eines Lieblings oder des Lieblingsvolkes, oder irgend eine Unthat die göttliche Thätigkeit aufruft, dann greift die Hand aus den Wolken und bringt alles wieder in Ordnung. Eine jugendliche Weltansicht, die der Gottheit ohngefähr ein Jus circa sacra übergiebt d. h. zuzusehn, daß es in der Welt nicht allzutoll hergehe, und zuweilen mit ihren Donnern drein zu fahren, wovon die Sündfluth das am kindlichsten und am grosartigsten gedachte Beispiel ist. Es reute Gott, daß er Menschen gemacht hatte und bekümmerte ihn in seinem Herzen. Als aber die Völker in den Fluthen begraben waren, sprach er in seinem Gemüthe: „Das Tichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf;

ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was lebet, wie ich gethan habe." Und seinen Bogen spannt er in die Wolken zum Bundeszeichen der Versöhnung.

Jene Acte der Weltregierung geschehen zuerst durch Gott selbst, in sichtbarer Erscheinung oder in Träumen, dann durch Engel, seit dem Anfange schriftlicher Überlieferung immermehr durch Mittelursachen.

Hinsichtlich des Übels, das von außenher verlezt, nach seinem Fortbestehn im göttlichen Weltplane, stellt das Gedicht Hiob einfach und gros das Unbegreifliche hin für die stumme Ergebung in der Allmacht Hände. Die altväterliche Sage vom Ursprunge des Bösen hatte das Unheil als die äußere Folge und Strafe des innern Übels erklärt. Aber nicht als Strafe für den Schuldigen allein, sondern für sein Volk und sein Geschlecht. Als der Herr wider David ergrimmt war, reizte er ihn zur Zählung des Volkes, und wiederum, zur Strafe für den Hochmuth einer solchen Zählung wurde ihm die Wahl zwischen mancherlei Landplage. Er wählte drei Tage Pestilenz, siebenzig tausend Opfer fielen. Doch da der Engel seine Hand ausstreckte über Jerusalem, daß er sie verderbte, reute es dem Herrn, und sprach zu dem Engel: Es ist gnug, laß nun deine Hand ab. David aber schien nicht mit Unrecht zu rufen: „Siehe, ich habe gesündigt, was haben diese Schafe gethan? Laß deine Hand wider mich und meines Vaters Haus seyn *)."

*) 2 Sam. XXIV.

Das tragische Schicksal der Griechen über ein ganzes Geschlecht um der Väter Sünde willen, schreitet eben so verhängnißvoll über Palästina einher, und der Fluch rauschet über des ungebornen Kindes Unschuld hin; nur daß die Stimmen eines eben so allgemeinen Erbsegens reichlicher durchklingen [1]). „Ich der Herr dein Gott bin ein eifriger Gott, der da heimsuchet der Väter Missethat an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied derer, die mich hassen. Und thue Barmherzigkeit an vielen Tausenden, die mich lieb haben und meine Gebote halten." Dieser Segen und Fluch, durch des Vaters Mund gesprochen, wirkt selbst einer Zauberkraft gleich, die nur dadurch eine schönere Bedeutung erhält, daß in ihrer unbedingten Anerkennung die ganze Ehrfurcht des Morgenlandes vor dem heiligen Vaternamen ruht. Als der Juden Erzvater seines Bruders Segen weggestohlen hatte, sprach sein Vater: „Dein Bruder ist kommen mit List und hat deinen Segen hinweg [2])." Die List dieses Segens entschied über das Gemeingefühl und über die Bestimmung des Volkes, durch das in spätern Geschlechten der Erdkreis gesegnet worden ist.

Partei für ihre Lieblinge nimt die Vorsehung gewöhnlich, gegen Sitte und Gesetz selten, doch wie oben erwähnt wurde, daß Gott den König im Zorne erst zu demjenigen anreizte, was er nachher als mißfällig an ihm

[1]) 2 Mos. XX, 5 f. [2]) 1 Mos. XXVII, 35.

strafte, so begehen die Juden auf göttlichen Befehl einen schändlichen Diebstahl an allen ihren Nachbarn, für den sie nach englischen Gesetzen samt und sonders gehängt worden wären *). Ebenso wurde aus einem göttlichen Befehle die Ausrottung der Urvölker von Canaan abgeleitet, welche nur in einer so grausamen Politik, wie sie von den Spaniern und Türken selbst nicht durchgeführt worden ist, ihren Grund hatte.

Ein so menschliches Wesen am Weltruder konnte durch menschliche Wünsche bewegt und in seinen Entschlüssen verändert werden. „Jesaias kam zum Könige Hiskias, da er todtkrank war, und sprach zu ihm: So spricht der Herr: Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben. Da wendete Hiskia sein Angesicht zur Wand und betete zum Herrn, nnd sprach: Gedenke doch Herr, wie ich vor dir gewandelt habe in der Wahrheit mit vollkommnem Herzen, und habe gethan, was dir gefallen hat. Und Hiskia weinte sehr. Da geschah das Wort des Herrn zu Jesaia und sprach: Gehe hin und sage Hiskia, so spricht der Herr, der Gott deines Vaters David: Ich habe dein Gebet gehöret und deine Thränen gesehn; siehe ich will deinen Tagen noch funfzehn Jahre zulegen." Das Lehrgedicht des Jonas stellt diese Veränderlichkeit göttlicher Beschlüsse höchst gemüthlich dar. Der Prophet fühlt sich in seinem Prophetenstolze gekränkt,

*) 2 Mos. III, 22. XI, 2. XII, 35 f.

daß Gott Ninive, wie er durch seinen Propheten verkündigen ließ, nun nicht zerstören will, weil sie Buße that. Da läßt der Herr die Kürbislaube verdorren, die dem Propheten lieb war, daß er sich darüber kümmern wollte bis in den Tod. „Jammert dich der Kürbis, — sprach der Herr, — den du nicht aufgezogen hast, der in einer Nacht ward und verdarb, und mich sollte nicht jammern solcher grosen Stadt, in welcher mehr sind denn hundert und zwanzig tausend Menschen; dazu auch viel Thiere." Zuweilen geschieht wohl auch, wie bei den griechischen Dichtern herkömmlich ist, daß durch die Nase der Weg zum Herzen geht, und zunächst der süße Opferduft das göttliche Gemüth bewegt [1]). Auch ließ sich sonst mit vernünftigen Vorstellungen etwas ausrichten wider den göttlichen Zorn [2]).

Die Freiheit behielt durch dieses nur menschliche und theilweise Eingreifen hinreichenden Spielraum neben der Vorsehung: doch überspannte das fromme Gefühl die Richtung der Abhängigkeit, und beschrieb zuweilen die menschliche That im Guten oder Bösen als Werk der Gottheit. Dieses Schwanken über menschliche Freiheit findet sich überall im Alterthume, so lange weder Idee noch Wissenschaft klar hervorgetreten war, um sich zu scheiden von der umfangenden Welt, und Verhältniß zu

---

[1]) 1 Mos. VIII, 21. 4 Mos. XVI, 46 ff. 1 Sam. XXVII, 25. [2]) 2 Mos. XXXII, 11 ff.

stellen zwischen sich und den waltenden Gott. Während Gott noch Pharaos Herz verstockt, falsche Weißagung den Sehern eingeben läßt, unglückseligen Krieg zu erregen, und die Verhärtung des ganzen Volkes als seine eigne Schickung darstellt: ist dennoch die vollkommne Freiheit schon in dem religiösen Grundgedanken des Hebraismus anerkannt, als eines Bundes zwischen Gott und Menschen.

Daß die Zeitgenossen Jesu noch in Licht und Schatten dieser Ansichten standen, deuten schon diejenigen an, welche die höhere Bildung der Wissenschaft darstellten. Die Pharisäer, allen gerecht, nahmen ein Schwanken zwischen Vorsehung, Freiheit und Fatum an. Das leztere leugneten die Sadducäer, aber ihre Lehre von der Vorsehung erscheint so unausgebildet, daß wir mit Rücksicht auf ihren Glauben an eine Tugend, die keine Vergeltung erwartete, noch bedurfte, sie an die Seite der Stoiker stellen. Nur im Leben und in der allgemeinen Verdorbenheit des Zeitalters veranlaßte ihre Lehre, die den vergötterten Menschen in unbeschränkter Freiheit erblickte, Zügellosigkeit der Sitte; während jene sittlich streng in der Freiheit das eigne Gesetz erkannten.

§. 145.

Wenn die Religion in Christo vollendet oder wiederhergestellt erschien, so mußte auch die Freiheit in einer allwaltenden Liebe der Vorsehung sich gesichert und verherrlicht anerkennen.

Im Neuen Testamente wird die Erhaltung der Welt als Getragenwerden aller Dinge durch das göttliche Wort und als Seyn in Gott bezeichnet [1]: der Frömmigkeit angemeßne Bezeichnungen für die fortwährende Abhängigkeit der Welt vom Schöpfer.

Das Kleinste und das Gröste, was ein Mensch bedarf und ein Menschenherz bewegt, steht unter Gottes väterlicher Leitung. „Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Pfennig? doch fällt keiner derselben auf die Erde ohne euern Vater. Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählt [2].“ Daher ist alle Sorge und Angst des irdischen Lebens von dem Menschen genommen [3].

Das einzelne Übel ist nicht die Folge der einzelnen Schuld, nicht der eignen, noch der Vorfahren, sondern geordnet im göttlichen Weltplane, damit die Werke und die Herrlichkeit Gottes offenbar würden an der Rettung des Verlornen [4]. Wen Gott lieb hat, den züchtigt er [5], aber eine grösere Bedeutung des irdischen Schmerzes, selbst des Todesschmerzes, ist die Bewährung und Verklärung unsrer Freiheit [6].

Nichts die Freiheit Vernichtendes kann geschehen, denn, führe uns nicht in Versuchung, beten wir, d. h. in keine grösere Gelegenheit zur Sünde, als unsre Frei-

---

1) Hebr. I, 3. XI, 3. Kol. I, 17. 2) Matth. X, 29. 3) Matth. VI, 25 ff. 4) Joh. IX, 3. XI, 4. 5) Hebr. XII, 5 ff. 6) Apost. Gesch. VII, 55.

heit überwinden kann. In solchem Gebete aber liegt der Glaube seiner Erfüllung, somit die Gewißheit unsrer Emancipation durch die Vorsehung, unsrer Erlösung von allem Übel [1]). Also bleibt nur eine Furcht, nicht vor denen, die den Leib tödten, aber der Seele und dem Guten nichts anhaben mögen, sondern vor dem, der Leib und Seele verderben kann, und auch diese Furcht wird von der Liebe verklärt; und nur eine Sorge um das Gottesreich, und auch diese Sorge ist nur Sieges-Weissagung und Freude. „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben [2]).“

So Jesu Lehre: in seinem Leben als Gottvertrauen erscheint sie freilich für uns in ihrer ganzen Herrlichkeit erst dann, wenn wir reinmenschlich ihn denken. Vorerst sein Bund mit der Vorsehung in den kleinern Fährlichkeiten des Lebens [3]). Die Wellen gingen hoch über den Nachen, die Jünger weckten angstvoll den Meister, der harmlos im Sturme schlummerte. „Wie seyd ihr doch so furchtsam, — sprach er, — ihr Kleinmüthigen! wo ist euer Glaube?“ Gesezt, nicht der Wunderthäter, auf den wenigstens die Jünger nicht gerechnet zu haben scheinen, sondern der Gottvertrauende habe hier gesprochen, so frü- ge sich allerdings, ob er seinen Jüngern nicht sowohl ei-

---

1) Luc. XI, 4. vergl. Jac. I; 14—17. 2) Luc. XII, 32.
3) Matth. VIII, 24 ff. Luc. VIII, 23 ff.

nen Köhler- als einen Fisch-Glauben zumuthete, daß sie ein Privilegium wider das Ertrinken hätten. Es ist aber nur von einem Heldenglauben die Rede, denn „in keiner Art kann man ein Held seyn, wenn man nicht erst ein Held im Glauben ist," und solcher Glaube, der einst auch im Seesturme zum Steuermanne sprach: Sey ruhig, du trägst den Cäsar und sein Glück! der in die Kugelsaat sich stürzt, und während Tausende um ihn fallen, seine Brust geschützt weiß von unsichtbaren Mächten, bis er am Ziele steht, sey dieser Glaube nun gebaut auf Vorherbestimmung und unabwendbares Verhängniß, mit welchem Wallenstein, unbekümmert um die Mörder neben ihm, nach den Sternen über ihm sieht, und Makbeth die Furcht nicht kennt, bis der Wald von Birmingham gegen ihn heranzieht und einer, der nicht vom Weibe geboren ist, oder sey's der Glaube an ein allwaltend Vaterauge, ohne dessen Wink kein Sperling vom Dache fällt: solcher Glaube ist allen denen eingeboren, die sich bewußt sind, daß in der Weltgeschichte auf sie gerechnet sey. Er kann täuschen, denn eine geschichtlich grose Selbstbestimmung, die der Völker Schicksal an sich reißt, ist nicht allemal eine Gottesbestimmung. Fiesko ruft: Genua, rette deinen Herzog! und ertrinkt. Auch täuscht er, wenigstens scheinbar, wenn durch des Helden Fall der Sieg seines Werkes bedingt, oder wenigstens in der Art bedingt ist, wie die Vorsehung dieses Werk hinausführen will. Mitten unter seinen Siegen fiel Gustav

Adolf, denn der Kreuzzug für des Glaubens Freiheit war zu vollenden ohne ihn, das deutsche Reich aber sollte nicht bei dem Schneekönige zu Lehn gehn. Dennoch ist's dieser Glaube, durch den alle irdisch grose Thaten gethan werden, und sofern des Urhebers Untergang des Werkes Untergang wäre, das nach dem Gebote der Vernunft oder Gottes vollbracht werden muß, in sofern täuscht dieser Glaube nimmer. Weil also Christus sich als denjenigen erkannt hatte, auf den alle Völker verwiesen waren, wußte er auch, daß der Sturm, den die Schrift einen Diener und Boten des Höchsten nennt, folgsam sein Schiffchen zum Gestade tragen mußte, denn mit diesem Nachen wäre die ganze Christenheit ersoffen.

„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!" rief zwar der Held am Kreuze. Es war der Anfang eines Psalmes, der mit dem Jubel des heitersten Gottvertrauens schließt [1]). Aber sey es das Gefühl wirklicher Gottverlassenheit gewesen, damit er alles fühlte, was eine Menschenbrust bewegt, es war so menschlich; aber sterbend erhebt sich der Held: „Es ist vollbracht!" Leiden, Leben, Werk, unsterblicher Sieg, alles vollbracht [2]). Als alles verloren schien, glaubt er an den Sieg seines Todes und Werkes, und das lezte Wort an die Welt verkündet diesen Sieg, wie das lezte Wort an die Jün-

[1]) Ps. XXII. [2]) Joh. XIX, 30.

ger ihn verkündet hatte: „Ich habe die Welt überwunden [1]." Und wenn Christus damals nicht von andrer Auferstehung gewußt hätte, als von der am Morgen der Welt, wenn er den Sieg seiner Sache in dieser hoffnungslosen Stunde blos mit den Augen der Vernunft erblickt und der Gottheit vertraut hätte! Gröser würde er dadurch nicht seyn, denn Wort und That, die Kinder der Gelegenheit, machen den Menschen um nichts gröser, noch geringer, doch uns würde ein gröseres Beispiel gegeben seyn.

Wie sich dieses auch verhalte, ein Heldenglaube, nicht an einen Schutz der Vorsehung in Gefahren, sondern der Glaube an sich selbst, daß man der Gefahr und dem Tode gewachsen sey, und der Glaube an die Vorsehung, daß sie aus Grabesdunkeln Leben und Sieg herauffüh（ren werde, dieser Glaube des Märtyrerthums wurde ein Herkommen in der Kirche. Mit seinen Tempeln wurde der Glaube des Alterthums umgestürzt, daß die Glücklichen seyen die Göttergeliebten, der Meister war unter den Gehängten gestorben, seinen Jüngern hatte er nichts verheißen, als seine Nachfolge, sein Kreuz und seinen Sieg.

So, sturmgefaßt und todesmuthig, kann der Fromme zwar auch um geringere Dinge zu Gott beten [2]), aber Gewährung nur erwarten, selbst aus dem tiefsten Leide nur dann Rettung, wenn sie mit dem ewigen Wil-

[1]) Joh. XII, 33. [2]) Luc. XI, 5.

len Gottes übereinstimmt [1]), also nur für ein Gebet im Namen Jesu oder in christlicher Gemeinschaft [2]): „Was ihr bittet in meinem Namen werdet ihr empfangen. Wo zwei oder drei in allen Stücken einig mit vollem Vertrauen etwas bitten, wird es ihnen werden." Der Aberglaube hat diese tiefsinnigen Stellen von einer Vorliebe Gottes für Christum ausgelegt, um dessen willen solche Gebete der Christen erfüllt würden, gleichsam als wenn der Herr verheißen hätte: „Was für eitle und dem Plane der Vorsehung widerstrebende Dinge ihr auch bittet, wenn ihr nur mich dabei erwähnt, so wird sie euch der Vater aus zärtlicher Schwachheit für mich (auf deutsch: Affenliebe) sicher gewähren." Nichts zu erinnern wider die Vorstellung Gottes, die eine solche Parteilichkeit zuließe, nichts davon, daß die apostolische Kirche manches heiße Gebet in Jesu Namen zum Himmel sandte, ohne irdische Erfüllung; Jesus, als er um Rettung betete aus so unermeßlicher Trauer, machte die Ausnahme, wenn sein Wunsch übereinstimme mit dem göttlichen Willen: sonach muß diese Ausnahme bei jedem christlichen Gebete sich von selbst verstehn, und ein Gebet, an dessen Erhörung wir unbedingt glauben sollen, ein Gebet in Jesu Namen, muß ein Gebet in Jesu Geiste seyn, also um den Sieg seines göttlichen Reichs, und zwei in christlicher Gemeinschaft Versammelte können nur an eines solchen

---

1) Luc. XXII, 42. 2) Joh. XV, 16. XVI, 26.

Gebetes unfehlbare Erfüllung glauben, weil über dessen Übereinstimmung mit dem Willen Gottes kein Irrthum möglich ist. Schon Sokrates, da er zu den Göttern einfach betete, ihm das Gute zu geben, als die am besten wüßten, was gut sey, erkannte die Ungewißheit aller irdischen Wünsche. Wenn also der Mensch mit seinen Gebeten den Himmel stürmen, und statt seiner That und Mühe, oder auch statt seines Leidens göttliche Hülfe erharren und ertrotzen wollte, war das fern vom christlichen Geiste der Thatkraft und Resignation. Der selige Kanne in seinen „Leben erweckter Christen" stellt als ein solches Exempel im Beten eine zu ihrer Zeit gefeierte Wunderthäterinn auf, die Würtembergische Tabea genannt, welche vor einer Menge Zuschauer eine kranke Magd mit folgendem Gebete heilte: „Du hast gesagt, bittet für die, so euch beleidigen. Nun weißt du, daß mich diese kranke Person zwanzig Jahre lang beleidigt hat; ich habe ihr's vergeben und spreche nur davon, dich an dein Wort zu erinnern. Ich gehorche deinem Befehle, du mußt nun auch dein Wort halten. Du hast uns gedroht, daß wir müssen Rechenschaft geben von jedem unnützen Worte, ei so wirst du ja selbst kein unnütz Wort geredet haben, das kann ich dir nicht zulassen, auf dessen Wort sich alle Welt verlassen muß." Ein andermal betete sie: „Du hast versprochen, wenn wir dich anrufen in der Noth, so wollest du uns erhören. Willst du das nicht als deine Worte erkennen? Ich habe für

mich keinen Nutzen davon, aber es ist mir um deinen Namen zu thun, daß der auch einmal wieder gerettet werde." Wenn man zugestehn muß, daß diese Beterinn die Pläne der Vorsehung nicht durchschauen konnte, so war ihr Gebet ein freventlich Beginnen, aus Eitelkeit und Dummheit geboren, wie ergötzlich auch der Scharfsinn dieser Schlußkette ist, mit der unser Herr recht eigentlich in die Enge getrieben wird. Da lob' ich mir doch ein Stoßgebet des frommen Altvaters, Paulus des Einfältigen, als er einen Kranken, der zu ihm, dem berühmten Heiligen und Wunderthäter, gebracht worden war, lange vergeblich zu heilen versuchte. „Nein, lieber Gott, — rief er — wenn du mich den nicht heilen läßt, so mag ich auch heut den ganzen Tag keinen Bissen mehr essen!" Es versteht sich, daß diese Drohung eines in der That nach dem Weltverstande eben so geringen als dem Herzen nach hohen Mannes zu herzlich und zu einfältig war, als daß der Kranke nicht geheilt aufgestanden wäre. Wenn Christus unsre Gebete an den himmlischen Vater mit den Bitten an irdische Wohlthäter vergleicht, wie das gute Wort eine gute Statt finde, oder wenigstens die Gabe ertheilt werde, um des Drängens los zu werden, wie kein Vater seinem Kinde, das um ein Brot ihn bitte, einen Stein dafür biete: so scheint dieses zwar dem ersten Anblicke, als wenn man durch fortgesetztes Gebet irdische Güter von Gott erlangen, ihn überhaupt

zu etwas Irdischem vermögen könne *); allein die irdischen Güter sind nur in den Bildern menschlicher Geber gebraucht, dagegen die Nutzanwendung schließt: „So denn ihr, die ihr arg seyd, könnt euern Kindern gute Gabe geben, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist denen geben, die ihn bitten!" Also reinster Ausspruch des frommen Glaubens, daß wir überall die Beförderung unsers göttlichen Lebens von der Gottheit zu gewarten haben. Selbst Salomos Gebet um Verstand und Weisheit, irdische Dinge zu richten, wird nicht allezeit erhört werden, denn der Genius ist ein Privilegium, und das schönste der Glücklichen: aber wahrlich, ein Gebet um ein reines Herz, um den heiligen Geist, um die Liebe Gottes, ist noch nimmer unerfüllt geblieben!

Das Christenthum, wenn es weiter nichts als die Begeistrung dieses Glaubens unter die Menschheit gebracht hätte, mußte einen neuen Geist in die Welt bringen.

§. 146.

Mißverständniß jener Stellen vom Gebete, dem der Aberglaube eine Zauberkraft zum Gelingen irdischer Dinge beimaß, und Schwächung der Thatkraft durch das Harren auf übernatürliche Hülfe, trübte früh die Klarheit

---

*) Luc. XI, 5 — 13.

des christlichen Glaubens, ohne seine Herrlichkeit in tüchtigen Gemüthern zu verlöschen, denn in ihnen wurde das Gebet und die Hoffnung des Aberglaubens selbst zur Kraft, die entweder jene Güter entbehren oder mit gewaltigem Geiste erobern konnte; wenn aber nicht, so war der Scharfsinn im Dienste des Aberglaubens nicht bange, seine Sache zu führen. Als der H. Bernhard die Christenheit zur Eroberung des heiligen Grabes noch einmal aufgerufen hatte mit der Weißagung glorreichen Sieges, und abermals die Jugend Europas vergeblich unterging: war der Heilige so entfernt, über die täuschende Weißagung Vorwürfe anzunehmen, daß vielmehr die christliche Ritterschaft eine scharfe Strafpredigt über ihre Laster erhielt, durch welche die Weißagung vereitelt worden sey; und in der That, daß der Prophet nicht so unrecht hatte, und ohne die Selbstsucht und Spaltung der Fürsten das Kreuz gesiegt hätte, schien kaum abzuleugnen.

Da die Gegensätze des Unglaubens mehr in mannigfaltigen Schattirungen des Lebens, als in bestimmten Begriffen hervortraten, hat ihnen die Kirche einen Glaubensartikel nicht entgegengesezt. Auch die Symbolischen Bücher beschränken sich deßhalb auf gelegentliche Andeutungen; sonst würde der Mann, der das Lied von der festen Burg gedichtet und erlebt, den Glauben seiner Kirche an die Vorsehung nicht unwürdig ausgesprochen haben. In der Confession wird Gott als Er-

halter aller Dinge bekannt. In der Apologie wird unter den Äußerungen des fleischlichen Sinnes der Zweifel angeführt, ob Gott wahrhaft für uns sorge, und nicht vielmehr durch Zufall die Menschen geboren werden und untergehen. „Wer zweifelt nicht oft, — fährt Melanchthon fort, — ob er von Gott erhört werde? Wer ist nicht oft darüber unwillig, daß die Gottlosen glücklich sind und die Frommen unterdrückt?" Im grosen Catechismus bei den Artikeln der Schöpfung und vierten Bitte werden im langen Cataloge die leiblichen und geistigen Güter aufgeführt, deren Geschenk und Erhaltung wir täglich Gott zu danken haben.

Über die Bedeutung des Übels geht die alterthümliche Ansicht, wie sie überall aus der sinnlichen Natur von neuem aufsteigt, neben der geistigen und christlichen einher. Jener gaben die irdischen Verheißungen und Drohungen der jüdischen Gebote bei ihrer Auslegung im grosen Catechismus eine besondre Veranlassung. Also schreibt Luther vom vierten Gebote: „Da hast du nu die Frucht und das Lohn, daß, wer es hält, soll gute Tage, Glück und Wohlfahrt haben, wiederum auch die Strafe, daß wer ungehorsam ist, desto eher umkomme, und des Lebens nicht froh werden soll. Denn langes Leben haben, heißt die Schrift nicht allein wohl betagt werden, sondern alles haben, so zu langem Leben gehört, als nehmlich Gesundheit, Weib und Kind, Nahrung, Friede, gut Regiment rc. ohn welche dieses Leben nicht fröhlich

genossen werden, noch die Länge bestehn kann." Die nächste Erfahrung kann sich über dergleichen Erwartungen lustig machen, viele sind früh gestorben und werden sterben unglückselig, welche Vater und Mutter ehrten, viele leben unter allen jenen Gaben des Glückes, die sich versündigten an ihren Ältern; es ist nicht mehr daran, als an unserm schauerlichen Kinderglauben, daß dem, der Vater oder Mutter geschlagen habe, die Hand zum Grabe herauswachse. Auch habe ich die Kinder des Gerechten Noth leiden sehen und ihr Brot suchen vor den Thüren. Luther in demselben Buche beruft sich auf Christi Verheißung: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, und das andre wird euch von selbst zufallen. „Denn wie sollt er uns an Zeitlichen mangeln und darben lassen, da er das Ewige und Unvergängliche verheißt!" Die Bündigkeit des Schlusses liegt aber nur darin, daß die Güte Gottes uns auf Erden auch geben werde, was uns gut sey; das ist aber nicht immer das irdische Gut: sonach scheint Christi Ausspruch mir vielmehr von jenem Leichtsinne erhabner Gemüther zu verstehn, die der Erde Lust und Leid der Sorge und Angst nicht werth halten, denen eben darum alles Nöthige von selbst zufällt, weil sie, was ihnen nicht zufällt, mit heiterm Sinne entbehren. Die Wahrheit, die grose Zeit und Luther's gröserer Geist hatte ihn auch in der That über jene kleinen Hoffnungen seiner Dogmatik erhoben, und er schrieb in der dritten Bitte: „Darum müs-

sen wir uns gewißlich deß versehen und erwägen, so wir Christen seyn wollen, daß wir den Teufel samt allen seinen Engeln und die Welt zu Feinde haben, die uns alles Unglück und Herzeleid anlegen. Denn wo Gottes Wort gepredigt, angenommen und geglaubt wird, und Frucht schaffet, da soll das liebe heilige Kreuz auch nicht außen bleiben. Und denke nur niemand, daß er Friede haben werde, sondern hinansetzen müsse, was er auf Erden hat, Gut, Ehre, Haus und Hof, Weib und Kind, Leib und Leben." Und keiner Hoffnung, keiner Bitte um irdische Rettung aus solcher Noth gedenket der Mann Gottes, sondern dieses allein lehrt er uns beten: „Gieb uns, daß wir alles, was drüber zu leiden ist, mit Geduld tragen und überwinden, daß unser armes Fleisch aus Schwachheit oder Trägheit nicht weiche, noch abfalle." Der Held unsrer Kirche hatte erlebt was Hamann dachte: „Wer nicht von Brosamen und Allmosen, noch vom Raube zu leben und für ein Schwert alles zu entbehren weiß, ist nicht geschickt zum Dienste der Wahrheit; der werde früh ein vernünftiger, brauchbarer, artiger Mann in der Welt, oder lerne Bücklinge machen und Teller lecken, so ist er für Hunger und Durst, für Galgen und Rad sein Lebelang sicher." Wer sich aber im Dienste Gottes um solche Sicherheit wenig kümmert, hat auch eine fröhliche Weise in seiner Art. „Laß mich zufrieden mit deiner Sorge, — schrieb Luther an seine Käthe, — ich habe einen bessern Sorger, denn du und

alle Engel sind. Der liegt in der Krippen und hänget an einer Jungfrauen Zitzen, aber sitzet gleichwohl zur rechten Hand des allmächtigen Vaters; darum sey zufrieden. Amen."

Sehr innig ist die Lehre vom Gebete in dieser Erklärung des Vaterunsers dargestellt, daß es nicht ein gutes Werk sey aus Lohnsucht, sondern aus dem Herzen dringen müsse, nicht um der Bedürfnisse willen, sondern selbst als innerstes Bedürfniß, und dennoch voll freudiger Kühnheit, das Höchste von Gott zu erbitten und zu erwarten. „Weil er Gott ist, will er auch die Ehre haben, daß er viel mehr und reichlicher giebt, denn jemand begreifen kann, als ein ewiger, unvergänglicher Quell, welcher, je mehr er ausfließt und übergeht, je mehr er von sich giebt, und nichts höher von uns begehret, denn daß man viel und grose Dinge von ihm bitte, und wiederum zürnet, wenn man nicht getrost bittet und fordert. Denn gleich als wenn der reichste, mächtigste Kaiser einen armen Bettler hieße bitten, was er nur begehren möchte, und bereit wäre, gros Kaiserlich Geschenk zu geben, und der Narr nicht mehr denn eine Hofsuppen bettelte, würde er billig als ein Schelm und Bösewicht gehalten, als der aus Kaiserlicher Majestät Befehl sein Hohn und Spott triebe, und nicht werth wäre für seine Augen zu kommen. Also gereichet es Gott zu groser Schmach und Unehre, wenn wir, denen er so viel unaussprechliche Güter anbeut und zusagt, solches verach-

ten oder nicht trauen zu empfahn, und kaum ein Stück Brots unterwinden zu bitten." Bei dem Gleichnisse zwar fiel mir Diogenes ein, und ich meine, der liebe Gott würde nicht geringer von ihm denken, als Alexander, aber im Innern der Stelle selbst begrüßte ich mit Freuden das eigne Gefühl, wie es wohl zuweilen in einen lichten Morgen lebensmuthig hinausrief: Gieb mir das Beste, gieb mir das Höchste, was du nur selber hast! Und solches Gebet, ob auch nicht immer in denjenigen Formen, die wir für das Höchste halten, der Wahrheit und dem Geiste nach bleibt es nimmer unerfüllt, wenn es nur das wahrhaft Höchste ist, wie Luther im Anfange derselben Stelle es so einfach und herrlich bezeichnet: „Aus dem siehest du, daß wir hie nicht um eine Parteken, oder zeitlich vergänglich Gut bitten, sondern um einen ewigen überschwänglichen Schatz, und um alles, was Gott selbst vermag, das viel zu gros ist, daß ein menschlich Herz solches dürfte in seinem Namen begehren, wo er's nicht selbst geboten hätte zu bitten."

Nicht mehr diese unmittelbare Darstellung des religiösen Bewußtseyns giebt die Concordienformel, aber in den Artikeln von der göttlichen Vorherbestimmung und Erwählung wissenschaftlich dogmatische Andeutungen über das thatsächliche Verhältniß Gottes zum freien Willen und zum Bösen: „Die Vorherbestimmung ist nicht mit dem Vorherwissen Gottes zu verwechseln, das Böse sieht Gott voraus, er bestimmt es nicht voraus und will es

nicht, Gott zwingt den Menschen nicht zur Bekehrung, aber mit seinem Wort' und Geiste zieht er denjenigen an, den er bekehren will; denn auf andre Weise wirkt er in dem Menschen, als in einer vernünftigen Creatur, auf eine andre Weise in Stock und Stein. Gott verhärtete Pharaos Herz nur als Strafe vorhergehender Sünde und unmenschlicher Tyrannei; Gott zog nur seine Hand von ihm zurück und verließ ihn, denn Pharao war schon des ewigen Feuers würdig." Man bemerkt leicht, daß entweder dem religiösen Bewußtseyn oder der alterthümlichen Bedeutung dieser Stelle nicht gnug gethan ist.

§. 147.

Die dogmatische Behandlung in den theologischen Schulen bestimmte den Begriff der Vorsehung, zergliederte seine Merkmale, und ging in einzelne Verhältnisse seiner Anwendung ein.

Die Vorsehung ist diejenige Thätigkeit des göttlichen Willens, durch welche Gott die Schöpfung erhält, und allezeit weise regiert. Als verschiedene Arten der göttlichen Thätigkeit werden Erhaltung, Mitwirkung und Regierung in ihr unterschieden.

Durch die Erhaltung besteht die Welt, sie selbst, die einzelnen Gattungen und Individuen. Man frug, wie lange die Erhaltung dauern werde, und fand in der Unveränderlichkeit Gottes und in der nothwendigen Erreichung des sittlichen Weltzweckes eine nimmer endende Zu-

kunft. Die Gestalten des individuellen Lebens wechseln alltäglich, die Knochenberge des Mammuth zeugen von ausgestorbnen Thiergeschlechtern einer Riesenwelt: nur der Mensch, der einzelne wie das Geschlecht, fordert die Unsterblichkeit. Die Erde kann durch kein unendliches Streben dieses unendliche Leben ansprechen, mit allen ihren Werken, die unser Wunsch oder unser Stolz unsterblich nennt, kann sie vergehn, obwohl uns schwer und schmerzlich ist zu denken, daß Erwins Münster versinken, Raphaels Madonna verlöschen sollte; bis wir bedenken, daß der Geist, der sie schuf, und die Schönheit, deren Abbilder sie sind, bleibt in Ewigkeit. Ist aber von Erhaltung einer Welt überhaupt die Rede, so wird jede Antwort den Zwiespalt über den Anfang der Schöpfung wieder hervorrufen. Nach seiner Selbstgnügsamkeit müssen wir Gott als unverändert denken können, auch wenn er die Welt in ihr Nichts zurückgehn hieße, aus dem sein Wort sie gerufen hat: nach seiner Liebe, die von Ewigkeit her seine Schöpfung erfaßt hat, können wir ihn nicht denken als Saturn, der die eignen Kinder verschlingt. Die Unsterblichkeit des Menschen, da er selbst Geschöpf ist und einer umgebenden Natur bedarf, entscheidet für die Antwort der Liebe als Unsterblichkeit seiner verschwisterten Welt, aber wie die Blumen der Erde können die Sterne des Himmels absterben, um in neuen Frühlingen mit verklärtem Leibe aufzugehn.

über die Art der Erhaltung sollte entschieden werden, ob sie mittelbar oder unmittelbar geschähe, jenes nehmlich durch selbständige, am Schöpfungstage der Natur eingeborne Kraft, dieses durch fortdauernde Einwirkung Gottes. Eine Maschine ist die Welt nicht, die als perpetuum mobile mit mechanischen Kräften fortrollte: aber lebendig organische Kraft, sie kann daher eben so gut in selbständiger Entwickelung gedacht werden, da diese Selbständigkeit eines Geschöpfes immer nur abgeleitet und abhängig ist vom Schöpfer, als auch in jedem Augenblicke getragen vom Worte Gottes. Der fromme Sinn, ohne das Bedürfniß einer Abwägung dieser Verhältnisse, wird daher die Schöpfung allezeit ruhend und lebend denken in Gott, aber auch nichts Todtes in der Natur, weil die göttliche Liebe nur dem Lebendigen gehören kann.

Die Mitwirkung Gottes ist ein bildlicher Ausdruck, um zu bezeichnen, daß Gott der fortwährende Grund menschlicher Freiheit sey, als wenn er zu unsern freien Handlungen dadurch mitwirkte, und zwar nur der Kraft nach zu dem Bösen, weil die Möglichkeit desselben in der Gnadengabe seiner Freiheit liegt und liegen muß, aber der Kraft und ihrer Anwendung nach zu guten Werken, weil eine solche Anwendung durch die göttliche Stimme des Gewissens in uns gefordert und bedingt wird. Sonach wird durch diese Abtheilung blos eine eigenthümliche Art der Erhaltung, zwar nicht erklärt, aber mit Recht

ausgeschieden von der Wirsamkeit Gottes in der Natur, in welcher der Herr gleichsam als Despot herrscht, da, wie der H. Bernhard sinnig es ausdrückt, Gott selbst die Seele der Thiere ist, während er unter vernünftigen Wesen mehr als constitutioneller Herrscher regiert, wie denn der Gedanke des öffentlichen Vertrags oder Bundes, wenn er nur recht verstanden wird, als Thatsache der Vernunft, nicht der Geschichte, nicht sowohl von J. J. Rousseau, als vom Erzvater Abraham erfunden zu seyn scheint, und seitdem den ganzen göttlichen Haushalt, wie er in der H. Schrift dargestellt wird, charakterisirt.

Das Verhältniß Gottes zur menschlichen Freiheit, nicht wiefern Gott ihr ursprünglicher Grund ist, sondern sie selbst und ihre Thaten zum Reiche Gottes erzieht, also der Einfluß göttlicher auf menschliche Freiheit, wird unter göttlicher Weltregierung verstanden, ein allwaltender Verstand, der mitten durch alle Widerstrebungen gemißbrauchter Freiheit die Geschichte dem Weltzwecke entgegenführt; denn wo dieses nicht wäre, würde entweder der verstandlose Zufall oder die verstandlose Allmacht unsre Freiheit vernichten, oder durch den Mißbrauch der Freiheit könnte geschehn, daß der Weltplan gänzlich verkehrt, und jede Regung des Bessern von der Übermacht des Bösen verschlungen würde; die Schöpfung wäre der Willkür ihrer Geschöpfe überlassen. Da das fromme Gefühl die Spuren des waltenden Gottes mit Freuden in dem eignen kleinen Leben wie in den Geschichten der Völ-

ker erkannte, so suchte auch die Wissenschaft aus der Wirklichkeit den Glauben des Geistes zu bewähren. Wohl möchte die Weltgeschichte nur als solch eine Gottesgeschichte würdig geschrieben und verstanden werden, und Johannes Müller lebte fast von dieser Idee seiner Welthistorie, in welcher der lenkende Gott, ohne daß er genannt würde, in lauter Thatsachen unverkennbar erschiene. Der Drang und die kleine Sorge des Lebens hatte uns den Geschichtschreiber einer solchen Offenbarung nicht vergönnt, als der Tod ihn, wie er sich's freundlich hoffte, zu den Archiven einer grösern Weltgeschichte rief. Aber in der ersten gemächlichen Hälfte des vorigen Jahrhunderts, als man noch Zeit hatte und spielte, bis der freie Gedanke im Leben und in der Wissenschaft den Ernst und den Kampf brachte, schrieb der gute Lesser eine Testaceotheologie d. i. einen Beweis aus den Schildkröten und andern Schaalthieren, daß eine göttliche Vorsehung sey; wobei er wahrscheinlich alle Austernesser auf seiner Seite hatte. Andere nahmen ihre Beweise von Mäusen, Ameisen, Heuschrecken und anderen Ungeziefer: je schlechter die Vordersätze, desto kunstreicher und überraschender der Beweis; dazu war's gut gemeint. Indem aber Beweise aus der Erfahrung genommen wurden, mußte auch ihr Gegenbeweis berücksichtigt werden, daher entstanden Theodiceen oder Rechtfertigungen Gottes wegen des Übels in der Welt, d. h. Versuche, die Idee der Vorsehung zu vereinigen mit der Wirklichkeit des

übels, das in seiner Masse und Gewalt gegen dieselbe zu zeugen scheint. Als Bedingung alles Endlichen, als Folge der Sünde und Bewährung der Tugend gewinnt allerdings auch das Übel höhere Bedeutung im göttlichen Weltplane, und Leibnitzens*) Genius hat alles aufgeboten, mit solchen Schminkpflästerchen das Übel selbst zu verschönern: aber es giebt Übel, nicht jene leiblichen, grosartigen, welche gleich Gewittern und Erdbeben über der Geschichte hinrollen, und Freiheit weckend im Kampfe und Helden erziehend ihre Theodicee in ihren Wirkungen tragen, sondern geistige, Freiheit störende: wenn in der Armuth des Lebens sich der höhere Menschengeist gar nicht einmal auf sich besinnen kann, während er Tag für Tag das sinnliche Leben dem Bedürfnisse abkämpfen muß; wenn in aller Eitelkeit der kleinen oder sogenannten grosen Welt jeder grose Gedanke untergeht, und auch der edlere Geist nach einigen vergeblichen Versuchen sogenannter Schwärmerei in sich geht und mit dem grosen verständigen Haufen um das grose Nichts ihrer Speculation im Kreise herumläuft; wenn auch der hochgebildete Geist in Unmuth und Ermattung versinkend sich selbst verliert.

*) Leibnitz, Essais de Théodicée sur la bonté de Dieu, la liberté de l'homme et l'origiue du mal. Amst. 1710. Uebers. v. Gottsched, 5 Ausg. Hann. 1763. Vergl. Zollikofer, Betrachtungen üb. d. Uebel in d. Welt. Leipz. 1789. Heydenreich, Philosophie üb. d. Leiden der Menschh. Leipz. 1797—1808. 3 Th. Jac. Wagner, Theodicee. Bamb. u. Würzb. 1809.

„Lieber Herder, — schrieb Jacobi in seinem ersten Briefe an ihn, — es ist schwer den Muth zu finden, der eine solche Ohnmacht, ein solches reines Gefühl des Nichtseyns, ein solches Leben mit dem Tode ertragen läßt! — Als vorübergehend, so lange man sich nur herabgesunken glaubt unter sich selbst, herabgesunken, nur auf eine Zeitlang — da läßt es sich zur Noth ertragen. Wenn aber die Träume des Kranken vor den Träumen des Gesunden nicht mehr schnell verschwinden; wenn der Mensch zu zweifeln anfängt, ob in diesen mehr Wahrheit sey als in jenen; wenn er anfängt zu glauben, es sey wohl kaum der Rede werth, was man, in irgend einem Zustande, unter sich selbst und unter Andere herabsinken könne — sich so ganz und überall den Gefangnen der Erde fühlt; ein Spiel, ich möchte sagen, ein Gespött der Elemente; nur geliehen alles, was er hat und was er haben kann, was er ist und was er seyn wird, eine Erscheinung unter Erscheinungen, ein Schatten unter Schatten — ein Traum von Träumen — Lieber! — ich schluchze an Deinem Halse — denn der Unwandelbare Ewige Lebendige verbirgt sich meinem Auge; und sein Bild im Wandelbaren Endlichen verlor ich unter meinen Leiden, meinen Forschen.“ So schrieb der Glücklichsten einer, die auf Erden gelebt haben an der Glücklichsten einen, dessen Alter dennoch, mißverstanden, gereizt, mißmuthig, nur ein Schatten war von der Schönheit und Hoffnung seiner Jugend. Und wenn Jahrhunderte lang ein Volk

unter Despoten nicht allein alles geistige Leben verliert, sondern auch durch innere Verworfenheit, durch den Fluch aller Knechtschaft, eines bessern Geschickes unwürdig geworden ist — wo ist die Theodicee, die darin auf dem Boden der Erfahrung Weisheit und Güte Gottes nachwiese! — In der That, die Erfahrung zeugt eben so sehr für, als gegen eine Vorsehung. Was wollen alle erbauliche Redensarten jener Ungezieferbeweise gegen eine einzige Thatsache, wenn ein schönes Talent, ein edler Geist untergeht in sittlicher Verdorbenheit, wenn die Verworrenheit seines zwischen Extremen umhergeworfnen Lebens ihn zulezt in Wahnsinn stürzt, da ein einziger Freund ihn retten konnte, ein einziger starker Gedanke, den eine äußere Anregung in ihm erregt hätte: und die Vorsehung hat keinen ihrer Engel ausgesandt. Es ist aber natürlich, wenn man gelehrt wird, solche Beweise für etwas aus der Erfahrung zu nehmen, daß die Erfahrung auch geachtet werden muß mit ihrer Gegendemonstration; und weil die eigne Erfahrung am tiefsten eindringt, so steigen aus jener Gewöhnung die erbärmlichen Stoßseufzer auf, in die man oft einen armen Thoren, dem's etwas trübselig ging, ausbrechen hört: „Nein, ich kann's nicht glauben, daß eine Vorsehung ist!" Erleuchtete Kanzelredner in ihren bequemen vier Pfählen haben gut beweisen, aber wenn des Lebens Stürme kommen und die Fluthen rauschen, dann fällt ein Haus,

das nur auf solche Fundamente gegründet ist, zusammen mit grosem Falle.

Besondre Ausbildung erhielt unter den ältern Dogmatikern die Lehre vom Lebensziele des Menschen, ob es unabänderlich voraus bestimmt sey. Der langen Untersuchung kurzer Sinn war, daß in der göttlichen Anschauung unser Todestag wie jeder andre Tag unabänderlich fest steht, allein bei dieser Feststellung ist, wie bei jedem andern Schicksale, alles eingerechnet, was ich selbst dafür oder dagegen thue. Wenn Byron gestorben ist, weil er nicht zur Ader lassen wollte, wie La Mettrie am Gegentheile, so war subjectiv sein Tod durch ihn selbst beschleunigt, objectiv stand ebendeßhalb sein früher Todestag fest, sinnlich es auszudrücken, unter Bedingung, daß der hohe Dichter und Mensch eigensinnig wäre. Der Tod ist aber an sich weder ein Übel noch ein Gut, daher die Ausbildung jener Lehre, einem Volksglauben angemessen, der im Tode das Ende sah, oder einer andern Gestaltung desselben, der das Ende der Freiheit und das unabänderliche Gericht hinter den Todestag stellte: bedeutungslos für uns erscheint, denen der Tod ein Schicksal ist, gleich andern Schicksalen, wie es kommt, leicht oder schwer, heitern Muthes stets zu ertragen. Wer hätte nicht Stimmungen und Zeiten erlebt, in denen er dem stillen Führer zur Heimath gern gefolgt wäre: wer aber theure Hände loslassen und verlassen zurücklassen muß, oder wer mitten unter Hoffnungen und grosartigen Plä-

nen abgerufen wird, der kann freilich nicht lächelnd sterben wie Epaminondas, als er die Kunde seines Sieges empfangen hatte, oder wie Johannes, als er den Sieg des Geistes auf Erden gesehn und in seiner Vollendung geweißagt hatte, als zum göttlichen Freunde seiner Jugend sein Herz verlangte, und er nach der frommen Sage sich selbst in ein Grab legte unter Rosen und Lilien; aber Störung der Freiheit, wahres Unglück, darüber ein tüchtiger Mensch sich nicht fassen könnte, kann ich nimmer im Tode finden.

Überblicken wir endlich diese Betrachtungen, so erscheint die Regierung Gottes nur als eigenthümliche Art der Erhaltung, da diese allezeit eine bestimmte und zweckmäßige seyn muß, welche Zweckmäßigkeit eben als Regierung bezeichnet wird; auch wurde die göttliche Mitwirkung als Unterart der Erhaltung erkannt: sonach bezeichnen alle drei Wirkungsarten nur dieselbe Thätigkeit der Vorsehung, die wir nach ihren Gegenständen zwar als verschieden denken müssen, aber diese Verschiedenheit selbst, da wir überhaupt das Eigenthümliche der göttlichen Wirkungsarten nicht erkennen, suchen wir vergeblich zu bestimmen. Da nun zugleich die Vorsehung von der Schöpfung blos durch ein Zeitverhältniß verschieden ist, das als etwas Endliches in der Gottheit nicht statt finden kann; wie denn die alten Theologen die Erhaltung bedeutsam eine fortwährende Schöpfung nannten: so sind beide in Gott ursprünglich eins. Weil aber die Zeit

nothwendige Form unsrer Denkweise ist, thuen wir recht daran, diese Verhältnisse in unsrer Betrachtung zu scheiden; aber mit dem Bewußtseyn, daß dadurch nichts wahrhaft Verschiednes in der Gottheit ausgesagt werde, sondern Schöpfung und Vorsehung nur dieselbe Wirkungsart Gottes aussprechen, durch welche die Welt für ihn eine Offenbarung und er für die Welt ein lebendiger Gott ist.

Es bleibt uns übrig, was bisher nur beschränkend oder verneinend in Bezug auf fremde Betrachtungen ausgesprochen wurde, auf dem eigenthümlichen Standpunkte zu entwickeln, indem wir jene geschichtlich hervorgetretenen Verhältnisse unter die Idee der Vorsehung stellen, wie sie aus der philosophischen Untersuchung uns aufging.

§. 148.

Wie über dem freien Menschen ein vorsehender Gott walte, hat kein Sterblicher enträthselt. Die That, welche noch in dunkler Zukunft vor uns liegt, scheint eben dadurch uns frei, daß unbestimmbar ist, ob und wie wir sie erwählen werden, und dieses scheint das Verhängnißvolle in jeder Weißagung, welche nicht ein Leiden, sondern eine That betrifft, daß wie durch einen Zauber der Wille zur Entscheidung fortgerissen wird, die unabwendbar vor ihm liegt. Die Voraussicht eines höhern Wesens scheint aber nur dadurch von der Weißagung verschieden, daß sie, uns unbekannt, den Schein der Frei-

heit uns läßt, während doch der Wille nicht anders kann, als dasjenige ergreifen, wovon ein voraussehendes Wesen weiß, daß er es ergreifen wird. Ferner die Einwirkung Gottes wäre vorerst durch Naturkräfte möglich. Aber im sichern Kreise und ewigem Gesetze sehen wir das Naturleben auf- und abrollen, die Sonne geht auf und unter über Gute und Böse, eine planmäßige und nach den wechselnden Verhältnissen der Menschenwelt wechselnde Einwirkung thut sich nirgends kund, außer in einigen Fällen, von denen alte Geschichten erzählen, daß die Natur, unbekümmert um das Herkommen, dienstbar einem höhern Verstande in das sittliche Reich eingriff, Fälle, die als Ausnahmen und Wunder bezeichnet werden, die aber, was auch von ihrer Wirklichkeit gehalten werden mag, selbst in gläubigen Zeiten so selten vorkommen, daß eine fortwährende Wirksamkeit der Vorsehung durch dieselben schwerlich gedacht werden kann. Sonach ist der Mensch selbst übrig als Bote und Repräsentant der Vorsehung auf Erden. In der That sehen wir, wie die Entwickelungen der Geschichte, aus denen der Geist eines allwaltenden Gottes uns anblickt, durch Völkerbewegungen oder ihre Führer herbeigeführt werden, die sich als Boten oder auch als Geiseln Gottes ansahen und offen bekannten, oder wie dadurch, daß sie sich auflehnten wider Geschichte und Vorsehung, nothwendige Gegensätze hervorgerufen und Tyrannen die Begründer eines schönen Volkslebens wurden. Hat aber die Vorsehung diesen Führern der

Geschichte den Gedanken ihres Lebens aufgedrungen, ihr Herz erleuchtet oder verstockt: so ist ihre, und weil, was einem geschieht, alle trifft, die Freiheit des menschlichen Geschlechts gebrochen. Fragen wir sie selbst, so ist von solchem Geisterzwange nimmer die Rede, ihr Trieb, ihre Kraft hat sich in Gunst und Kampf der Verhältnisse entwickelt, diese Verhältnisse sind wiederum von andern Trieben und Kräften ausgegangen, überall erscheint die Menschennatur in ihrem doppelten Streben, aber die Hand der Vorsehung in ihrer unmittelbaren Wirklichkeit wird nirgends erblickt. Oft unter den kleinen Bedürfnissen des Lebens kommt zwar dem Wunsche und der Noth so seltsam abgebrochen die Rettung, daß wir diese Hand des Himmels zu erblicken meinen. Aber sie verschwindet gewöhnlich, wenn es möglich ist, den Ursachen nachzuforschen, aus denen die Hülfe kam, es ist meist das Allergewöhnlichste, das nur uns seltsam entgegentrat, durch eine Combination, die eben so leicht der Zufall machen kann, weil er sie eben so oft nicht macht; oder es ist etwas, das wenigstens nicht minder schön ist, als die unmittelbarste Hülfe der Vorsehung, oder vielmehr sie selbst in ihrer schönsten irdischen Gestalt. Da ich einst mit einer Ehrenschuld so bedrängt war, als man es nur bei vorübergehender Verlegenheit seyn kann, kamst du, stille, fröhliche Seele, die du mir mit all' deiner Güte nicht vergeben würdest, wenn ich dich nennte, und schon roth werden wirst, daß du die Sache gedruckt lesen

muß, damals tratest du lachend herein und beriefst dich auf die göttliche Vorsehung, die dir einen Schatz für mich gegeben habe; die Vorsehung war deine Lieb' und Treue, mit der du meine Sorge mir abgelistet und den lieben Schmuck aufgeopfert hattest, um Vorsehungs zu spielen. Als der gute Stilling im Walde umherirrend vertraute, daß der himmlische Vater ihn speisen würde, konnte er lange warten, bis die Raben ihm Nahrung gebracht hätten: da er sich aber besann, daß er ja nur in seinem vormaligen Charakter eines Schneidergesellen einen Meister zu suchen brauchte, fand er im nächsten Städtchen einen gedeckten Tisch, und konnte nun wohl fröhlich gedenken, daß sein Essen schon gekocht wurde, als er noch darum betete. Überall Willkür, Liebe, Verstand und Leidenschaft: Maschinen der Vorsehung nirgends. Es läßt sich aber nicht etwa denken, daß nur darum die Vorsehung so selten bemerkt werde, weil sie überhaupt nur selten thätig und nöthig sey; denn die eigentliche Freiheit des Menschen herrsche ja in des Menschen Brust, unberührt von allem Wechsel des äußern Lebens, das daher auch ohne Vorsehung im Spiele des Zufalls sich herumtreiben möge. Unsre Freiheit ist bedingt und abhängig, unsre Abhängigkeit von Gott erscheint mittelbar als von der Welt, der Geist eines Hauses und eines Zeitalters wird das Menschenkind, das erst zur Freiheit eines höhern Lebens erzogen werden soll, verführen oder erheben, aus der Gelegenheit, aus der Gunst und aus dem Unheile

des Augenblickes bricht Tugend und Laster hervor, es giebt kein Verhältniß, das nicht bedeutungsvoll seyn könnte für sittliches Leben: entweder ist jeder Moment in Natur und Geschichte von der Vorsehung durchdrungen, oder es giebt überall keine.

Nur die Möglichkeit ihres Bestehens neben der Freiheit schwebt aus verwandten Verhältnissen uns vor. Wer einen Charakter in seiner ganzen Eigenthümlichkeit durchdrungen hat, kann voraussehen, wie sich dieser Charakter unter bestimmten gegebnen Verhältnissen äußern werde, ohne daß die Freiheit desselben durch solche Voraussicht irgend gestört würde. Uns würde bitter kränken, wenn ein Freund nicht unfehlbar voraussähe, wie wir in einem bestimmten Verhältnisse handeln würden, und ich würde mein Leben auf dieses Vertrauen wagen, daß ein Freund in einem klar gegebnen Falle so und nicht anders handeln werde. Der Irrthum bleibt in diesem Falle nur dadurch möglich, weil der Mensch weder das Geheimniß eines fremden Charakters völlig durchdringen, noch die Beziehung seiner Verhältnisse bestimmt voraussehn kann. Indem beides klar vor der göttlichen Anschauung liegt, muß auch die ganze Ewigkeit unsrer innern und äußern Thatenreihe, die uns selbst noch ein Geheimniß verschlossen in ihrer Knospe ruht, entwickelt vor der Gottheit liegen. Die einer solchen Voraussicht angemeßne Einwirkung ahnen wir im Bilde einer wohlgeordneten Monarchie, in welcher die Freiheit jedes Bürgers, fern davon, durch das

unerbittliche Gesetz und durch des Königs Gewalt unterdrückt zu werden, erst in der Gemeinde die Kraft und Bürgschaft ihrer vollen Entwickelung findet, und nur derjenige, welcher eigensüchtig der allgemeinen Freiheit entgegentritt, durch die gemeinsame Kraft und durch das rächende Gesetz gezwungen wird, als ein Knecht dem Staatszwecke zu dienen, den als freier Bürger zu achten, lieben und fördern er verschmähte. Was in den Reichen der Erde nur als oft getrübtes Ideal, als geistige Wahrheit gilt, ist im Reiche Gottes Wirklichkeit. Die Gesetzgebung eines solchen Reiches ist in unsern Gewissen, ihre Vollziehung tritt uns allerdings nur in einzelnen Thatsachen entgegen, wenn wir den Geist siegen sehen über die Gewalt, wenn aus dem zerstörenden Rathe der Bösen sich das schöne Leben entfaltet, wenn in Philipps Kabinette die Freiheit der Niederlande verkündigt wird, wenn Tetzel die Reformation predigt, und der Blutrath zu Jerusalem die Kirche gründet. Solche Thatsachen, da sie auch dem Zufalle oder dem Verhängnisse angehören können, deuten nur auf eine sittliche Weltordnung, sie zeigen nur ihre Möglichkeit.

An die Wirklichkeit des Vereins von Vorsehung und Freiheit glaub' ich, weil ich die Nothwendigkeit einsehe. Da es allein die menschliche Freiheit ist, welche, um sich selbst hinsichtlich ihrer Abhängigkeit zu sichern, Grund unsers Glaubens an die Vorsehung wird, so kann sie von derselben auf keine Weise verlezt werden, wie

wenig auch die Art ihres Verhältnisses aufgezeigt werden mag, denn nur wo Freiheit ist, da ist Vorsehung, nehmlich der Glaube an sie, und nur unter dem Schirme der Vorsehung kann Freiheit seyn. Beide nothwendige Glieder eines Verhältnisses, von denen eins nur um des andern willen vorhanden ist, können einander auf keine Weise aufheben oder beschränken.

Eben so wenig wird die Freiheit überflüssig durch die Vorsehung, da der Glaube an diese bedingt ist durch den Gebrauch der Freiheit; denn ungebraucht ist sie, die allein That ist, nichts. Ich habe mich oft an dem weisen Spruche des Tübinger Nachtwächters ergözt, welcher sang: „Bewahrt das Feuer und auch das Li-e-cht, auf daß euch Gott behü-e-cht!" Niemand hat ein Recht auf die Vorsehung zu bauen, als wer sein Recht durch vollen, sonach auch vernünftigen Gebrauch seiner Freiheit beweist; nur wer sich selbst vertraut, kann Gott vertrauen, und wer sich selbst verläßt, ist von Gott verlassen. Eine nothwendige Folgerung, die wohl zu erwägen ist gegen eine mystische Richtung des Zeitalters, welche bequemer oder frommer findet, mit Beten und Seufzen, als mit Denken und Handeln das Himmelreich zu gewinnen. Wir können nicht meinen, den Erleuchteten selbst diese Folgerung einleuchtend zu machen, da sie denen, die draußen sind, überhaupt der Vernunft, die auch draußen zu seyn scheint, kein Urtheil gestatten; draußen sind ihnen aber alle, sie mögen Christum lieb haben und des

H. Geistes voll seyn, so viel sie wollen, welche von Gott nicht Zeichen und Wunder erwarten, von göttlichen Dingen nicht in einer süßlichen, empfindelnden und alle wissenschaftliche Ordnung verschmähenden Sprache schwatzen, noch Andersdenkende verketzern, oder wenigstens als verirrte Schafe hoffärtig bemitleiden: aber es ist Pflicht, denen, die noch schwanken, klar die Sache vorzustellen. Jene Auswahl der Ultragläubigen besteht aus zwei dem Wesen nach ungleichen, den Dogmen und Äußerlichkeiten nach einigen Parteien; denn eine dritte Abtheilung, so stark sie auch seyn mag, kann hier weiter nicht in Betracht kommen, nehmlich diejenigen, die sich in den neusten Zeiten fromme Blicke und Redensarten angewöhnt haben, einige Grosdenkende, die das dümmste Volk für das glücklichste halten, das frömmste für das dümmste, und der Wiederschein dieser Erleuchtung in den Antlitzen derjenigen, die den frommen Gönnern gefallen wollen, dazu die liebe Unschuld, die, weil es Mode ist, oder aus Koketterie auch mit fromm wurde, wie nach dem alten Volksliede, „das Öchslein und das Eselein wohl betet an den Herren sein." Die erste Partei besteht aus Männern, welche, wie einst Bernhard und Gerson des scholastischen Gezänkes, so jezt der rationalistischen Kälte überdrüßig, in's Reich des Herzens sich zurückgezogen, dabei aber Philosophie, zum Theil auch gelehrte Bibelforschung verschmähend, dem Aberglauben freie Bahn gemacht haben; welche die Verschlechterung gemeiner Chri-

stenheit einsehend und bewegt von den lauten Gotteswor- ten in den Schicksalen des Zeitalters, als Freunde zu Freunden zusammengetreten sind, um sich des Herrn nicht zu schämen und im Glauben sich zu stärken, dabei aber sich selten vor geistlichem Hochmuthe bewahren, dessen selbst ihr Genosse, der sanfte Stilling, sie so oft beschuldigt; welche die Eitelkeit der Welt fliehn, aber fern dabei von Jesu Geiste, der fröhlich war mit den Fröhlichen, die unschuldigen Freuden des Lebens für einen Raub am Himmelreiche achten; welche endlich, mit Verwerfung des blosen Moralprincipes der Kantischen Schule, das Chri- stenthum in den Glauben setzen und lieber unter dem Hirtenstabe Jesu, als unter dem Königsberger Korporal- stocke leben wollen, den Glauben aber, und darin vor- nehmlich unterscheiden sie sich vom freieren Geiste der äl- tern Mystik, nicht so in die Liebe und in die Frömmig- keit selbst, als in ein Anerkennen gewisser kirchlichen Sätze, so daß eben dieser Stilling, der früher zu den Pietisten gesagt hatte: „Ich habe nun lange gnug von meinen Pflichten geschwazt, jezt will ich sie ausüben!" nach der Erfahrung eines langen segensreichen Lebens die Darstel- lung desselben mit einem dogmatischen Glaubensbekennt- nisse schließt, als mit dem Extracte seines Daseyns, mit welchem er jezt vor der Menschheit, einst vor dem Herrn erscheinen wolle. Die andre Partei besteht aus Leuten, die behaglich finden, die Hände in den Schoß zu legen und zu glauben, (daß ihnen gebratne Tauben mit dem

Ölzweige zufliegen werden,) welche, nachdem sie durch den Rausch des sinnlichen Lebens, oder durch Noth, Krankheit oder geistige Ansteckung, um ihren gesunden Menschenverstand gekommen sind, wunderbar erleuchtet und verzückt werden. Um weder Lebende zu verletzen, noch Thatsachen aus den Berichten der Gegner zu ziehn, verweisen wir auf die oben erwähnten Leben erweckter Christen, die man, wären nicht einige Männer darunter, wie A. H. Franke, der dieser Partei fern ist, ohne Bedenken Leben verrückter Christen nennen könnte. So kommt es einem dieser Heiligen, über den sein Lebensbeschreiber zulezt selbst zweifelhaft wird, ob seine Erleuchtung nicht Somnambulismus gewesen sey, dem Hemme Hagen kommt es in den Kopf, eine Stimme spreche zu ihm, als er gerade am Kamine saß: Stecke deine Füße in's Feuer! Seine Frau frug ihn, ob sie deßgleichen thun solle, die Stimme bejaht es, und gläubig stecken sie die Füße hinein, und — o Wunder! ziehen sie unverbrannt wieder heraus. Heißt das nicht Gott versuchen? und sprang der Heiland von der Zinne herab, als der Versucher zu ihm trat mit solchen Anträgen zur Bewährung seines Glaubens? Da kein inneres, sittliches Merkmal für die Göttlichkeit einer solchen Stimme möglich ist, und der Biograph selbst gesteht, daß Satan grade den Übergang zur Erleuchtung am liebsten benutze, um in Gestalt eines Engels die Seele zu verführen: so folgte auch jener Schäfer, dessen Geschichte in Meisners Miscellen berichtet

wird, mit demselben Rechte dieser innern Stimme, als sie ihm gebot, gleich Abraham seine drei geliebten Knaben Gott zu opfern, und er schlachtete sie. Die Selbstkreuzigung des Mädchens in der Schweiz lieferte vor wenig Jahren das furchtbare Seitenstück dieses Kindermordes. Christus heilte einen Dämonischen, der bald in's Feuer, bald in's Wasser fiel; denn auch durch's Wasser wadete St. Hemme Hagen, ohne daß seine Stiefeln naß wurden: und hier werden Menschen als Exempel zur christlichen Erbauung aufgeführt, die solches, zum mindesten, Narrenwerk treiben. Offen liegen die Folgen, zu denen dieses Aufgeben eignen Verstandes und eignen Willens an einen fremden Willen führt, den man sich nicht einmal die Mühe nimt, unverfälscht aus der Schrift zu erforschen; mühsam gnug erforschte ihn noch eine fromme Secte, von der Stilling in seinen Schwärmern erzählt, durch Reiben des Leibes mit wollenen Lappen am Ofen. Selbst der gelehrte und vielgeprüfte Kanne läßt in einem Romane seinen religiösen Idealmenschen ein holdes tugendhaftes Weib verschmähn, und nicht das eigne nur, auch ihr Glück zertreten, nicht etwan irgend eines Grundes halber, wie Paulus einsam seine Heldenbahn ging, sondern offen rühmend, er habe gar keinen Grund, als weil er seinen Wünschen nicht nachgeben wolle; und ebendeßhalb muß er auch einen erhabnen Wirkungskreis verschmähen, bis endlich einer seiner vermeinten Obern die Annahme dieses doppelten Glückes für göttlichen Willen erklärt.

Ob solch einen Gehorsam und solchen Glauben nicht die fromme Gesellschaft Jesu brauchen könnte? Andre Heilige haben ein so fröhliches Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, daß sie, wie einst die Theatiner sich dieses Privilegium vom Heiligen Vater ausbaten, von selbiger zu leben flugs beschlossen, ihre weltlichen Geschäfte aufgaben und beteten. Einen solchen seiner Herzensreinheit nach ehrwürdigen Mann, aber doch einen Thoren, wie Gichtel, führt gleichfalls Kanne auf als „einen sonderbaren, aber doch einen Heiligen.“ Dieser gab als ein Jüngling die Welt auf, in der zu segensreichem Berufe er durch Reichthum, Glück und Talent berufen schien, um andern Menschen beschwerlich zu fallen, Familienglück zu zerstören, und eine schwärmerische Secte zu gründen, welche, nachdem ihre Mitglieder einander zum Narren gehalten und gemacht hatten, im innerlichen Streite zerfiel. Gemächlich ist es freilich, alle Mühe, die dieses Leben fordert, bis zur Sorge des eignen Entschlusses von sich zu thun, und dabei um das demüthig gesenkte Haupt einen Heiligenschein leuchten zu lassen; dem Übernatürlichen nachzujagen, und die Natur darüber zu verderben; nach wunderbaren Eingebungen zu haschen, und die wunderbarste, die göttliche Vernunft in uns, die aber mühevoller Bildung bedarf, zu verachten; die Vorsehung in kleinlicher Despotie zu suchen, und dem Ernste ihrer ewigen Gesetze im Leben der Natur und des Geistes zu entfliehn: aber solche Männer bauen das Himmelreich nicht auf,

das will erstritten seyn mit Gedanke und That. Das irdische Leben, ihr Vaterland, ihre Mitwelt haben sie verlassen, also den Kreis, da das Gute eingeführt werden soll nach Gottes Gesetz; sie schwärmen in süßer Entzückung und geistiger Wollust, die sie, recht eigentlich zum Zeugniße, daß es krankhafte Überspannung sey, mit furchtbarer Qual, Abspannung und Verzweiflung erkaufen, wie kein Wort der Schrift uns berichtet von den Aposteln und der Gemeinde der Heiligen. Diese Zeit, da manche Veste wankt, und ein neues, schönes Haus für die Nachwelt gegründet werden soll, braucht klaren Verstand, mannhaften Willen und unerschütterliches Gottvertrauen auf den Sieg des Guten: wer aber die Welt zu gering achtet, um für sie zu streiten, solcher ist Christi Nachfolger nicht, der für sie starb. Euch aber, ihr Guten, die ihr dem Namen, nicht der That nach, dieser Gesellschaft angehört, die ihr gleich Bernhard und Gerson im Rauschen der Wälder und Ströme Gottes Geheimnisse vernommen habt, den in seinen Menschen ihr liebt, euch drück' ich im Geiste die Hand, denn ihr fühlt es ja, daß, wenn die Meinung uns scheidet, die Liebe uns eint, und einst uns rechtfertigen wird, wenn unser Glaube irrte und unsre Werke vergeblich waren.

Weil nun aus solcher religiösen Liebe allein unser Glaube an die Vorsehung hervorgeht, ohne von irgend einer äußern Erfahrung Beweis zu nehmen, so hat er auch die Gegenbeweise derselben nicht zu berücksichtigen,

welche deßhalb durch Theodiceen nicht gehoben werden können, weil ein menschliches Auge immer nur einen Theil der Geschichte übersieht, die einzige Theodicee aber die vollendete Weltgeschichte seyn kann. Denn ist eine Vorsehung, sonach ein Weltplan, so kann er nicht erfüllt seyn im kleinen Zeitraume, den die Geschichte übersieht: sonach wäre eine befriedigende Theodicee ein Beweis gegen die Vorsehung, denn sie bewiese, daß der Gesamtzweck schon erfüllt sey und der Vorhang fallen müsse. Der Theodicee gegen über steht der Glaube, welcher das Künftige besizt im Geiste wie ein Gegenwärtiges, nehmlich die Überzeugung, daß bei allen Widersprüchen der Erfahrung der heilige Geist der Weltgeschichte siegreich seine Bahn vollenden werde.

Solcher Glaube berechtigt also nicht zur Hoffnung irgend eines Schutzes in Noth und Gefahr; vielmehr weil ein jeder in der Gemeinschaft des Ganzen lebt, wird um dessen willen Trübes und Erfreuliches ihn treffen, was für ihn selbst keine besondere Bedeutung hat: sondern der Glaube steht allein in der Überzeugung, daß alles dienen müsse zur Beförderung des göttlichen Lebens, für welches Glück und Unglück der Erde gleich angemeßne Mittel seyn können. Dennoch erblickt der Fromme im Kleinsten wie im Grösten den allwaltenden Gott. Es giebt allerdings scheinbar kleinliche und unsaubere Verhältnisse, in denen sich unser Gefühl dagegen sträubt, eine göttliche Vorsehung anzuerkennen, z. B. daß Gott dafür

sorge, ob ein Würfel auf diese oder jene Seite falle; dennoch ist mit des Würfels Falle manches Menschen Ehr' und Leben gefallen. Die Schwierigkeit löst sich vor der Betrachtung, daß wir selbst nur auf kleinlich eingeschränktem Standpunkte das Wichtige und Unwichtige bestimmen: vor der vollkommnen Anschauung Gottes ist alles ein gleichwürdiger Ausdruck des in ihm erscheinenden Weltgesetzes. Allein die hieraus folgende Anerkennung, daß kein Haar auf unserm Haupte gekrümmt werden könne, ohne den Willen unsers himmlischen Vaters, mag neuen Irrthum leicht veranlassen, welcher Ängstlichkeit und übermüthige Ansprüche gleichermaßen erzeugt. Wohl allen ist vorgekommen, daß etwan in wichtiger Stunde irgend ein sonderbarer Vorfall sich zutrug, oder Verhältnisse sich anknüpften, die bedeutungsvoll erschienen, aber spurlos vergingen. Dadurch unterscheidet sich der Roman, nehmlich ein guter, von der grosen, weiten Wirklichkeit, daß er ein in sich abgeschloßnes und von einer bestimmten Idee belebtes Bild des individuellen Lebens eines Zeitalters oder eines Menschen darstellt, wie eine Waldwiese oder ein Thal, das von hohen Gebirgen umschlossen vor uns liegt, von der allgemeinen Sonne zwar beleuchtet und vom gemeinsamen Monde, aber gleichsam zum Privatgebrauche; wie den Augsburgern die Bürgermeisterinn von Ahlen vorwarf, ihr Mond daheim sey viel gröser und goldner, als der hier auf dem Lechfelde. Jede Beziehung, die in solchem Einzelnleben sich anknüpft, dient zur Ent-

wickelung des Ganzen, und die scheinbar fremdartige Episode reiht sich überraschend ein als des Helden und seiner Freunde eignes bedeutungsreiches Leben. Dagegen in der Wirklichkeit, wen hat nicht zuweilen ein Blick und ein Gruß, und ein Abend, da Herzen sich gegeneinander aufthaten, und eine Morgenröthe, unter der Geister bedeutungsvoll einander anblickten, wen hat das nicht im Innersten bewegt, daß er meinte, der angestimmte Ton müßte durch sein ganzes Leben fortklingen; — und es war eine Badebekanntschaft. Es kommt einem dabei oft der Wunsch ein, daß man sich in einen Roman einkaufen könnte, wie in einen Spittel, denn das stille enggegränzte Thal mit seinem eignen Monde und mit allem, was es nur hat, mir vertraut, wird dem Menschen, der an den Himmel und an die Scholle zugleich gebunden ist, wohl sehr theuer, bis die frische Luft der Berge und des Lebens Unendlichkeit sich wieder aufthut vor seinem Blick' und Herzen, und er freudig den grosen Dichter über ihm walten läßt.

Am billigsten scheint uns noch eine besondre Aufmerksamkeit, ein Wink und ein Stichwort des Dichters an grösern oder kleinern Entscheidungstagen, wenn wir nicht so recht klar darüber sind, wohin er uns brauche und stellen wolle in seinem Drama. Es giebt Lagen, besonders bei Wahl und Wechsel bürgerlicher und amtlicher Verhältnisse, in denen die Zukunft so verschlossen vor uns liegt, daß man unwillkürlich zum Himmel hin-

aufsieht nach einem Augurium. Da uns aber Gott wohl sein Gesetz, nebst einigem Verstand' es zu gebrauchen, in's Herz geschrieben, aber keine besondern Fingerzeige verheißen hat, und wenn schon in bloser Verstandeswahl der Irrthum möglich ist, dieser eben auch über ein vermeintes Himmelszeichen statt finden kann: so scheint in alle Wege das Sicherste, allein in sich selbst oder mit der Freunde Berathung nach bester Einsicht der Verhältnisse zu entscheiden, ob man diesen Weg erwählen wolle oder jenen, ohne in jeder Vocation oder ihrer Verweigerung, die ja von demselben getrübten Sinne ausgehn kann, mit dem ich sie suche oder verwerfe, eine göttliche Vocation zu sehn. Sonst kräftige Menschen sind durch eine mißverstandne Frömmigkeit in dieses passive Harren gerathen, daß sie nur dasjenige für Gottes Ruf halten, was irgend einem andern durch den Sinn fährt, während sie nicht wagen, auch darin eine höhere Bestimmung zu erkennen, was wir durch freie That, nach Billigung unsrer von Gott verliehnen Einsicht, selbst im Widerstreben der Verhältnisse uns erwählten und eroberten. Dergleichen Gottesstimmen möchten wenig mehr auf sich haben, als wenn der gemeine Mann vor dem Hasen erschrickt, der ihm über den Weg läuft. Zuweilen zwar, zumal vor unheilvollen Tagen, scheinen abmahnende Stimmen aus den Tiefen der Natur uns entgegenzutreten, und selten ereignet sich Ungeheures in der Geschichte, daß nicht von solchen Ahnungen und Vorzeichen, nachdem sie

erfüllt sind, berichtet würde. Wer aber eine hohe Bahn zu gehn hat, dem begegnet so manches Seltsame, er verwirft und überwindet so vieles der Art, das eben darum, weil nichts Unheilvolles ihm folgte, nicht genannt wird, daß, wenn er auf Anzeichen hören wollte, ihm eben so oft das Glück entrinnen würde, das sein war. Cäsar wäre vielleicht nicht ermordet worden, wenn er nicht taub war wider alle Ahnungen, die sich auf dem Wege zum Senate ihm entgegenstellten, doch er wäre auch nicht Cäsar geworden, wenn er auf sie gehört hätte; er aber, als er an Afrikas Küste hinstürzte, und seine Legionen vor der bösen Vorbedeutung erblaßten, breitete heiter die Arme aus, als grüßte und hielt er das Land fest am Herzen. Allerdings giebt es ein Aufmerken auf die Worte der Vorsehung, es ist aber zugleich das allerverständigste, und der Frevel dagegen bleibt auch irdisch selten ungerächt. Das Aufmerken, welches in ausgezeichneten Menschen zuweilen ein fast wunderbares Vorgefühl der Zukunft ist, weil sie schon in ihnen anbrach, besteht in der Anerkennung derjenigen Wege und Formen, in denen das ideale Leben eines Zeitalters sich bildet. Der Frevel besteht im Abbrechen von der Geschichte, wenn ohne Berücksichtigung dessen, was aus der Väter Sitte in den Völkern wahr und wirklich ist, ein fremdes Gedankenbild ihnen aufgedrungen werden soll. Die französische Revolution war voll solcher Frevel, die oft sehr erhaben klingen. Im Privatleben erscheint das Aufmerken als ein

Abwägen der innern Kraft zur äußern Gelegenheit, wodurch jede vorhandne Kraft benuzt, nichts aber, als was sie gegeben hat, von der Vorsehung gefordert wird. Wir sind dagegen immer geneigt, eine besondre Rücksicht für unsre Liebhaberei oder Bedürfnisse anzusprechen, und eine wackre Hausfrau achtet für höchst billig, wenn sie anders viel auf die Vorsehung geben soll, daß zur grossen Wäsche gutes Wetter sey.

Was aber will die gemeine Ansicht, als führe uns die Vorsehung nur am Gängelbande, decke uns den Tisch bei Tage, und halte Nachtwache an unserm Bette, was wollen alle diese aus gemächlicher Erfahrung hergenommene Vorurtheile, wenn das Unglück hereinbricht, und nicht ein höherer Geist wider daßelbe gerüstet ist mit dem Glauben, daß im Reiche der Erlösung das Übel nur ein Schatten sey, nichts Wirkliches, kein Licht. Es giebt unleugbar auch einen unfrommen und nichtswürdigen Glauben an die Vorsehung, nehmlich nicht um der Freiheit willen, nicht, damit das Reich Gottes komme, sondern aus bloser Sorge und Angst um irdische Dinge. Man muß gestehn, daß sich deßhalb viele Menschen weit weniger um die Vorsehung bekümmern, seit sie bei Hagel- und Brand-Assecuranzgesellschaften ihre Besitzthümer sichrer verbürgt haben; sie thun auch wohl daran, denn wir können ihnen versichern, daß sie sich in dieser Beziehung nicht im geringsten auf die Vorsehung zu verlassen haben. Gegen alle Hoffnungen einer besondern Gunst

gilt das einfache Bedenken, daß wir Bürger eines grosen Gemeinwesens sind, daß der Einzelne, wie gemeinsamen Glückes theilhaftig, auch mit begraben wird unter den Trümmern eines gefallnen Zeitalters. Dein Haus brennt ab, weil deines Nachbarn Haus in Flammen steht, der Blitz trifft uns, ohne grade auf uns geschleudert zu seyn, sondern blos weil wir Glieder sind der Kette, an der die Schicksale der Völker gleich electrischen Schlägen hineilen. Durch seine Verhältnisse ist jedem sein Loos bestimmt, und keiner trägt ein Recht in sich, da Hülfe zu fordern, wo so viel Fromme hülflos untergegangen sind. Wer mir das leugnet, wer mir vorspiegelt, auf Gott zu trauen, der mich aus irgend einem Kummer, aus Noth und Tod erretten werde: zeige mir doch erst, warum so viele Tausende aus groser Noth nicht errettet wurden, sondern hülflos untergingen, und welcher Anspruch uns vor ihnen gebühre! Der Mensch kann früher weinen, denn lachen; als wenn er mehr zum Schmerze geboren wäre. „Nachher, — erzählt der H. Augustin von seiner Kindheit, — fing ich auch an zu lächeln, erst schlafend, später auch wachend." Es mag wohl wahr seyn, daß wir im Schlafe zuerst des Lebens froh werden, und „unser schönstes Glück ist nur ein Traum!" Mag der Philosoph sagen: „Es schmerzt nicht!" es giebt auf Erden furchtbare Schmerzen, vor denen unsre arme Natur sich zulezt nur in Wahnsinn rettet, diesen schrecklicheren Tod des Geistes; und keiner ist sicher vor solchen Schmerzen.

Das sind nicht trübe Gedanken, im Kleinmuthe trüber Tage ersonnen, obwohl sie sich bewährten in schweren Stunden, den heitern Sinn bewahrend: ein Glücklicher hat sie geschrieben und erlebt, glücklich auch im Sinne der Welt, den, außer jenem Leide, das alles Endliche durchdringt, und aus den Tiefen der Natur zuweilen aufsteigt wie ein Erdbeben ihres Herzens, den der Schmerz, wie gewaltig auch, nur in einzelnen Momenten ergriff, und als solcher frei aufgenommen wurde, damit kein Gefühl ihm fremd sey, was eine Menschenbrust bewegt und ängstigt. Denn solche männliche Ansicht, wie sie aus Vernunft und Erfahrung gleichermaßen hervorgeht, kann blos den feigen Charakter schrecken, den Muthigen macht sie aller Sorge quitt, wenn die Zügel rissen, an denen er bisher sein Geschick lenkte, denn er weiß, daß die Angst vergeblich und die Furcht hülflos ist. Wehre sich jedermann seiner Haut, aber meine niemand, daß er eine dem Geschicke unverwundbare habe, wie der hörnerne Siegfried; und auch er hatte eine sterbliche Stelle und selbst Achilleus fiel.

Das ist auch der heitre Heldensinn des Christenthums. Irdische Güter verheißt es nicht, aber es lehrt sie entbehren; dem Frommen verspricht es keine Rettung, nicht aus der Todesnoth, aber Muth giebt es ihm, zu kämpfen mit dem Unglücke in That und Leiden, auch eine heitre Miene noch im Tode. Lavater sagte unter den schrecklichen Schmerzen seiner lezten Krankheit

lächelnd: „Ich bin wohl recht der gute Narr vom lieben Gotte; er mag es mit mir machen, wie er will, ich kann doch nicht von ihm ab.“ In den Psalmen regt sich noch der fromme Egoismus, daß Gott seinen Geliebten helfen müsse: im Neuen Testamente, wie wunderbar auch oft die Hülfe kommt, fordert nie ein Apostel seine Rettung vom Himmel, ruhig, wie der Herr selbst, gehn sie alle ihrem Schicksal' entgegen.

Dieser Geist, denn er vermag wunderbares, riß selbst zur überchristlichen Ansicht fort, welche den Schmerz aufsuchte. Die Römer waren erstaunt und hielten das Drängen nach dem Märtyrertode für einen Wahnsinn. Jene christliche Lebensansicht, Ruhm der Welt, der Kranz des Himmels, die Begeistrung einer ganzen Gemeinde und Zeit erklären das Seltsame. Auch in der Stille des Hauses blieb das Kreuz ein nicht unwillkommner Gast. Eine Kannische Heilige sagte zu ihrem Manne: „Der liebe Gott muß uns aber auch gar nicht mehr lieb haben, daß er uns so lange nicht gezüchtigt hat!“ Fast wie von den Weibern eines russischen Stammes erzählt wird, daß sie an der Liebe ihrer Männer verzweifeln, wenn ihnen diese nicht einmal wenigstens in der Woche durch die Knute ihre Aufmerksamkeit bezeigen.

Unsre Meinung wäre also, klug und kühn mit dem Schicksale zu ringen, heiter zu tragen, was man muß, doch weder selbst etwas von der Gottheit zu erwarten, noch andern mit eiteln Erwartungen zu schmeicheln, als

daß allezeit vergönnt sey durch die Vorsehung frei zu seyn jedem, der frei seyn will.

Betrachten wir diese Ansicht, die freilich nicht so erbaulich klingt, als die Hoffnungen und Wünsche, mit denen zum Neuenjahr etwa ein Pfarrer seine Gemeinde begrüßt, des Inhaltes, als ob die goldne Zeit laufenden Jahres mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit zu erwarten sey, betrachten wir sie im Verhältnisse zum Gebete, so findet sich, daß gar kein Verhältniß statt finde. Das Gebet ist ein unmittelbarer und nothwendiger Ausdruck unsrer Gemeinschaft mit Gott, wie das Gebet für andre ein nothwendiger Ausdruck der religiösen Gemeinschaft mit ihnen ist; daher in alten Zeiten Sitte der Perser war, daß nie einer für sich allein, sondern stets für alle betete. Es ist eine Sprache, welche die Natur dem Menschen gelehrt hat, wie dem Kinde das Lallen zur Mutter. Wen du lieb hast, dessen denkst du, an den wendest du dich, mit dem lebst du; die Gedanken schon der irdischen Liebe sind die einzigen, deren man tausendmal denkt und nimmer überdrüßig wird. Jeder Gedanke an Gott ist ein Gebet, da unsre Liebe auf Erden ihm nicht anders nahen kann. Wer dagegen nur betet in der Hoffnung, Gott irgend eine Gunst abzuschmeicheln, mag's doch lieber gar seyn lassen. Es giebt nichts Ekleres, als wenn das Gebet selbst zur Werkheiligkeit wird, und zur raffinirtesten, wenn man, nach mystischem Handwerksbrauche, in der Überzeugung Tag und Nacht betet, um auszu-

säen, was man in jener Welt, „da Gott für jedes Wort des Gebetes eine Seligkeit bereitet," in tausendfachem Ertrage ernten will. Gebete sind Liebesworte, denken und bedürfen des Lohnes nicht, unwillkürlich gehn sie aus der religiösen Stimmung hervor, und sind deßhalb verschieden selbst nach Stimmung und Gewohnheit. Der Bergmann, wenn er mit seinem andächtigen: In Gottes Namen! anfährt in den dunkeln Schacht, wenn in den einsamen Tiefen die freundlichen Lichter ihn grüßen und der Genossen Glück auf! durch die ehrnen Wände hallt, wie Sehnsucht hinauf nach dem schönen Sonnenlichte, und immer höher hinauf; wenn der Soldat einen freudigen Blick gen Himmel sendet und den andern nach dem Feindesheere: so können sie herzlicher gebetet haben, als einer der wochenlang den Boden geglättet und die Knie verhörnt hat. Aber fern sey es, auch diesen empfindsamen Seelen ihre Betwochen zu verdenken, denen sie Bedürfniß sind; wo nur Liebe ist, über ihre Sprache richte keiner. Aber auch die blosen Zeichen, selbst wo sie unwillkürlich aus dem Innern hervorzugehn scheinen, bedeuten nichts an sich. Ein Räuber erschoß vor mehreren Jahren im Braunschweigischen einen Wanderer, indem er andächtig dazu aus dem alten Kirchenliede sang: „Greif an das Werk mit Freuden, dazu dich Gott bescheiden!" Das vormals an den Küsten übliche Gebet um gesegneten Strand, und die Heiligenanrufungen italienischer Banditen sind treffliche Seitenstücke.

Ob aber die kleinen, billigen Wünsche des Lebens der Vorsehung im Gebete vorgetragen werden sollen, möchte wohl eines jeden Individualität und Stimmung überlassen werden. Dieses scheint auch des Herrn Meinung zu seyn; und wenn im grosen Familiengebete der Christenheit unter sechs Bitten um himmlische Güter die Bitte um täglich Brot nur ganz allgemein vorkommt, so hat man selbst über diese so freisinnig in der Kirche gedacht, daß Tertullian, obwohl unhistorisch, das tägliche Brot von Christo und der geistigen Gemeinschaft mit ihm verstand, gleich dem heiligem Brote des Abendmahls. Da Gott ja weiß, daß wir das alles bedürfen, auch unser Gebet daran nichts ändern kann, was uns heilsamer ist, als scheint: so mag wohl keinem geboten werden, irdische Wünsche der Gottheit vorzutragen. Anderntheils ist aber auch billig, demjenigen, von dem alle gute Gabe kommt, ein Wort darum zu vergönnen. Die Sache scheint so wenig auf allgemeine Pflicht zurückgeführt werden zu können, daß sogar derselbe Mensch verschieden darüber gestimmt seyn kann, und nicht wohl thun würde, sein Gefühl zu verletzen. Wir erinnern uns wohl selbst einer Stimmung, da wir uns nicht getraut hätten, irgend einen Wunsch, der kleinlich zwar, aber doch unschuldig und uns werth war, in ein Gebet einzuschließen, und einer andern Stimmung, da treuherzig die ganze Rechnung vorgelegt wurde. So gut daher seyn mag, in allen Stücken sich an Gott zu halten, damit selbst

das irdische Bedürfniß die Andacht vermittele, und das zeitliche Gut als Gabe Gottes empfangen, oder durch den Gedanken an den Ewigen die Heiterkeit behauptet werde, welche irdischer Wünsche Erfüllung entbehren kann: so lasse man doch in solchen Dingen, die nur Formen betreffen, einen jeden gewähren.

Was die wunderbare Erfüllung solcher Gebete um Kleider und Schuh betrifft, so kann ich zwar nicht aus Erfahrung davon sprechen, obwohl von einer grösern Erfahrung, daß manches Gebet mir nicht erfüllt wurde, von dem ich nachher einsah, wie es wenig klüger als Midas Gebet gewesen war, und daß alles Wünschen und Ringen ein theuer gewordnes Verhältniß nicht festhalten konnte, sondern der Sturm des Lebens mich ergriff, um verborgne Kraft zu entwickeln, und was ein Unfall schien, nach Jahren eine gesegnete Erinnerung wurde. In den Schriften der Mystiker, die sich von Alters her plötzlicher Gebetserhörung rühmten, ist wohl manches ihnen selbst unwillkürlich übertrieben; ein kleiner Nebenzug der Phantasie ändert oft die ganze Ansicht einer Thatsache. Selbst was der redliche Stilling davon erzählt, ist mir durch das bedenklich geworden, was Göthe, der ihn den treuen Tischgenossen seiner Jugend werth hielt, gegen Jacobi darüber äußerte: „Der wunderliche Mensch glaubt eben, er brauche nur zu würfeln, und unser Herr Gott müsse ihm die Steine setzen. Seine Erzählungen sind nicht überall ganz lauter, sondern zusammengesezt aus Wahr-

heit und Dichtung." Doch hat der Bergrath von Schubert, dessen Wort die Wahrheit und dessen Herz die Liebe ist, in seinem „Alten und Neuen" so wunderbare Gebetserhörungen berichtet, und hat aus dem eignen schönen Leben noch so Erfreuliches zu erzählen, daß ich an solchen Thatsachen, die allein geschichtlich entschieden werden können, zu zweifeln mir nicht getraue. Denn an sich ist's keineswegs unwahrscheinlich, wie der Mensch dem andern und sich selbst gern einmal die Freude macht, einen billigen Wunsch rasch und in vollem Maße zu erfüllen, daß auch der himmlische Vater dem und jenem einmal recht eigentlich einen Spas machen könne, wenn sich's sonst schickt. Was Gregorius von Nyssa davon sagt, scheint fast aus Gottes Herzen gesprochen zu seyn: der Herr erhöre zuweilen Gebete um zeitliche Güter, auf daß er die Schwächeren im Vertrauen stärke, und durch die Erhörung geringerer Bitten die Sehnsucht nach erhabneren und gotteswürdigeren Gebeten belebe.

Die Frage, ob nicht auch ohne Gebet die Erhörung eingetreten wäre, da unser Gebet ja doch nichts ändern könne im göttlichen Weltplane, ist schwer zu entscheiden, wenigstens mag darauf kein Gewicht gelegt werden, was man gemeinlich erinnert, daß ohne das Gebet unser höheres Bedürfniß selbst ein andres gewesen wäre, indem die religiöse Stimmung und Bildung eine andre war; denn gleiches Bedürfniß einer Sache und gleiche Frömmigkeit ist möglich mit oder ohne Gebet. Die Antwort

ist aber ohne alle Bedeutung, weil sie, welche auch gegeben werde, keinen Einfluß haben soll auf das Gebet.

Am bedeutsamsten scheint die Gebetserhörung dann hervorzutreten, wenn das Gebet selbst als Kraft und That seiner Erfüllung erscheint, bei Krankenheilungen durch daßelbe. Eitelkeit, Selbsttäuschung und Betrug mögen oft die wunderbare Medicin gereicht oder empfangen haben: einige Thatsachen aber sind durch Zeugnisse so sicher verbürgt, als in geschichtlichen Dingen nur möglich ist. Die Krankheiten aber bezogen sich entweder auf den Geist selbst, oder wenigstens mittelbar, wie Lähmung und Blindheit, auf die geheimnißvollen Bande zwischen Leib und Seele, die Nerven, welche zittern und tönen, wie die Windharfe, bei dem leisesten Hauche aus dem Geisterreiche. Bedenken wir die Kraft des Geistes über den Leib, die Macht des Willens über die Natur, wie sie mannigfach sich offenbart, und von der selbst der nüchterne Kant behauptet, daß er sich durch den blosen Willen den Schnupfen vertrieben habe, ja wie sogar in diesen Tagen durch das blose Lesen von Krug's Schrift über den Rationalismus unser Schuderoff, ein Mann, dessen Leben für die Kirche auch eines ernstlichen Wunders werth wäre, von einem „tüchtigen Katarrhalfieber" fast wiederhergestellt wurde: so liegt es wohl näher, bei diesen Thatsachen an eine ursprüngliche Kraft des Geistes über die Natur zu denken, wie aus ihren Geheimnissen sie zumal dann sich offenbare, wenn die Natur erkrankt, der Geist

in der Andacht seines höchsten Lebens froh ist, als eine Gebetserhörung in so fern anzuerkennen, daß Gott, durch das Gebet bewegt, ihm eine Erfüllung gäbe außerhalb der Naturgesetze. Der Wunderfürst dieses Zeitalters, dessen Galanterie übrigens in der schönen Welt von Bamberg noch mehr gefeiert wird als seine Gottseligkeit, rief eben so wahr als naiv: „Einen Buckel kann ich freilich nicht wegblasen, oder ein frisches Glied wachsen lassen!" Hierdurch erscheint zugleich, was freilich auch dem Mißlingen der Heilung allzeit offne Ausflucht bietet, warum von Seiten des Kranken nothwendige Bedingung der Glaube sey, welcher hier nichts ist, als eine in dem Vertrauen begründete geistige Hingabe an die geistige Einwirkung. Wir finden diese innere Kraft sogar in selbständiger Wirksamkeit. Nach einer durch geschworne Zeugen und ohne irgend einen Verdacht der Verhältnisse gerichtlich verbürgten Thatsache fing Marie Maillard, die Tochter eines Waffenschmidtes, reformirter Confession, in ihren ersten Jahren an zu hinken. Später zeigte sich Geschwulst, der Schenkel wurde 4 Zoll kürzer, am Knöchel bog sich der Fuß auswärts. Der Chirurg Debat erklärte den Schaden für unheilbar. Am 26. Nov. 1693 hinkte das dreizehnjährige Mädchen in die französische Kirche und wurde auf dem Heimwege über ihren Gang von den Kindern geneckt. Am selben Abende las sie die Heilung des Gichtbrüchigen nach Markus *), und verwundert über den Un-

*) Mrk. II, 1—12.

glauben der Juden sagte sie zur Mutter: Wenn so was heutzutage noch geschähe, so wollte ich wohl glauben und hineilen. Sie hatte kaum das Wort gesprochen, als sie unter heftigen Schmerzen ihren Schenkel ausstrecken mußte, ihn knacken und zugleich eine Stimme hörte: Du bist geheilt! Sie konnte sogleich, obwohl mit einiger Schwäche, gehn, und der Schaden war geheilt. Eine ähnliche Geschichte zu Neapel, eine andre zu Leonberg in Schwaben, daß bei Anhörung dieses evangelischen Abschnittes Gelähmte plötzlich gingen, ist durch gute Zeugen verbürgt, und die einfachen Worte: stehe auf und gehe heim! ergreifen uns wunderbar, wenn wir sie forthallen hören durch die Jahrhunderte, und nach einem Jahrtausende noch die Segnungen der Vorsehung daran knüpfen sehen. Wie nun einzelne Menschen besondre Empfänglichkeit für solche Einwirkung zeigen, so scheinen andre zu ihrer Ausübung besonders organisirt zu seyn, ohne daß ihre geistige und religiöse Bildung immer in gleicher Weise ausgezeichnet wäre. Der oben erwähnte Wunderthäter hat neben vielen mißlungenen Versuchen einige Heilungen vollbracht, welche Allöopathen und Homöopathen ihm schwerlich nachthun werden: aber wenn mir die traurige Wahl gesezt wäre, so will ich lieber diesen zu Ehren auf Wein und Kaffee resigniren und an Milchzucker riechen, oder von jenen aus grosen Flaschen Purganzen verschlucken, als die erbaulichen Schriften des Wunderthäters bis zu Ende lesen.

Nach dieser rein geschichtlichen Ansicht, als in einer geschichtlichen Sache, würde unbillig seyn, wenn der Menschheit Segnungen entzogen werden sollten, und mancher Wunde unsers Geschlechtes Heilung, weil das Heilverfahren nicht von der medicinischen Facultät approbirt ist; die Natur und der liebe Gott hat noch andre Kräfte als alle Facultäten. Vorzusehn, daß Übel nicht ärger gemacht und das Volk nicht durch Marktschreierei bethört werde, hat die Polizei: die Wissenschaft aber hat sich gegen unzulässige Schlüsse aus diesen sogenannten Wundern zu verwahren, wie man sie neuerlich für eine bestimmte kirchliche Partei gebrauchen wollte. Alle Kirchenparteien und fast alle Secten haben dergleichen Thaten aufzuweisen. Aus dem ganzen Alterthume möchten wenig Zeugnisse einer solchen Heilung an Öffentlichkeit und Arglosigkeit dasjenige übertreffen, was Tacitus fast gelegentlich erzählt, wie folgt: „In dieser Zeit, als Vespasianus in Alexandrien günstigen Wind erwartete, geschahen viele Anzeichen, welche dem Vespasian himmlische Gunst und eine gewisse Neigung der Götter andeuteten. Einer aus dem Alexandrinischen Volke, bekannt durch ein Augenleiden, beschwor ihn um Heilung seiner Blindheit, auf des Gottes Serapis Mahnung, den dieses vielgläubige Volk vor allen ehrt; und er bat den Fürsten, daß er ihm Wangen und Augenlieder mit seinem Speichel berühen wolle. Ein Anderer, gelähmt an der Hand, flehte, wie derselbe Gott ihm geboten hatte,

daß der Cäsar ihn mit der Fußsohle berührte. Vespasianus verspottete und verweigerte es zuerst; als sie in ihn drangen, schwankte er zwischen der Furcht, sich lächerlich zu machen, und zwischen der Hoffnung, die durch jene Bitten und durch das Zureden seiner Schmeichler veranlaßt wurde. Zulezt gebot er den Ärzten, zu begutachten, ob solche Blindheit und Lähmung durch Menschenkraft zu überwinden sey. Die Ärzte urtheilten, in dem Einen sey die Sehkraft nicht verzehrt, und sie werde zurückkehren, wenn ihre Hindernisse beseitigt wären; dem Andern seyen die Gelenke erstarrt, wenn heilsame Kraft angewandt würde, könnten sie wiederhergestellt werden. Dieß sey vielleicht der Götter Wille und zu dem göttlichen Dienste der Fürst bestimmt. Endlich der Ruhm des Gelingens werde auf den Cäsar, der Spott des Mißlingens auf die Kranken fallen. Vespasianus also, im Vertraun auf sein Glück, dem nichts unmöglich sey, mit heiterer Miene, von der hochgespannten Menge umgeben, vollzog das Geheißne. Sogleich war die Hand brauchbar, dem Blinden leuchtete der Tag. Beides erzählen Augenzeugen noch jezt, wo für den Betrug kein Lohn." Werden in der Christenheit ähnliche Heilungen zunächst durch das Gebet im Namen Jesu vollzogen, so geschieht dieses wohl deßhalb, weil das Vertrauen auf die Macht des Geistes sich zunächst an die Vorbilder des Neuen Testamentes anschließt, und weil alles religiöse Leben innerhalb der Kirche sich um diesen theuern Namen versammelt,

Wie oft aber auch solche Gebete plötzlich und augenscheinlich erfüllt worden sind, als wenn die Vorsehung ihren Kindern eine unverhoffte Freude hätte bereiten wollen, so liegt der Glaube an seine Erfüllung doch nur in dem Gebete, daß Gottes Reich komme, welches kommt nicht um des Gebetes willen, obwohl in uns es kommt und sich verbürgt durch das Gebet, sondern weil es Gottes Wille ist, der Glaube daran aus unsrer Gottesliebe hervorgeht, und als Gottvertrauen muthiger steht, als Cato unter den Trümmern der Welt. Zu solchem Glauben durch das Christenthum erzogen, kann der Mensch allein im wechselnden Leben den festen Standpunkt gewinnen, auf welchem er so heiter das Glück, wie das Unglück unerschüttert trägt, selbst im scheinbaren Untergange seiner Freiheit und seines Zeitalters ihre verherrlichte Auferstehung der Vorsehung vertraut, und getrost zu den Freunden spricht und zum klopfenden Herzen: Ein' veste Burg ist unser Gott!

Anhang über den Begriff des Wunders.

§. 149.

Nur durch Einwirkung göttlicher Freiheit kann die durch menschliche Freiheit bewegte Welt regiert werden,

---

Reinhard, über d. Wunderbare u. d. Verwunderung. Ein phil. Versuch. Wittenb. 1782. 1. Th. Ammon, die neue Wundersucht evang. in 2 Predigten beleuchtet. Dresd. 1821

denn auch die allwissende Allmacht konnte nicht ein Räderwerk ewiger Gesetze aufstellen, das, nachdem es geschaffen ist, ohne Gott fortrollend mit seinem todten Mechanismus in alles Leben der geschaffnen Freiheit und in die tausendfach verschiedenen Einfälle der Sterblichen paßte. Wie aber Gott auf die Welt, das Ewige auf das Zeitliche einwirke, muß uns verborgen seyn, denen selbst räthselhaft ist, wie der Geist in uns selbst einwirke auf die Natur.

Alles Leben erkennen wir in dieser doppelten Wirksamkeit, entweder als Naturkraft, welche in stetiger Reihe aus jeder Ursache eine bestimmte in ihr enthaltne Folge mit innerer Nothwendigkeit entwickelt, oder als That der Freiheit, welche rein aus sich selbst zu jeder Zeit neues Leben erschafft und eine Reihe von Ursachen und Folgen beginnt. Offenbar ist nur diese leztere schöpferisch, da die Natur blos das Vorhandne entwickelt, sonach in ihrem ersten Grunde selbst von der Freiheit abgeleitet werden muß als ihre That. Die Freiheit aber erkennen wir einestheils in der Schöpfung als Geist, anderntheils über der Schöpfung als Gott; in dieser Beziehung erscheint im Gegensatze zum Geiste die Natur, im Gegensatze zu Gott die Welt, als Inbegriff von Geist und Natur. Die Wirkung des Geistes auf die Natur bezeichnen wir als vernünftige und sittliche That, die Wirksamkeit der göttlichen Vorsehung auf die Welt als Wunder. Die Möglichkeit und allgemeine Wirklichkeit desselben in dieser phi-

losophischen Bedeutung kann nur mit der göttlichen und menschlichen Freiheit selbst geleugnet werden. Etwas Unerklärliches liegt also in jedem Wunder, weil der Grund, aus dem es aufgewachsen ist, nicht erklärt, nehmlich nicht in einem tiefern Grunde als seiner Ursache nachgewiesen werden kann: aber dieses Unerklärliche ist gemeinschaftlicher Charakter aller Thaten der Freiheit, welche eben dadurch solchen Ursprung bekennen, weil sie nicht in etwas Vorhergehendem begründet, sondern als neue Schöpfung aus der Freiheit hervorgegangen sind; daher am Anfange der Dinge das ursprüngliche Wunder steht, die Schöpfung selbst.

Weil nun die Kraft, welche das Wunder bewirkt, nicht in der Natur und nicht in der Welt enthalten ist, auch diejenigen Ereignisse, welche die Geschichte vorzugsweise als Wunder berichtet, vom gemeinen Gange der Naturbegebenheiten abweichen, und eben dadurch als Wunder ausgezeichnet wurden: so mochte zum Begriffe des Wunders leicht das neue Merkmal kommen, daß es nicht nur eine Thatsache aus übernatürlicher Kraft, sondern auch in unnatürlicher Wirksamkeit sey, nehmlich mit Aufhebung der Naturgesetze; wiefern man nehmlich die Welt als eine nach ewigem Gesetze unabhängig von Gott fortlaufende Maschine dachte, deren Gang der Meister durch Wunderacte unterbreche oder wiederherstelle. Ist aber die Welt ein in Gott lebendes Abbild göttlichen Lebens: so wird jede Einwirkung Gottes eben dadurch,

daß sie eintritt in die Natur, welche die Offenbarung der Gottheit ist, zur Natur werden; so wie jede Einwirkung menschlicher Freiheit auf die sinnliche Natur als Naturkraft wirkt, und die genialste Kraft in der geistigen Natur eben durch ihr Daseyn ihre Natürlichkeit beweist. „Der Wille des Schöpfers, — sagt Augustinus, — ist die Natur einer jeden geschaffnen Sache." Denken wir aber an Einwirkung der Gottheit auf die geistige Natur des Menschen oder auf die Freiheit selbst, wie die Kirche sie als Gnadenwirkung bezeichnet, so wird auch diese Einwirkung nach den Gesetzen der geistigen Natur erfolgen, wie jede andre Wirksamkeit der geschaffnen Freiheit auf Freiheit, weil außerdem die Freiheit durch ein solches Wunder der Gnadenwirkung nicht erhoben, sondern zerstört würde.

Ein Wunder also in der religiösen Weltanschauung ist jede Begebenheit, in der wir den waltenden Gott verehren. Wer herangewachsen wäre in den Tiefen der Erde, und sähe zum erstenmale die Sonne in stiller Majestät heraufziehn, würde diese Nähe Gottes als vor einem Wunder fühlen; und noch fühlen wir sie ja in guten Stunden. Indem aber die stille Reihenfolge der Frühlinge und der geistigen Segnungen an uns vorübergeht, verschwindet uns allmälig der Schöpfer hinter seiner Schöpfung, und erst dann, wenn wir die Hand gleichsam herauslangen sehn aus dem stillen Geisterreiche in die Erscheinungswelt, wenn Natur und Geschichte gleichsam

abbrechend vom gemeinen Dienste des Herkommens in außerordentlichen Thaten dem Geiste und dem Gottesreiche treu und gewärtig erscheinen: dann geht des Schöpfers Majestät von neuem vor uns auf. Daher wurde das Anzeichen des gegenwärtigen Gottes Wunder genannt, eine unerwartete, Verwundrung erregende Thatsache. Wiefern sie eben dadurch Verwundrung erregte, daß sie nicht mit irdischen Kräften vollbracht schien, wurde sie nach Gunst oder Ungunst aus einem Bunde mit den Überirdischen oder mit den Unterirdischen *) abgeleitet. Das Evangelium, mit wunderbarer Herrschaft über die Geister, schien auch in einzelnen Thatsachen der Natur zu gebieten, und in den ersten Kämpfen der Kirche um ihr Daseyn, bald zum Troste den Gläubigen, bald zur Überwindung der Gegner, offenbarten sich einzelne Wundergaben. Aber die Kirchenväter waren so billig, auch die ähnlichen Wunder der heidnischen Priester anzuerkennen, nur leiteten sie diese von dämonischen Künsten ab. Ebenso hatten die ägyptischen Priester alle Wunderthaten des Moses nachgeahmt, bis auf jene furchtbaren, welche freilich von Freunden des Landes nicht nachgeahmt werden konnten. Diese Thatsachen, denn wie viele auch gegenwärtiger Täuschung oder späterer Dichtung angehören, einige bleiben dennoch der Geschichte, sie geschahen, weil innerhalb der Natur, auch nach den Bedingungen der Natur, be-

*) Matth. XII, 24. XXIV, 24.

zeichnen aber, wiefern diese nicht erkennbar sind, die Gränze der Naturbeobachtung des Zeitalters, in welchem sie geschehen und überliefert worden sind, so wie desjenigen, in welchem sie untersucht werden; so daß jedoch für das Leztere diese Gränze zuweilen nicht durch den eignen Standpunkt, sondern durch die Art einer befangnen Überlieferung gezogen und dadurch für immer festgestellt ist.

Das Gefühl, von dem wir in den apostolischen Geschichten die unbefangnen Augenzeugen dieser Ereignisse ergriffen sehn, ist Furcht vor dem gegenwärtigen Gotte, Lob seiner allwaltenden Vorsehung, und Freude, daß er so Groses dem Menschen zu vollbringen gegeben habe. Da die Götter im Alterthume überhaupt noch nicht von der Natur geschieden, sondern selbst Naturwesen waren, unter den Hebräern aber wenigstens der Geist Gottes an die Naturkraft hinstreifte: so wurde das Anzeichen Gottes oder das Wunder weder blos im Gegensatze wider die Naturkraft gesucht, noch im gemeinen Herkommen der Natur durchaus verkannt. Noch Augustinus, der durch den strengen Unterschied zwischen Natur und Gnade zur Absteckung der Naturgränzen die erste Veranlassung gab, erklärte im Geiste des Alterthums, daß nur in unsrer Anschauung das Wunder dem Naturgesetze zu widerstreben scheine, nicht in der Anschauung Gottes als des Herrn der Natur. Auch Luther, mit dem innigen Gefühle für den göttlichen Hauch in der Schöpfung,

achtete die alltäglichen Erscheinungen derselben als Offenbarungen des gegenwärtigen Gottes und die sittlichen Wirkungen des Christenthums als geistliche Wunder für grösser, denn jene leiblichen Wunder, durch welche die Kirche gegründet wurde, „als Äpfel und Birnen den Kindern vorgeworfen.“ Selbst die ersten Dogmatiker unserer Kirche waren den Wundern, weil ihre fortwährende Gabe als Merkmal der katholischen Kirche gerühmt wurde, nicht allzugeneigt, und sprachen unbedingt den Satz aus: „Wunder beweisen nichts, wenn nicht die Wahrheit der Lehre mit ihnen verbunden ist;“ denn der neuen Kirche wurde vorgeworfen, „daß sie keinen lahmen Hund heilen könnte, und Luther nicht eine Mücke vom Tode erweckt habe.“ Die Scholastiker dagegen, deren poetisches Zeitalter sich an Wundern und Legenden ergözte, und deren Scharfsinn die strenge Scheidung der Begriffe liebte, während das Leben der Natur in den zwar hellen, erfahrungsmäßigen, aber oberflächlichen Begriffen des Aristoteles betrachtet wurde, schieden das Wunder gänzlich aus der Natur, als Thatsache gegen ihre Gesetze. In der allgemeinen Hinneigung zur Scholastik empfingen die evangelischen Theologen des 17. Jahrhunderts denselben Begriff, der selbst in der vorherrschenden Meinung ihrer Kirche, daß Wunder nicht weiter vorkämen, eine Stützung fand, denn wesentlich mußte vom Naturlaufe verschieden seyn, was sich gänzlich aus demselben verloren hat; und später, als die nachgelaßne Strenge der Erbsünde die Festigkeit des

Supernaturalismus erschüttert hatte, schien wünschenswerth, den Begriff des Wunders so streng als möglich von der Natur abzuscheiden, damit er in dieser Eigenthümlichkeit einen Beweis der Offenbarung abgäbe.

Im Interesse der Vernunft, welche das Unnatürliche in der Natur anzuerkennen sich weigerte, des Verstandes, der seine Forschungen durch Ausnahmen von den Naturgesetzen nicht wollte abbrechen lassen, endlich im besondern Intresse der Dogmatik wider die theologische Folgerung jener Ansicht, erhob sich unter Spinoza, Hume und Rousseau eine mächtige Opposition wider dieselbe. Auf dem Standpunkte der Geschichte wurde erinnert: Kein Wunderthäter hat Thaten vollbracht, welche die Gränzen der Natur offenbar überschritten oder ihre Gesetze aufhoben, vielmehr forderte Jesus Glauben von Seiten des Wunderthäters und des Kranken als Bedingung des Wunders, und deutet dadurch in mehrern Fällen auf eine psychische Heilung, während er in andern äußere Mittel nicht gänzlich verschmäht; der Geist des Zeitalters, namentlich in Palästina, neigte sich abergläubig zu Wundern aller Art, und leicht erhielten bei solcher Stimmung natürliche Handlungen durch Tradition und Erzählungsmanier ein wunderbares Ansehn. Wie wenig aber Jesus seine Wunder aus den Gränzen der menschlichen Kraft und irdischen Natur herausstellt, ist daraus offenbar, weil er die eignen Thaten mit den Wundern der Rabbinen zusammenstellt*),

*) Matth. XII, 27.

und falschen Propheten Zeichen und Wunder beimißt *) ohne sie durch irgend ein äußeres Merkmal von seinen Wundern zu scheiden. Philosophisch wurde eingewandt: Wunder sind unvereinbar mit der göttlichen Unwandelbarkeit, welche keine Veränderung der göttlichen Gesetze des Weltalls zuläßt; mit der Allwissenheit, denn indem Gott voraussah, daß eine wunderbare Begebenheit zur Beförderung sittlicher Weltzwecke nöthig sey, mußte er auch in der Einheit seiner Anschauung die Ursache derselben von Ewigkeit her den Reihen der Weltursachen verknüpfen, wodurch die unmittelbare Einwirkung des göttlichen Willens für uns verschwindet; noch mit der Allmacht, denn grade dadurch unterscheiden sich die Wirkungen Gottes von den Handlungen endlich freier Wesen, daß diese einzeln und abgebrochen sind, jene aber als Kraftäußerungen eines ewigen Wesens das All in aller Zeit umfassen. Überhaupt aber kann das Wunder nie als solches in der Sinnenwelt erkannt werden, da die sinnliche Wahrnehmung einer übersinnlichen Ursache unmöglich ist.

Diese Entgegnungen, wie sie meist aus einer Jugendschrift des H. v. Ammon genommen sind, treffen zum Theile wohl die Ansicht des unnatürlichen Wunders, nicht aber die Wirksamkeit Gottes in der Natur durch das Naturgesetz, welche zeitlos in Gott zwar seyn, uns

*) Matth. XXIV, 24.

aber unter den Formen der Zeit erscheinen muß. Gegen das Wunder der Zeit, gegen die Weißagung wurde außerdem bemerkt, daß durch Vorausverkündigung eines bestimmten Zieles der Mensch unabwendbar diesem Verhängnisse entgegengetrieben werde, wie durch die Orakel der griechischen Tragödie geschähe. Allein wenn die Weißagungen nur äußere Schicksale betreffen, sey's auch den Untergang der Fürsten und ihrer Völker, so berühren sie dadurch kein Gebiet der Freiheit, welche unbekümmert um das äußere Verhängniß sich im Innern verbürgt, und gerade auf den Höhen der antiken Tragödie, während das äußere Leben in seinem Schicksale untergeht, in erhabnem Kampfe und heiterem Dulden sich auf's herrlichste bewährt.

„Hohes gigantisches Schicksal,
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt!"

Der Glaube an Wunder, wenn wir im geschichtlichen, antiken Sinne sie ansehen als grose Thaten Gottes, ist nur der Glaube an die Vorsehung selbst, in jenen Ereignissen, wo sie recht vernehmlich und augenscheinlich mit uns redet. Daran mag das Vertraun sich stärken, wo das Menschenauge keine Hülfe sieht, daß Gott mit seiner Hülfe nicht an den gemeinen Lauf der Dinge gebunden sey, während anderntheils die unsrer Kirche herkömmliche Meinung vom Aufhören der Wundergabe und Wunderzeit dahin anzuwenden ist, daß niemand seine Unthätigkeit entschuldige, oder sich für berechtigt halte,

zu seinem Besten ein Wunder zu hoffen. Jene Meinung selbst gehört nicht den Reformatoren, sondern entwickelte sich blos gegen allerlei Wunderglaube und Wunderbetrug der Gegner; auch waren die Dogmatiker nicht ganz in Abrede, einige Wunder in Luther's Leben anzuerkennen, durch und für ihn, obschon sie mit Recht als das gröste Wunder rühmten, daß ein armer Mönch das Papstthum erschüttert habe. Unzulässig aber ist solche Meinung auch dann, wenn das Merkmal des Unerklärlichen dem Begriffe des Wunders beigesellt wird, denn weiter und immer weiter hinaus rücken die Gränzen unserer Forschung, aus dem geheimnißvollen Schose der Natur steigen zuweilen dunkle Kräfte auf, die, so lange sie nicht in den Zusammenhang der bisherigen Wissenschaft aufgenommen sind, wunderhaft erscheinen, wie dermalen die Kraft des Willens über eine fremde, zumal krankhafte Sinnlichkeit, nebst den Erscheinungen des animalischen Magnetismus. Über die Wahrheit solcher Thatsachen, welche nur das aufgeklärte Vorurtheil im voraus verwirft, kann einzig das nach den anerkannten Regeln angestellte Experiment entscheiden. Es giebt mehr unter dem Monde, als die Philosophen sich träumen lassen, und behaglich ist's für den unendlichen Menschen, daß, wohin er die Blicke wendet, nirgends die Welt mit Bretern verschlagen ist; über ihm eine Milchstraße, und „unter ihm liegt es noch Berge tief in purpurner Finsterniß da."

Wenden wir aber die Blicke zurück auf die Wunder der Vorzeit, wie zumal im Neuen Testamente die Erde dem einziehenden Könige gleichsam ihre Schlüssel überreicht, und die Natur alle ihre verborgnen Schätze aufthut, um des Geisterkönigs Gegenwart zu feiern — „die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Todten stehen auf und (das Gröste von allen!) den Armen wird das Evangelium gepredigt *)" —: so wird daßelbe Gefühl uns ergreifen, das die Zeitgenossen bewegte, Gefühl der Nähe Gottes, Preis der allwaltenden Vorsehung. Alle Kindheit glaubt gern an Wunder, weil sie das karge strenge Gesetz der Natur noch nicht empfunden hat, auch Gott ihr nahe ist. Darnach versinkt das schöne Wunderland, das Leben wird alltäglich, die Kette der Ursachen und Wirkungen umgürtet uns enger und enger, alles wissen und erklären wir, aber unser alles ist wenig. Vor dem Tiefsinne der Wissenschaft thut die Unendlichkeit mit ihren Wundern und Weißagungen sich wiederum auf, und die tiefsinnige Frömmigkeit kehrt zurück in den alten Wundergarten, durch den Gott der Vater zwar nicht mehr spazieren geht, wenn der Tag kühl wird, aber allezeit gegenwärtig ist und mit uns redet in den Wundern seiner Welt und Vorsehung.

*) Matth. XI, 5.

Viertes Lehrstück.

Von den Engeln.

§. 150.

Die jüngern Brüder der Theologen sind die Astronomen: wie jene überflügeln sie den Dunstkreis der Erde und eilen mit den Gedanken in die heimathliche Unendlichkeit, aus ihr entdecken sie heut und morgen Wunderbares, aber unermeßlich wie vorher liegen die himmlischen Heerschaaren vor uns; sie sind überzeugt von der Wirklichkeit ihrer aufgefundnen Himmelsgesetze, aber der Sinnlichkeit geht nach wie vor die Sonne auf und unter; beiden, wenn sie mit rechter Lust und Liebe an ihrer Werkstätte hängen, muß schon aus Wißbegierde der Tod willkommener seyn als andern Menschen, denn er ist doch zulezt der einzige Weg, der über die Gränzen ihrer Schlüsse und Fernröhre sie hinausbringt, und auf jeden Fall in ein bekanntes Land führt, dessen Hieroglyphen zu lesen, die beste Kraft ihres Lebens aufgewandt wurde; sie sind wie Wandrer nach Italien, die des Landes Sprache gelernt haben, — wie ein frommer, hochbetagter Handwerker in

Dedekind, üb. Geisternähe u. Geisterwirkung. Hannov. 1793. Jung genannt Stilling, Theorie der Geisterkunde. 1808.— Pölitz. Können höhere Wesen auf die Menschen wirken u. sich mit ihnen verbinden? (Rein.) Leipz. 1794. Reinhard. Wie Christen sich bei den verschiedenen Meinungen über die Geisterwelt zu verhalten haben. Dresd. 1795.

Nürnberg unlängst noch hebräisch lernte, damit die himmlische Hofsprache ihm nicht fremd sey, — dazu, die alten Geschichten und Denkmale des Wunderlandes alle studirt haben, so daß die Gegenwart voll Blüthen und Trümmer durch die Geister vorübergegangner Jahrtausende gros und rührend wird; und so ziehen denn beide hinauf zu den himmlischen Heerschaaren, wo die Morgensterne mit einander Gott loben und jauchzen alle Kinder Gottes *). Diese alterthümliche Anschauung, welche die Sterne wie himmlische Geschwister der Engel unter dem Herrn der Heerschaaren begrüßt, beide in geheimnißvollen Constellationen zu den menschlichen Geschicken, erinnerte mich an die Sternkundigen, als ich nachsinnend über die seltsamen Wesen, von denen ich schreiben wollte, ohne doch im Grunde etwas von ihnen zu wissen, wie's freilich auch den Theologen zuweilen geht, aufwärtsblickte, und sah die Sterne hereinsehen durch die leichtgeflochtenen Zweige dieser Laube, die mir werth ist, wie seine Kürbislaube dem Propheten.

Die Liebe zum Lebendigen und zu etwas, das besser ist, als wir, und doch freundlich theilnähme an der Menschen Freud' und Leid, hat wohl zuerst die Lobgesänge der Engel in der stillen Welt über uns gehört: „Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" Die Vorsehung mit dem

*) Hiob XXXVIII, 7.

grosen Herzen für alle, ohne Gunst und ohne Haß, ward einem jeden seine Vorsehung als Schutzengel, der mit ihm geboren wurde, des Lebens froh war und starb, oder in verklärter Freunde Gestalt und Neigung unsichtbar neben ihm herging und den Geisterschild über sein Leben breitete. Vor wem hat in Stunden der Versuchung nicht einmal ein heimgegangner Freund als Bote Gottes gestanden und mit seinem Andenken ihn errettet! Oder in Stunden der Sehnsucht rief ein verklärter Vater ihm zu, wie Fingal dem grauen Barden: „Komm Ossian, komme hinweg aus dem Lande der Schwachen, mit deinen Vätern auf Wolken zu reiten!" Wer hat nicht einmal Engel gesehn mit den Augen des Herzens, wie Nathan's Tochter sie sah und den Widerstrahl ihres Lächelns in ihren Mienen behielt. So hat denn auch die H. Schrift Engel gesehn als Sinnbilder und Gesandte der Vorsehung.

Boten und Söhne Gottes, Heilige und Götter *) nennt sie das Alte Testament. Da sie jedoch anfangs nicht als individuelle Gestalten erscheinen, sondern ihre mythische Ausbildung in einer spätern Zeit nachgewiesen werden kann: sind sie nicht Überreste einer verschwindenden Götterwelt, so daß Jehovah sich allmälig über sie als seine Pairs erhoben hätte, denn in diesem Falle müßten ihre Züge umgekehrt in der spätern Geschichte erbleichen; wohl aber ersezten sie der von der unendlichen Formlosig-

*) Psalm LXXXII, 1.

keit des Monotheismus abstehenden Phantasie einigermaßen das regsame Leben eines Himmels voll schöner, vielfacher Götterbilder. Oft mit Jehovah verwechselt, wiefern dieser erscheint [1]), auch zuweilen nur im dichterischen Bilde persönlich dargestellte Naturkräfte, wiefern auch Blitze und Sturmwolken wie Boten Gottes seine Gebote vollbringen [2]): werden sie doch ursprünglich als wirkliche Personen gedacht, ein Heer und eine Rathsversammlung des Herrn [3]). Nach der ältesten Sage sezten sie sich als Gastfreunde zu dem Mahle der Sterblichen [4]), auch sahen die Kinder Gottes nach den Töchtern der Menschen, wie sie schön waren, und warben, um welche sie wollten [5]). Die jüdische Theologie um Jesu Zeitalter hatte in dieser Liebeswerbung die tragische Idee aufgefaßt, wie sie auch im Neuen Testamente angedeutet wird [6]), daß die Engel ihre anvertrauten Ämter verließen, um sich auf Erden einzubürgern, und ihre Neigung zu irdischer Schönheit ihr Sündenfall war; so haben auch neuerlich Byron und Moore im edlen Wetteifer ihrer Loves of anges diesen rührenden Gedanken verherrlicht. Aber dem hohen Alterthume war er fremd, diesem war, was die Natur mit sich brachte, Unschuld, die Sünde und ihr Bewußtseyn betraf nur die Unnatur, das heitre, glühende Na-

---

[1]) 1 Mos. XXII, 11 f. 2 Mos. III, 2—7. vergl. Apost. Gesch. VII, 50 ff. Richter VI, 11 ff. [2]) Psalm CIV, 4. [3]) 1 Mos. XXVIII, 12. Hiob I, 6. 1 Kön. XXII, 19. [4]) 1 Mos. XVIII, 2 ff. [5]) 1 Mos. VI, 2—4. [6]) Jud. 6.

turleben hatte sie noch nicht vergiftet. Die Kirchenväter wiederum, als sie bedachten, daß ein solcher Sündenfall zu spät käme, da sie den gefallnen Engel schon im Paradiese als Versucher brauchten, wandten sich von der jüdischen Meinung ab. Seitdem war man geneigt, mit Verkennung des mythischen Charakters dieser Sage, unter den Kindern Gottes nur Menschen, Herrscher auf den Gebirgen zu sehen, welche über die friedsamen Hirtengeschlechter in der Ebne als Tyrannen herrschten und ihre Töchter raubten. Allein diese aristokratische Vorstellung von Herrschern, welche aus einem der Gottheit verwandteren Geblüte entsprossen seyen, gehört dem folgenden Geschlechte, denn erst aus diesen Umarmungen der Himmlischen mit den Sterblichen ging das Zeitalter der Heroen und Gewaltigen hervor. Und so erscheint uns der Mythus nur als ein Anklang der durch die ganze Urwelt forthallenden Sage von Incarnationen der Götter, von Vermischung der Himmlischen und Irdischen, damit Göttliches auf Erden geboren werde.

Mit eigenthümlichen Namen treten erst in den Zeiten und Gesichten der Propheten einzelne Engelgeschlechter hervor. In einem Gesichte des Jesaias *) sitzet der Herr auf seinem Throne, umgeben von Seraph's, — nach dem Arabischen: Edle, Fürsten, — mit zwei Flügeln deckten sie ihr Antlitz vor der Herrlichkeit des gegenwär-

*) Jes. VI.

tigen Gottes, mit zwein deckten sie ihre Füße, mit zwein flogen sie, und riefen einer dem andern die Ehre Gottes zu. Die Cherub's dagegen, heilige Thiere, gleich der Sphynx und unserm Vogel Greif, erscheinen geflügelt, viergestaltig, mit dem Haupte eines Menschen und Adlers, eines Löwen und Stieres, als Hieroglyphen der Naturkraft, vielleicht auch Sinnbilder des gegenwärtigen Gottes [1]), ursprünglich, wie ähnliche Thierbilder im ganzen Alterthume, bewahren sie heilige Orte und Schätze [2]), in der spätern Mythologie tragen sie, gleich Sturmwolken, den Donnerwagen Jehovahs [3]); eine Bedeutung, gegen welche sich freilich der moderne und galante Sprachgebrauch etwas komisch ausnimt.

Wie nach dem Exile durch die Anregung der parsischen Mythologie die Unterwelt ein zergliedertes Reich wurde, bildete sich auch eine himmlische Hierarchie der Engel um den Thron Gottes. Daniel [4]) erwähnt diese Hofordnung und nennt ihre Fürsten mit symbolischen Namen, Gabriel den Mann Gottes und Michael den Gottähnlichen; zu ihnen gesellt sich im Buche Tobias der heilige Raphael, und im Buche Esra Uriel das Licht Gottes. Sieben dieser Fürsten stehen vor dem Herrn [5]). In den Feldzügen der Makkabäer erscheinen Engel als

---

[1]) Hebr. IX, 5. [2]) 1 Mos. III, 24. 2 Mos. XXV, 18 f. 1 Kön. VI, 25 ff. [3]) 2 Sam. XXII, 11. Psalm XVIII, 11. Ezech. I. X. [4]) Dan. IX, 21. X, 13, 21. [5]) Tob. XII, 15.

wackre Kampfgenossen [1]), und noch oft in stürmischen Zeiten mit diesem kriegerischen Charakter; so sahen die Kreuzfahrer vor Askalon ritterliche Engel unter der Kreuzfahne kämpfen, und ihr Schwert entschied den Sieg. Als Vorsteher der 70 Nationen des Erdkreises, als Fürsten einzelner Sterne und Schutzengel einzelner Menschen sind ihre Ordnungen nach ihrem verschiedenen Verhältnisse zu Gott unter den Zeitgenossen Jesu geschieden und anerkannt, aber ohne jemals wahrhaft ästhetische Individualität zu gewinnen, deren Versuche nur auf's Luftige und Feurige hinauskommen [2]), beleben sie dennoch die ganze Natur, und bilden, gleich den Naturgeistern der Griechen, den Übergang von einer mythischen Vergötterung der Natur zur Feier derselben im religiösen Gemüthe als einer göttlichen Offenbarung.

In Philo's Ansicht, die dem Platon vertrauter war als der Vorwelt, stiegen sie aus dem Naturleben als reine und vernünftige Geister empor. Unter den Samaritanern, welche überall aus mythischem Bilderdienste zur unbedingten Geistigkeit Gottes strebten, scheinen sie gänzlich verschwunden zu seyn. Wenn endlich Lucas die Sadducäer desselben Unglaubens an Engel beschuldigt [3]), so scheint dieses mit ihrer Verehrung der Mosaischen Denkmale schwer zu vereinen. Entweder also hiel-

---

[1]) 2 Makk. III, 25. X, 29 f. [2]) Z. B. Dan. X, 5 f. [3]) Apost. Gesch. XXIII, 8.

ten sie sich an diejenigen Stellen, in denen die Engel nur Personificationen Jehovahs und seiner Wirkungen sind, und deuteten gewaltsam die andern Stellen auf gleiche Weise, oder nur im Gegensatze der abergläubischen Pharisäer, ließen sie dem Alterthume, was dieses erzählte, leugneten aber das Erscheinen und thätige Eingreifen der Engel in die damalige Menschenwelt. Auf jeden Fall beruhigt uns der selige Döderlein: „Es wundern sich einige über eine solche Verwegenheit, da im Alten Testamente so häufig Engel erwähnt werden: aber sie werden aufhören sich zu wundern, wenn sie hören, daß selbst unter den Christen Menschen gefunden wurden, welche die Engel für blose Phantasiebilder hielten."

§. 151.

Im Neuen Testamente werden Engel zuweilen nur bildlich erwähnt, für das sichtbare Walten der Vorsehung [1]), für ihren wunderbaren Schutz [2]), für das selige Gefühl des Sieges der Gottesliebe über die Versuchung [3]). Jener Engel, der unsern Herrn auf dem Ölberge in der Todesnoth tröstete, ist wohl derselbe, den der Vater jedem sendet, der in Thränen zu ihm aufsieht. Als Jesus von unsrer künftigen Verklärung sagen wollte, daß sie von den Schranken und Begierden der Sinnlichkeit entkleidet seyn werde, drückte er diesen Begriff volks-

---

[1]) Joh. I, 51. [2]) Matth. XXVI, 53. [3]) Matth. IV, 11.

thümlich aus: Sie werden seyn wie die Engel Gottes [1]). Als er die Kinder, auf denen die Zukunft und Unsterblichkeit seiner Kirche ruhte, an das Herz der Christenheit legte, und Ehrfurcht gebietend vor der kindlichen Unschuld sprach: „Ihre Schutzengel sehen allezeit das Antlitz meines Vaters;" so konnte er wohl von irdischen Schutzengeln sprechen, von Ältern, Lehrern und Freunden ihrer Unschuld, oder eine Huld, in welcher die Kinder bei Gott stehn, der ja wohl, wie schon gute Menschen, ein Kinderfreund seyn muß, durch die Ehre ihrer Schutzengel, welche der Volksglaube annahm, bildlich bezeichnen, da ja doch dieses Sehen des göttlichen Angesichtes nur ein Bild ist. Überhaupt können die einzelnen Aussprüche über eine Engelwelt leicht anders gedeutet werden, wenn sich ein bestimmtes Recht dazu nachweisen, oder nur denken ließe, wie der Herr vom freundlichen Glauben seiner Väter abgekommen sey.

In den prosaischen Schriften des Johannes wird nur einmal eine Engelerscheinung der Maria nacherzählt [2]), denn zwei andre Stellen [3]) gedenken blos des Volksglaubens, ohne Billigung und ohne Widerlegung. In der Offenbarung Johannis dagegen rauschen überall Engelsfittige. Es dürfte also vielleicht dem Apostel der Gedanke vorgeschwebt haben, daß die Engel weniger der Geschichte,

---

[1]) Matth. XXII, 30. [2]) Joh. XX, 12. [3]) Joh. V, 4. XII, 29.

denn als mythische Wesen und Sinnbilder dem heiligen Gedichte gehören.

Unter den andern Evangelisten hat der H. Lukas die meisten Engel gesehn, wie denn sinnreich die Legende gerade ihn, den gemüthlichen, schildernden, gerngläubigen Chronikenschreiber, zum Vater der christlichen Kunst, zum ersten heiligen Mahler macht. Daß eine Offenbarung des Himmels die gebenedeite Mutter über das Kind unter ihrem jungfräulichen Herzen beruhigte, wenn dieses sich so verhielt, dieses war natürlich; ob aber nicht Lukas, oder vielmehr sein Gewährsmann, ausgelassen habe, was Matthäus beifügt, daß es im Traume geschah *), dieses scheint nicht unmöglich. Daß, wenn jemals Engel sich um irdische Dinge kümmern und von Sterblichen vernommen werden, diese himmlischen Heerschaaren, welche sich freuen über einen Sünder, der Buße thut, über eine gerettete Menschheit jubeln, was ist natürlicher? Ob aber nicht gerade deßhalb dieses so leicht Denkbare und dem Wesen nach Nothwendige, erst im Munde des Volkes binnen einem halben Jahrhunderte zur bestimmten Erscheinung geworden, und auf diese Weise ausgebildet dem Lukas übergeben worden sey, wer mag das behaupten, wer widerlegen!

Die Engel in der Apostelgeschichte, mit Ausnahme der Himmelfahrt, die wir bei der Geschichte Jesu betrachten

---

*) Matth. I, 20.

werden, bestehen theils in träumerischen Gesichten [1]), theils, wo durch Engelhand Kerkerthore sich aufthun, darf an eine unwillkürliche Verwechslung mit menschlichen Befreiern gedacht werden. Einige neuere Theologen hielten die Befreiung der Apostel [2]) für Folge einer Naturbegebenheit durch Blitz oder Erdbeben. Dagegen zeugt der Umstand, daß die Thüre des Kerkers weder geöffnet, noch die Wache der Entweichung kundig scheint. Eine andre Erklärung unsers kleingläubigen Zeitalters, daß durch die Wache, den Kerkermeister oder durch sonst eine Mittelsperson das Gefängniß geöffnet wurde, ist nicht ohne Möglichkeit in einer Stadt, wo 5000 öffentliche Anhänger der Apostel lebten und damals die Gunst des ganzen Volkes mit ihnen war. Die Apostel, über ihr Entweichen befragt, konnten dann vielleicht, um die Wache, die, mitwissend, nachlässig, oder getäuscht, in Schuld war, zu schonen, doppelsinnig antworten: Ein Bote des Herrn hat uns befreit! denn für einen solchen erkannten sie ihren Befreier, außerdem hätten sie seine Hülfe verschmäht. Dagegen erinnert Storr, die Apostel hätten von einem Menschen nicht befreit werden können, ohne von den Wachen bemerkt zu werden. Allein bei der Befreiung durch einen Engel ist der Fall nicht anders, und die Mittel, welche ein Engel hatte, die Wachen, wenn sie nicht schliefen, noch im Einverständnisse waren, zu täuschen und die Ge-

---

[1]) Apost. Gesch. VIII, 26. [2]) Apost. Gesch. V, 19 ff.

fangnen unsichtbar zu machen, hatte ein kluger Mann wohl auch. Ferner sollten die Apostel ihrer Sache einen Makel zugezogen haben, wenn sie Mißtraun oder Verzweiflung an derselben durch ihre Flucht blicken ließen. Allein davon ist gar nicht die Rede, weil sie überhaupt nicht fliehen, sondern sogleich im Tempel öffentlich lehren. Zwar läßt sich einwenden, daß sie ebendeßhalb eine Befreiung zwecklos angenommen hätten, welche die neue Verhaftung voraussehn ließ. Dennoch widerspräche der Vorgang dem übrigen Benehmen der Apostel nicht. Sie thun, was sie können, leiden, was sie müssen. Werden sie verhaftet, so gehn sie in's Gefängniß, thut sich dieses auf, so gehn sie wahrscheinlich auch wieder heraus, *um* zu thun, was nicht lassen zu wollen sie erklärt hatten. Daher mochten sie die Befreiung, von welcher Hand sie auch kam, als Ruf Gottes zur Fortsetzung ihres Werkes ansehn. Aber die Sache war nicht so bedeutungslos, denn sie mußte dem Hohenrathe imponiren, der dadurch erkannte, wie erklärlich ihm auch der Vorgang war, daß er auf seine Leute sich nicht verlassen konnte; und in der That, nicht noch einmal schien er es wagen zu wollen, ob ein andres Gefängniß fester sey. Über diese Möglichkeit aber hinaus erlaubt die Unbestimmtheit des Geschichtschreibers keine Erklärung. Seine Kürze ist um so auffallender, weil bei dem gerichtlichen Verhöre über die Öffnung des Gefängnisses eine Frage vorkommen mußte, deren Beantwortung über die Art des Vorfalls einen

Wink geben würde. Dafür zeigt die spätere Befreiung des Petrus *), obschon auch hier das Eintreten eines Engels nicht entschieden widerlegt werden kann, mit der unbefangensten Offenheit, wie ein geheimer Freund der Kirche mit diesen Engelsflügeln bekleidet werden konnte; denn an eine Naturerscheinung ist hier ebensowenig zu denken, wo ja bestimmte Worte des Befreiers angeführt werden, und zumal ein Bliz, der die Wachen, mit denen Petrus nach römischer Sitte zusammengekettet war, niedergeworfen und die Fesseln geschmolzen haben soll, ist eins jener wunderscheuen Erklärungswunder über alle Wunder. Aber gesezt, die Wachen waren durch betäubendes Getränk eingeschläfert, wie es scheint, nach dem Stoße, den er in die Seite bekam, nach seiner langen Schlaftrunkenheit, und wie kaum anders möglich bei Genossen, an die er gefesselt war, Petrus mit ihnen. Der Unbekannte tritt ein, natürlich mit Licht, öffnet die Fesseln, weckt den Apostel. Seine Eile ist unverkennbar, nichts von den gewöhnlichen Begrüßungen: Der Herr sendet mich! Christus öffnet deinen Kerker! Er spricht nur das Nothwendige, seine Genossen halten die Thore offen, als das Werk vollbracht ist, verbirgt er sich und seinen Namen in Dunkelheit, deren Lichtung ihn damals in's Verderben gestürzt hätte. Und jezt erst, wieder allein in der Nacht, kommt Petrus von seiner Betäubung zu sich, das Am-

*) Apost. Gesch. XII, 6 — 19.

phitheater, das Blutgericht, die harrende Menge versinkt wie ein böser Traum, die heitre Luft des Lebens strömt ihm entgegen, und jezt erst hören wir seinen Schluß, seine Betheurung bezeugt, daß er sich darüber besann, daß es nicht Evidenz der Sinne war: „Nun weiß ich wahrhaftig, daß der Herr seinen Engel gesandt!" Daß es also ein Engel war, ist nur Petrus uns Zeuge, der nicht bei sich selbst war zur Zeit, als er sich von den Vordersätzen seines Schlusses überzeugen konnte. Daß er aber den wunderbaren Retter auf dem Standpunkte seiner Zeit für einen Engel hielt, war kaum anders möglich. Unwillkürlich drängt sich wohl jedem, den Eisengitter vom Leben trennen, der Gedanke auf: wenn diese Mauern sich spalteten, und ein Engel dich wieder hinausführte in's schöne Leben! Petrus, der reichbegünstigte Mann, hatte ein Recht mehr zu solchem Glauben, daß der Engel, der ihn frei machen würde, ein anderer seyn könne, als der Todesengel. Aber die Tage des Festes vergingen, kein Retter erschien, es war die Nacht vor dem Gerichte über ihn, und dieses Gericht vor dem Blutrichter des Jakobus ein leztes Gericht. Es mag ein seltsam Gefühl seyn, wenn einer die Augen schließt zum leztenmale, in voller Gesundheit, und weiß, daß morgen um diese Stunde der lange Schlaf sie geschlossen hat, und sein Haupt einsam liegt. Mit dem Gefühle war Petrus eingeschlafen, und vor ihm steht der Retter, und eh noch die Sinne sich sammeln, ist Leben und Freiheit ge-

wonnen. Da mußte er ja rufen: Ja wahrlich es war ein Engel Gottes! Uns aber sey der edle Unbekannte gesegnet, der das Amt eines Schutzengels übernahm, und zurücktrat in sein unergründliches Dunkel. War er nicht damals ein Engel, so wird er jezt es seyn.

Nur die Engel am Grabe des Auferstandnen scheinen wahrhafte Erscheinungen aus einer andern Welt. Geschichtlich berechtigt nichts zur Annahme, daß die Männer in weißen Kleidern Menschen gewesen seyn, welche wenigstens von den Augenzeugen für Engel angesehn wurden.

Paulus sezt Engel und ihre Rangordnung voraus [1]). Der Brief an die Hebräer bedient sich ihrer, um die Würde des Messias durch ihre Unterordnung zu erheben. Zwar Geister genannt [2]), werden sie durch den antiken Begriff der Geistigkeit doch nur irdischer Sinnlichkeit entnommen, ohne das Endliche und Körperliche in ihnen aufzuheben, daher auch ohne sinnliche Geschlechtsverbindung [3]), wodurch aber das Geschlecht selbst nicht entschieden geleugnet ist; doch kennt das Alterthum nur Engeljünglinge, was moderne Galanterie freilich anders halten würde. Unsterblich ohne den Übergang des Todes [4]), als Erwählte [5]) und Heilige [6]) sind sie sittliche Wesen, zum Dienste Gottes [7]) und seiner Geliebten [8]), sie selbst die

[1]) Eph. III, 10. [2]) Hebr. I, 14. [3]) Matth. XXII, 30. [4]) Luc. XX, 36. [5]) Tim. V, 21. [6]) Luc. IX, 26. [7]) Hebr. I, 14. [8]) Matth. XXVI, 53.

Gemeinde Gottes, einst werden wir mit ihnen leben und seyn wie sie [1]). Vom unmittelbar religiösen Gebiete werden sie ausgeschlossen, denn ihre Anbetung wird gemißbilligt [2]), ein Wesen aber, das weder angebetet werden soll, noch das irgend ein nothwendiges Verhältniß zwischen Gott und Menschen bezeichnet, gehört so wenig zum religiösen Glauben, als die andern Mittelursachen zwischen der Vorsehung und Menschheit dazu gerechnet werden; wohl aber stehn sie wie alle Gotteskinder mit den Menschen in religiöser Gemeinschaft, und liebreich nehmen sie theil an unserm sittlichen Heile, denn Freude wird seyn unter den Engeln Gottes über einen Sünder der Buße thut [3]).

§. 152.

Als die Geschwister der Genien und die Stellvertreter der entfliehenden Götter zogen die Engel fröhlich in die hellenische Kirche ein, und empfingen von der Phantasie des Volksglaubens mannigfachen Schmuck, den ihnen die Theologen wieder abzunehmen suchten, und auf der Kirchenversammlung im Lateran, 1215, ihnen gar die Körper absprachen, während noch 787 die Versammlung zu Nicäa, milder und hellenischer, ihnen zarte, ätherische oder feurige Körper vergönnt hatte. Als freie Vernunftwesen können sie sündigen, ja Cyrill von Jeru-

---

[1]) Matth. XXII, 30. Hebr. XII, 22 ff. [2]) Offenbar. XIX, 10. XXII, 8 f. [3]) Luc. XV, 10.

salem behauptete, daß einige gesündigt hätten, ohne auf immer verloren zu seyn, ein Gedanke, den Klopstock in der Episode seines gefallnen, reuigen, heimkehrenden Engelsohnes so rührend durchgeführt hat. Seit Augustin's Zeitalter, als eine Sünde das Paradies auf immer verödet hatte, konnte der gefallne Engel nur in die Hölle stürzen. Im Dienste der Vorsehung walten sie über dem Reiche des Geistes und der Natur; zu jeder Wiege tritt ein Schutzengel, die Sterne, die Elemente, auch treue Thiere und weithinschattende Bäume haben ihre Engel, welche, obwohl selbstbeschränkt, ihnen beistehn wie Freunde, gutes und böses theilend.

Da sie als Erben des Rechtes der Genien, denen das Opfer des goldnen Weines betend gespendet wurde, und als Vorbringer der Gebete ihrer Schutzbefohlnen bei Gott, oder selbst als Fürbitter, frühzeitig Gegenstände des religiösen Aberglaubens wurden, so erklärte, nach den Aussprüchen älterer Väter, die Kirchenversammlung zu Laodicäa im Jahre 363 ihre Anbetung für Abgötterei. Allein die steigende Verehrung der Heiligen brachte auch die Engel, die geringer zu halten wider den Anstand gewesen wäre, zu Ehren, und nach des H. Ambrosius Vorgange wurde ihnen auf der erwähnten Versammlung zu Nicäa eine von der Anbetung Gottes verschiedne Anrufung und Verehrung zugestanden; ein Unterschied, der allerdings in der Wissenschaft durch den Begriff einer unbedingten und begränzten Hingebung dargestellt werden kann, aber im

Leben des Volkes schwerlich verstanden oder bewahrt werden möchte.

Die evangelische Kirchensatzung mußte bei dem Zuge wider den Dienst der Heiligen auch ihre Genossen zur Ordnung verweisen: „Dieses geben wir zu, daß die Engel für uns beten, denn Zacharias bezeugt es, — doch folgt nicht daraus, daß sie von uns anzurufen, anzubeten und zu verehren seyen, als Schützer und Fürsprecher, oder daß einem jeden bestimmte Hülfleistungen beizuschreiben seyen, wie die Papisten lehren und thun, denn das ist abgöttisch." Außerdem wird in den kirchlichen Urkunden nur selten und gelegentlich der Engel gedacht als Schutzengel wider die Nachstellungen des Teufels, als Ideale des freien Gehorsams und als Gemeinde Gottes samt Patriarchen, Aposteln und allen verklärten Christen. Diese nur zugebenden und beschränkenden Äußerungen lassen nicht auf irgend einen Zweifel am Daseyn der Engel, aber auf das richtige Gefühl schließen, daß sie nicht Gegenstand einer Glaubenssatzung seyn können.

Die Dogmatiker zergliederten scharfsinnig die Natur der Engel, und indem sie die Gesetze und Bedingungen endlicher Geister aufstellten, wußten sie ein so genaues Signalement zu geben, als wenn sie Engel gesehn hätten, ich weiß nicht, ob mit den Augen von Nathans Tochter, oder wie das kluge Thier des Sohnes Beor. Es war keine geringe Schwierigkeit, sie als Geister von

allen Körperlichen geschieden, und doch wieder als endliche Naturen in Raum und Zeit wirksam zu denken: also wurde decretirt, daß sie zwar ihren Aufenthalt veränderten, aber nach einer uns unbemerkbaren, nicht nach dem Laufe der Himmelskörper eintheilbaren Zeit, nicht durch Bewegung, sondern durch die einer endlichen Natur nothwendige Beschränkung, daher denn auch ein Engel in einem Punkte enthalten seyn kann; ob aber mehrere in einem Punkte, darüber blieben die Meinungen getheilt. Ihre Erkenntniß ist theils eine Anschauung alles Seyns im Spiegel des göttlichen Geistes, theils wie menschliche Erkenntniß ein Erforschen und Nachsinnen. Jene wurde von den Scholastikern nach einem Bilde Augustin's die Morgenerkenntniß genannt, weil sie klar und heiter ist wie der Morgen: diese aber, weil sie nur poetische Stoßseufzer und verschwimmende Gegenstände darbietet, galt für eine Art von Abendzeitung; worüber Melanchthon in der Apologie bei Gelegenheit der Heiligen, welche dieselben Erkenntnißquellen theilten, sich lustig macht, man disputire über ihre Morgen- oder Abend-Erkenntniß, weil man zweifle, ob sie morgens oder abends die Betenden hörten. Die sittliche Bedeutung himmlischer Wesen mußte in einer sittlichen Religion hervortreten. „Sie sind geschaffen in vollkommner Unschuld, einige von ihnen haben nicht bestanden in der Wahrheit, diese stürzten zur Unterwelt, diejenigen, welche bestanden haben, sind jezt im Guten so bekräftigt, daß sie nicht mehr fallen können.“

Wegen der sichern Abgeschlossenheit des Gottesreichs, die unsrer Zukunft denselben Zustand der Bekräftigung gewährt, meinten sie, die Bedingung der absoluten und der geschaffnen Freiheit verwechselnd, die nur durch Willkür vermittelt werden kann, daß diese Unmöglichkeit zu fallen, als Gottähnlichkeit, nicht Vernichtung, sondern Erhöhung des freien Willens sey, eine glückliche Nothwendigkeit. Schwerer hielt es, das Verdienst zu ergründen, durch welches sie diesen Zustand der Bekräftigung erworben hätten. Von ihren Verdiensten um die Menschen wußte man doch eigentlich zu wenig, als daß die Meinung, sie hätten an uns ihre Vollkommenheit verdient, nicht bezweifelt worden wäre. Am offenherzigsten hatte Petrus Lombardus zugestanden, ihr Lohn sey ihrem Verdienste vorausgegangen; was denn gar kein übler Brauch wäre. Die protestantischen Dogmatiker bedurften nach ihrer Lehre von der Gnade überhaupt keines Verdienstes.

Überall offenbart sich in diesem Streben der Wunsch, mit Aufgebung des plastisch Mythischen das ideal Geistige zu erfassen. Unwillkürlich aber blicken zuweilen durch die Gewalt des Gegenstandes poetische Gesichte der Nathanstochter durch: so die Sprache der Engel, daß sie nur geistig sey, ein unmittelbares Erregen der Gedanken ohne äußeres Zeichen, was Swedenborg freilich noch schöner dachte, daß die Gedanken und Gefühle himmlischer Geister in ihren Mienen sich mahlten, um sie lesen

zu können, wie in einem Buche. Es ist eine so grose Sache um die Sprache, daß Herder nur durch eine göttliche Offenbarung unsre Zunge gelöst meinte: wer aber all' die Mystificationen bedenkt, die uns mit und ohne Willen diese Dollmetscherinn unsers Geistes spielt, und zulezt doch das Höchste und Tiefste unaussprechlich läßt, möchte sich wohl sehnen nach solcher Geisterrede, von der in guten Stunden uns vielleicht ein Bild vorschwebt, wenn eine geistreiche Gesellschaft in Lust und Liebe sich so in einander hineingelebt hat, daß die leise Andeutung verstanden, die kaum angefangne Rede vom nächsten fortgeführt wird, jedes einzelne Gefühl ein Akkord durch alle Seelen fortklingt, jede aufsteigende Leidenschaft ein Bliz an der ganzen Kette hinschlägt, und alle nur ein groses vielbewegtes Herz zu seyn scheinen, in welchem das Universum sich spiegelt mit seinen Sternen und Blumen, seinen Satyrn und Engeln. Zuweilen aber hatten die Dogmatiker wohl auch Engelsgesichte in der Art von Bileams Thiere. Wie ergötzlich ist nicht das genaue Schriftverständniß des ehrwürdigen Gerhard, da er die Zahl der Engel als das Mindeste nach dem Ausspruche Jesu berechnet, daß Gott ihm 12 Legionen Engel senden könne. Nun, — fährt er scharfsinnig fort, — machen 12 Legionen, nach Vegetius Buche vom Kriegswesen der Römer im 6. Capitel, 73200 Fußgänger und 8760 Reiter, folglich eine Zahl von Engeln, welche mit der im

Briefe an die Hebräer erwähnten Myriaden derselben wohl zusammenstimmt.

Es läßt sich denken, daß vor der Aufklärung des 18. Jahrhunderts die Engel so wenig bestehn konnten, als die Dämonen, alles wurde licht und leer; indeß fanden sie immer noch einige Freunde unter den Kindern des Lichts, welche Geschwister in ihnen liebten, oder doch duldeten.

§. 153.

Der Glaube an Engel geht zwar grosentheils von der Ansicht einer der Vermittlung bedürftigen Vorsehung aus, enthält aber, abgesehn von diesem Bedürfnisse, nichts Vernunftwidriges, da der Gottheit eben sowohl gefallen könnte, durch Engel ihre Beschlüsse ausführen zu lassen, als sie durch Menschen sie ausführen läßt. Die Natur der Engel als erhöhte Humanität ist dadurch möglich, daß uns eine doppelte Würde in jedem Vernunftwesen erkennbar ist, so wenig in der Wirklichkeit ihre genaue Scheidung möglich, oder dem frommen Gefühle geziemend wäre, die eine, welche dem Geschöpfe gehört, wird durch freie That erworben, und in ihr können Engel nur dann über uns stehen, wenn sie aus den sittlich unentschiedenen Anfängen ihres Lebens, wie des unsern, die göttliche Liebe herrlicher entfaltet haben, sonach eine Höhe des Lebens bezeichnen, welche nicht unerreichbar noch vor uns liegt; die andre, welche auch im freien Ge=

schöpfe dem Schöpfer allein verbleibt, ist anerschaffne Schönheit und Kraft, ihre Blüthe in dem Menschen Genius, und in dieser können die Engel uns übertreffen, wie ein Naturerzeugniß das andre, ohne deßhalb an sittlicher Würde über uns zu stehn. Das Gefühl dieses Unterschiedes veranlaßte wahrscheinlich den altkirchlichen Gedanken, daß die Engel den Frommen dienten, sonach in künftiger Verklärung zumal geringer als diese wären.

Suchen wir nun diese flüchtigen Gestalten in Begriffe zu fassen, so werden die Engel des Alterthums nur als Himmelsbewohner erscheinen im Dienste der Vorsehung; für die Engel des Neuen Testamentes möchte Henke's Bestimmung zunächst passen: Heilige Naturen zwischen der Gottheit und Menschheit mitten inne; die moderne Ansicht aber in Schleiermacher's Erklärung sich spiegeln: Zwischenweltliche geistige Wesen, welche nach Beschaffenheit jedes Weltkörpers einen wenigstens scheinbaren Leib bilden können, und deren Vorstellung aus dem Verlangen hervorgeht, mehr die Materie beherrschenden Geist vorauszusetzen, als im Umfange der menschlichen Gattung gegeben ist.

Daß der Glaube an diese Wesen kein eigentlich religiöser Glaube sey, ist schon in der H. Schrift und evangelischen Kirche anerkannt. Deßhalb war in den Aussprüchen Jesu so wenig hierüber eine Entscheidung zu suchen, als eine Berichtigung des Volksglaubens über die Natur anderer Himmelskörper oder über den Mann im Monde.

Eine Verbindung mit der Religion, welche Storr in der Beruhigung findet, daß Gott uns helfen könne, ohne an natürliche Mittelursachen gebunden zu seyn; Bretschneider in der Erweitrung unsrer Idee vom Reiche Gottes, von der Wichtigkeit des Christenthums und der Tugend, in der Belebung unsers Glaubens an Unsterblichkeit und eines gränzenlosen Fortschreitens: diese Beziehungen berühren Glaubenssätze, die auf festerem Grunde ruhn, viel zu fern und allgemein, um durch eine religiöse Bedeutung den Engelglauben selbst zu begründen. Daher kann nur verneinungsweise der Glaubensartikel aufgestellt werden, um besonders Eitelkeit auf eine Bedienung höherer Wesen und falsches Vertraun auf ihr rettendes Eingreifen nicht zu nähren, daß der Glaube an diese Wesen auf unser Betragen keinen Einfluß haben soll, und Offenbarungen ihres Daseyns jezt nicht mehr zu erwarten, wenn schon nicht unmöglich sind. Man sieht daher bei jenem mühsamen Suchen der Theologen nach irgend einem religiösen Haltungspunkte nicht wohl ein, warum sie diejenigen so beklagten, welche die Engel für Phantasiebilder hielten, und ich selbst mag wohl gestehn, daß mir ein wenig komisch vorkam, als eine öffentliche Stimme über diese meine etwas skeptische Ansicht in der Jenaischen Literaturzeitung seufzte: „So schwindet also eine Lehre nach der andern unter dem Drucke der philosophischen Kritik!"

Nicht die Theologen, aber die Künstler könnten seufzen über diese Kritik, wenn ihnen eine andre Wahrheit gälte, als die ewige in ihrer und ihres Volkes Brust. Damit wir nehmlich, was in jener theologischen Fürsorge Wahres liegt, zum Verständnisse bringen: von den ältesten Denkmalen der Frömmigkeit an bis auf diese Tage sind Engel oder andre himmlische Genien erschienen, wahrhaft als Gastfreunde auf Erden, oder nur in Träumen, oder nur in Herzen. Wer ein Herz hat für das Schöne, wer gern an Ideale glaubt, mag gern an Engel glauben: sie selbst aber treten kaum in den Morgengrauen der Auferstehung flüchtig in die Geschichte ein, ihre Flügel rauschen nur in den Sagen der Vorzeit, in geheimnißvollen Träumen grüßen sie die Geschwister auf Erden, und erscheinen so in alle Weise als mythische Gestalten, in denen die Phantasie religiöse Ideen anschaut, nicht nothwendig der Frömmigkeit, aber der sinnlichen Frömmigkeit lieb und werth. Sobald dieses anerkannt ist, hört jeder Streit über ihre Wirklichkeit auf, denn dieses Daseyn eben, das nicht Gedicht und nicht Geschichte ist, dieses Leben unter der Morgenröthe und in der Abenddämmerung, die wir lieber auf unsre Erkenntniß von ihnen, als auf die ihre von uns beziehen wollen, das eben ist ihr Reich, auf leichten Flügeln der Poesie getragen. Dem ganzen Alterthume Sinnbilder der Vorsehung, sind sie auch uns noch in mancherlei Weise Grüße und Denkmale einer himmlischen Welt in dieser irdischen.

Im Verkehre mit einem Schutzengel wird einer jugendlichen Phantasie der Schutz des eignen Geistes und in den geheimnißvollen Ahnungen unsrer Natur ein Dämon des Sokrates erscheinen, der ja wohl im Grunde dem Weltweisen nichts anderes war, als unserm Herrn sein himmlischer Vater. Hoch über dir steht die Idee deiner selbst, der Mann pflegt sie selbstbewußt anzuschaun und sich in ihr zu achten, das Mädchen, in unbewußter Unschuld über die eigne Geistesschönheit, liebt sie im Manne. „Gewiß verdiente der Gegenstand, — schrieb Jacobi, — den Heloise so erhaben liebte, diese grose Liebe ganz: er bildete ihre zarte Seele, verschönerte sie, gab ihr Flügel — es war nicht Abälard!" Und es war doch Abälard! nicht jener, dessen hochstrebendes Gemüth zerrissen wurde in dem Sturme seines Zeitalters, sondern ein hoher ewiger Geist, der in seiner Dogmatik wie in seiner Liebe nur eine Ahnung dessen aussprach, was er war und seyn sollte. An einem Freunde werden uns selbst seine Schwächen angenehm, weil seine Individualität auch in ihnen erscheint, wir ertragen an ihm seine beste Welt, — nach Friedrich Richters Ausdrucke, — wie der Fromme an Gott: was aber allein der Liebe werth und geliebt ist, das ist das Ideal unsrer selbst. Kein Traum und Schatten ist es, vielmehr was ich heute bin, ist ja das Vorübergehende und Alternde, jenes, was über mir selbst steht, was ich seyn werde in meiner ganzen ewigen Zukunft, und jezt schon bin in Gottes An-

schauung, also in der rechten Wirklichkeit, das allein bin ich selbst, und erscheine meiner Phantasie als mein himmlischer Genius. „Ich nannte die Person, — sagte Herder, — mit der wir fleisig umgehn müssen, uns selbst, unsern Schutzgeist; denn was ist dieser anders, als die reine abgezogne Idee von unserm ganzen Selbst, die mit uns geht und uns gleichsam zu unserm Schutze begleitet? Um nicht schlechter zu werden, müssen wir immer besser zu werden streben; deßwegen begleitet uns dieser glänzende Traum von uns selbst, das Aggregat unsrer geheimen Kräfte, Anstrebungen und Wünsche. Er erinnert uns an das, was wir vergaßen: an Gelübde, Hoffnungen, Ahnungen unsrer unerfahrnen Jugendseele, und muntert uns dadurch auf und bringt uns weiter."

„Die ihr da droben zieht, hört ihr des Sänger's Lied!" sprach der Dichter zu den Sternen und zu den Engeln, denn sie beleben die einsame Welt um uns her und deuten unser Gefühl, das mit fernen Welten uns verbindet, und im Kusse des Todesengels die Seele abrufen läßt, wie man einen schlummernden Freund erweckt am Morgen; sie versinnlichen die Hoffnung unsrer eignen Zukunft und bringen uns ein Bild unsrer verklärten Freunde.

Dieser heilige Sagenkreis gehört also der kirchlichen Rede und christlichen Kunst, ihr kann ein Himmel so wenig ohne Engel, als ein Frühling ohne Blumen seyn; und in sofern würde durch die Vertreibung der Engel al-

lerdings eine eigenthümliche Erscheinung des christlichen Lebens verlezt werden. Die Dogmatiker mit ihrer Vergeistigung versuchten sich an einem gänzlich fremdartigen Stoffe, der nicht durch Abstraction zu vergeistigen, sondern vielmehr zu individualisiren war, sie haben aus den Engeln nur metaphysische Fledermäuse gemacht, und alle ihre Speculationen über eine unbekannte Natur wiegen nicht eine Feder des pausbäckigen Engeleins auf, das auf Albrecht Dürers Bilde in der Sebalduskirche zu Nürnberg der heiligen Jungfrau zu Ehren die Geige spielt, oder einen Blick der Himmelskinder, die, auf ihre Ärmchen gestüzt, zu Raphaels groser Gottesmutter sinnend hinaufsehn, und das Schönste, was die Welt sah, in der Wahrheit wie im Bilde, abspiegeln in ihren Kinderaugen.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

lerdings eine eigenthümliche Erscheinung des christlichen Lebens verlezt werden. Die Dogmatiker mit ihrer Vergeistigung versuchten sich an einem gänzlich fremdartigen Stoffe, der nicht durch Abstraction zu vergeistigen, sondern vielmehr zu individualisiren war, sie haben aus den Engeln nur metaphysische Fledermäuse gemacht, und alle ihre Speculationen über eine unbekannte Natur wiegen nicht eine Feder des pausbäckigen Engeleins auf, das auf Albrecht Dürers Bilde in der Sebalduskirche zu Nürnberg der heiligen Jungfrau zu Ehren die Geige spielt, oder einen Blick der Himmelskinder, die, auf ihre Ärmchen gestüzt, zu Raphaels groser Gottesmutter sinnend hinaufsehn, und das Schönste, was die Welt sah, in der Wahrheit wie im Bilde, abspiegeln in ihren Kinderaugen.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hase, Karl August <<von>>,

Gnosis, oder evangelische Glaubenslehre für die Gebildeten in der Gemeinde

Bd.: 2

1828

Bamberg, Staatsbibliothek -- 76.3502(1/2#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11737281-5